



Presse 2015





Ferdinand Schmalz (Foto: copyright Franzi Kreis)

Butter, Dosenfleisch und Herzerlfresser

Von MICHAELA PREINER

Ferdinand Schmalz erhielt 2013 den Retzhofer Dramapreis, wurde 2014 bei der Kritiker-Umfrage von "Theater heute" zum Nachwuchsautor gekürt und wird in diesem Jahr abermals eine Uraufführung eines seiner Stücke erleben. Geboren in Graz, studiert er Philosophie und Theaterwissenschaften in Wien und freute sich über die Aufführung von "am beispiel der butter" im Vestibül des Burgtheaters. Grund genug für ein Interview, für das wir uns in der Kantine des Burgtheaters trafen.

Wie fühlen Sie sich denn gerade? Befinden Sie sich in einer Hochstimmung?

Danke, sehr gut. Das war ein gutes Jahr, 2014.

Haben Sie sich beim Einreichen Ihrer Stücke Chancen ausgerechnet?

Es ist lustig. Ein Freund von mir sagte mir vor Kurzem, dass ich, als ich das Stück „am beispiel der butter“ beim Retzhofer Dramapreis eingereicht habe, gesagt habe: „Ich probiere es und wenn ich den Preis nicht bekomme, dann stehe ich wenigstens mit einem fertigen Stück da. Vielleicht kann ich das dann jemandem anderen anbieten.“ Ich habe mich selbst an diese Aussage aber gar nicht mehr erinnert. Dass alles so gut gelaufen ist, da ist auch immer Glück dabei. Es war das Jahr, in dem in Leipzig die Intendanz gewechselt wurde und das Stück dort uraufgeführt wurde. Das hat schon die Aufmerksamkeit auf das Stück gezogen. Und auch, dass es für Mühlheim nominiert war. Auch dass es Herr Missbach (Anm: Dramaturg am Burgtheater) gelesen und gut gefunden hat, war natürlich auch von Vorteil.

Sie sind ja auch abseits des Schreibens sehr theateraffin, haben als Komparse am Burgtheater gearbeitet aber auch Regieassistent am Schauspielhaus und in Düsseldorf gemacht und anderes mehr.

Ja, schon. Auf jeden Fall.

Ist das von Vorteil im Sinne von Einblick haben, was muss ich machen, an wen muss ich mich wenden?

Ja und nein würde ich fast sagen. Leute, die ganz von der Literatur kommen, die mit dem Theaterbetrieb noch nichts zu tun hatten, fordern das Theater ganz anders heraus, weil sie gar nicht wissen, wie die Mechanismen funktionieren.

Inwiefern fordern sie?

Sie denken nicht in Konventionen. Denken auch nicht immer gleich die Umsetzung mit. Das ist auch ein Vorteil. Andererseits, wenn man weiß, wie Theater funktioniert, hat das auch seine Vorteile. Die Gefahr dabei ist nur, dass man betriebsblind wird. Man muss sich, auch wenn man viel mit Theater zu tun hat, immer wieder herausfordern, muss neu denken. Das Theater wächst auch immer mit den Herausforderungen. Die muss man stellen und nicht immer auch das Gefühl haben, etwas bedienen zu müssen.

Sie bedienen sich eines Pseudonyms, warum eigentlich?

Ein guter Freund von mir, Valentin Aigner, der bei Gunter Damisch Druckgrafik studiert hat, hat mich mal als Walross karikiert. Unter die kleine Skizze hat er "Schmalz" hingeschrieben. Weil ich es in meiner Küche aufgehängt habe, ist es dann ein Spitzname im Freundeskreis geworden. Also der Name war schon lang vor dem Stück "am beispiel der butter" da. Aber es hat schon was mit der deftigen Sprache in meinen Texten zu tun. Grundsätzlich interessiert mich an einem Pseudonym das Spiel mit der Autorenidentität. Wenn man als Autor auftritt, merkt man schnell, dass eine Geschichte gefordert wird, die zu den Texten passt. Was prägt einen? Was hat einen zum Schreiben gebracht? Wer ist man wirklich? Ich glaube, dass wir in jedem Kontext, in dem wir auftreten, Figuren von uns selbst spielen, mal weniger, mal mehr fiktive Geschichten von uns erfinden, sei es in der eigenen Familie, im Freundeskreis oder bei öffentlichen Auftritten, doch es bleibt immer ein unersätzbarer Rest von uns. Das Autorenpseudonym soll auf ironische Weise unterstreichen, dass es nur wieder eine weitere Figur von vielen ist, die man in seinem Leben spielt.

Die Stücke, die sie veröffentlicht haben, haben von ihrer Titelgebung her eine Affinität zu Lebensmitteln. Wie ist das zustande gekommen?

Die Titelidee für die Butter kam daher, dass ich gefunden habe, dass sich an den Lebensmitteln gesellschaftliche Entwicklungen zeigen. Man kann so etwas wie gesellschaftliche Entwicklungen erschmecken. Das hat mich interessiert. Was für jeden haptisch erfahrbar ist, muss man nicht in eine riesige Theorie packen, sondern man kann sagen: Die Butter schmeckt nicht mehr wie früher. Das hat schon eine Aussage, dass sich in den Produktionsbedingungen etwas verändert hat oder dass sich weiter darüber hinaus auch gesellschaftlich etwas verändert. Das war die Idee. Dosenfleisch klingt nur vom Titel her, als würde es noch einmal stark um Lebensmittel gehen. Dort ist es aber auf einer Metaebene angesiedelt. Darin geht es um drei Figuren, die vom Unfall angezogen sind, bei dem es um Blech und Unfallopfer – also Dosenfleisch – geht. Aber es spielt natürlich auch mit dem Lebensmittel. Was bedeutet es, Lebensmittel zu konservieren, was bedeutet es, Leben überhaupt zu konservieren? Wie viel Leben steckt noch in unseren Lebensmitteln? Auch das kann man sich einmal fragen. Und dann denke ich auch, dass Essen und Sprache auch sehr viel miteinander zu tun haben. Aus der Öffnung, in die wir unser Essen hineinstopfen, reden wir auch. Da könnte man sich ja auch einmal fragen, warum wir nicht aus der Nase reden oder aus den Ohren, oder nur mit den Händen. (lacht) Das liegt alles nah beieinander. Das Kauen, Worte zerkauen, Sprache und Essen zerkauen, hängt auch zusammen.

Essen Sie selbst gern?

Ja!

Welchen Zugang haben Sie selbst zu Lebensmitteln?

Ich versuche immer auch, so gut wie möglich, die Massenproduktionen zu umgehen. Wenn ich in die Steiermark nach Hause fahre, komme ich meist mit einem riesigen Sack Essen wieder zurück. Ich kenne dort die Produzenten direkt, kaufe auch beim Bauern direkt das Fleisch.

Sie sind in Admont zuhause. Sind Sie dort auch ins Stifsgymnasium gegangen?

Ja, genau. Ich hab dort auch im Schulspiel die ersten Theatererfahrungen gemacht.

War das für Sie förderlich oder hinderlich?

Das war förderlich. Ich hatte eine gute Deutschprofessorin, die leider letztes Jahr verstorben ist. Sie hat uns wach gemacht für sehr viele Dinge. Hat uns auch Bücher vor der Zeit gegeben. Andere haben gesagt: „Nein, das kann der noch nicht lesen“, aber sie meinte, „das ist genau das Richtige für dich“. Mit ihr hatten wir eine Schulschauspielgruppe. Dann gab es einen tragischen Schülerelbstmord. Wir hatten uns vorher entschieden, dass wir Wedekinds „Frühlingserwachen“ machen wollten. Dann stand das zur Debatte, ob wir das wirklich machen können. Es war aber eine gute Aufarbeitung. Da habe ich das erste Mal kapiert, was Theater kann und welches Potential es in so einem gesellschaftlichen Rahmen hat. Es war dort viel unaufgearbeitet. Viele Leute haben nur gewusst, dass es einen Selbstmord gegeben hat, sich aber nicht damit auseinandergesetzt. Während der Probenzeit hat sich dann auch noch ein dreizehnjähriger Schüler umgebracht. Das war schlimm. (schweigt einige Sekunden)

Stand für Sie schon früh fest, dass sie Schriftsteller werden wollten?

Nein, überhaupt nicht. Ich habe eine Fachbereichsarbeit geschrieben zum Thema „Das radikale Volksstück in der 68er Generation“ – hab mich mit Peter Turrini und Wolfgang Bauer beschäftigt. Aus dem heraus habe ich Lust gehabt, mich theoretisch mit dem Theater zu beschäftigen. Ich hatte Lust zu erfahren, was Theater eigentlich ist, wie es funktioniert. Aus dem Impetus heraus habe ich angefangen, Theaterwissenschaft zu studieren. Ich bin aber draufgekommen, dass ich mit dieser Motivation einer Minderheit angehöre. Sehr viele Leute wollen Regisseure werden und schaffen die Aufnahmeprüfung nicht und finden sich dann in der Theaterwissenschaft. Oder Schauspieler, oder Filmemacher. Es heißt ja Theater-, Film- und Medienwissenschaften. Und ich war einer der Wenigen, der richtig an Theorie interessiert war.

Haben Sie abgeschlossen oder studieren Sie noch?

Ich musste das aufschieben und jetzt läuft der Diplomlehrgang aus. Ich war schon kurz vor dem Diplom, was ein bissl ärgerlich ist und den Master muss ich mir jetzt auch aufheben.

Abgesehen vom Zeitaufwand – fanden Sie das Studium förderlich oder hinderlich fürs Schreiben?

Es war schon förderlich, finde ich. Ich habe aber auch meine Schwierigkeiten mit dem Studium gehabt. Aber das hängt damit zusammen, dass ich immer selber gerne entscheide, in welche Richtung meine Lektüre weitergeht. Man hat thematische Vorgaben und bei mir war das oft so, dass, wenn ich ein Buch gelesen habe, es für mich logisch war, etwas anderes weiterzulesen als das Vorgeschlagene. Da gab's dann aber z.B. den Rahmen Griechische Tragödie, mit der ich mich auch sehr gerne auseinandersetze, aber manchmal ist es für mich dann wichtiger, nicht im thematischen Rahmen zu bleiben, sondern etwas Anderes weiterzulesen. An sich hat das aber meine Phantasie auch angespornt.

Sie verwendeten für das Stück im Schauspielhaus „Die Agonie des Friedens“ und für „am beispiel der butter“ zwei unterschiedliche Sprachmodelle. Ist die Lust und Freude am Experimentieren mit der Sprache für Sie auch ein wesentliches Element, um zu schreiben?

Ja, das finde ich schon. Ich suche immer nach unterschiedlichen Formen, je nachdem, was ich behandle. Einerseits ist immer der Versuch da, eine größere Dichte und Konzentration oder Intensitäten zu schaffen, was auch immer über Rhythmisierungen funktioniert. Durch einen Umbau des Satzbaues schaffe ich Irritationen. Das sind kleine Störfaktoren für den Schauspieler oder Sprecher, die die Konzentration steigern. Das ist für mich eine Suche, die nie aufhört.

Wie kommen Sie zu Ihren Themen?

Das ist unterschiedlich. Ich arbeite derzeit an einem neuen Stück. Dafür erzählte mir im Zug ein Typ von einem „Herzerfresser“, der in der Nähe von Kindberg sein Unwesen getrieben hat. So etwas trage ich dann ewig lang mit mir herum und hab es im Hinterkopf. Dann merkt man, wenn einem etwas länger nicht in Ruhe lässt, dass das eigentlich ganz gut wäre, etwas drüber zu schreiben.

Das sind dann eher exogene Faktoren.

Ja, genau. Bei der Butter war es so, dass ich mit einem Freund eine Installation machen wollte. Bevor ich zu schreiben begonnen habe, arbeitete ich in einem Künstlerkollektiv, in dem wir Installationen, die wir auch mit Texten bespielt haben, machten. Da wollten wir damals selbst ein Butterdenkmal bauen. Wir haben das bei einer Off-space-Galerie in Wien eingereicht. Aber die waren nicht wirklich begeistert, 20 Kilo Butter in der Galerie über ein Monat stehen zu haben, die dann ranzig wird. Dann habe ich das wieder fallen lassen später aber wieder aufgegriffen. Es sind Themen, an denen ich schon dran war und zu denen ich später wieder zurückkomme. Es braucht oft ein, zwei Anläufe dass ein Stück draus wird.

Ihre Stücke sind mit sozialkritischen Komponenten versehen.

Ja, das sind oft Sachen, die mich beschäftigen und nicht in Ruhe lassen. Zum Beispiel die soziale Gerechtigkeitsvorstellung von Hans in „am beispiel der butter“ und seine Erfahrungen mit einem Souverän. Dorfsouveräne, das habe ich selbst am eigenen Leib miterlebt. Da gibt es Landfürsten, die über den Dingen stehen. Dass das auch mit einer größeren gesellschaftlichen Ordnung zu tun hat, finde ich ganz spannend zu verfolgen. Auch das noch einmal höher zu heben und zu fragen: Wie ist unsere Gesellschaft eigentlich aufgebaut, dass es das gibt?, finde ich spannend.

Es gibt ein Videointerview mit Ihnen, da fahren Sie mit einem Einkaufswagen durch einen Supermarkt. Darin sagten Sie, dass das, was in einer Kleinstadt passiert, auf die Gesellschaft im Allgemeinen umgelegt werden kann.

Auf jeden Fall. Ich wollte auch schon einmal ein Stück in Kaindorf spielen lassen, weil ich finde, dass das einen so guten Namen hat. Man könnte es ja auch mit „e-i“ lesen. Kein-Dorf. Mich interessieren eben Modelle. Manche sagen, wenn man zu modellhaft denkt, dann vereinfacht das alles. Aber die Vereinfachung finde ich auch ganz gut, weil sie wie eine Lupe funktioniert. Man kann dann schon genauer hinschauen, wie Mechanismen funktionieren. Gerade das lässt sich im Kleinen

ganz gut erforschen. Das Theater ist für das modellhaft Beispielhafte oft ganz gut, weil es selbst auch einen Laborrahmen darstellt.

Wie geht es Ihnen damit, wenn Sie ein Stück in einer Art Kindesweglegung an einen Regisseur oder eine Regisseurin übergeben. Haben Sie damit ein Problem?

Grundsätzlich nicht. Ich sehe das vielleicht etwas lockerer als andere Kollegen. Weil ich mir auch denke, dass der Text ein gewisses Gerüst ist, das einmal steif, einmal weniger steif ist. Dann muss das erst mit Leben und Fleisch gefüllt werden. Eine ziemlich arge Erfahrung als Autor ist, dass man zuhause in seinem Kämmerlein sitzt und dann muss die Idee durch dieses Nadelöhr der Schrift. Man sitzt zuhause und hat eine Welt vor sich. Dann muss das auf Schwarz-Weiß ins Zweidimensionale herunter gebrochen werden, um dann wieder eine Riesenwelt zu schaffen. Das macht das aber auch wieder wahnsinnig spannend. Da muss man auch gewisse Tricks finden, wie man etwas in anderen Leuten auslöst. Man versucht ja auch, durch den Sprachgebrauch eine gewisse Körperlichkeit auf die Bühne zu bringen. Eine Körperlichkeit in ein absolut unkörperliches Medium hineinzuschreiben, ist auch eine lustvolle Aufgabe. Wenn unabgesprochen viel Fremdtex mit hineingenommen wird, ohne Autorenabsprache, was mir noch nicht passiert ist, dann verstehe ich, wenn Verbote herausgegeben werden, oder wenn man sagt: Gut, aber da bitte nicht mehr meinen Namen drüberschreiben.

In Amerika gibt es viel stärkere Regeln und härtere Gesetze, die den Autoren erlauben, viel stärker einzugreifen.

An sich finde ich es gut, dass es noch einmal einen Interpretationsspielraum für die Regie gibt und dass sie damit eine neue Perspektive auf den Stoff werfen. Ich kann mir schwer vorstellen, meine eigenen Texte zu inszenieren. Vielleicht muss ich mich da einmal widerrufen. Aber die Angst, die ich da hätte, ist, dass ich mich selbst dem Text gegenüber nicht fremd genug machen könnte. Gerade dass ein Text auch ein Geheimnis hat, ist auch wichtig für die Umsetzung. Manche Regisseure legen dann noch einmal einen ganz anderen Rahmen drüber und dann kommt noch eine Dimension dazu. Das macht das noch spannender.

Ist das für Sie dann wie ein Aha-Effekt?

Schon, auch, auf jeden Fall. Das war so beim Retzhofer Dramapreis. Der wird ja mit Workshops begleitet und das Eigenartige oder das Gute dort ist auch, dass man mit einem Text hinkommt und die anderen den Text lesen. Man darf nicht mitlesen, es wird einem selbst vorgelesen. Und dann diskutieren die anderen drüber und man darf nichts dazu sagen. Da ist man radikal aus dem eigenen Werk rausgeworfen und dabei ist es spannend zu sehen, was da überhaupt erst ankommt. Da muss man erst einmal umgehen lernen wie explizit man gewisse Sachen machen muss und auch wie wenig wahrgenommen wird. Oder manches, das man selbst nur als Detail erachtete, wird wieder von anderen als riesig wahrgenommen. Ich habe gerade ein Buch mit dem Titel „Schnelles Denken, langsames Denken“ von Daniel Kahnemann gelesen. Es geht darum, wie Aufmerksamkeit funktioniert. Ich hab das auch im Zuge eines Schreibworkshops gelesen, weil es ja auch darum geht, dass man ja nur immer zwei Stunden Zeit hat. Und in diesen zwei Stunden muss man das Publikum maximal bei Aufmerksamkeit halten. Der Autor sagt, dass es grundsätzlich ein schnelles und ein langsames Denken gibt. Das schnelle Denken ist das reflexhafte Denken, bei dem man sofort in eingefahrenen Spuren ist. Dass man aber das langsame Denken zum Beispiel für komplexe, mathematische Funktionen braucht. Und da fällt dann eine gewisse Aufmerksamkeit weg. Er hat Versuche gemacht, dass er Leuten gesagt hat, sie müssen beim Basketballspielen zählen, wie oft der Ball wechselt. Und währenddessen ging einer mit einem Gorillakostüm über das Spielfeld. Das haben die Leute aber gar nicht wahrgenommen.

Beim Rezensieren von Stücken funktioniert das genauso. Ich weiß von mir, dass ich einen sofortigen Reflex habe, aber dass ich dann gerne auch einmal eine Nacht darüber schlafe. Dann kommen auch andere Assoziationen – wie zum Beispiel bei Ihrem Stück, das Sie für das Schauspielhaus geschrieben haben und das ja viele Anspielungen verschiedener Art enthält. Werden Sie eigentlich beim Stückeschreiben bleiben? Es gibt ja auch andere Texte von Ihnen.

Ich würde auch gerne ein bisschen Prosa schreiben, aber zur Zeit tun sich Möglichkeiten auf, die will man natürlich auch nutzen.

Sie erleben ja gerade einen richtigen Hype.

Ja, aber irgendwie hoffe ich auch, dass ich einmal Zeit habe, einen Roman zu schreiben.

Was ist für Sie die größere Königsdisziplin, der Roman oder das Theaterstück?

Schwer zu sagen, weil das so unterschiedliche Medien sind. Man kann auch nicht sagen, dass der Roman mehr Zeit braucht. Manche schreiben einen Roman in einem halben Jahr und es wird super. Aber ich glaube, wenn man sich eingehender mit einem Thema befasst, dann sind zwei, drei Jahre keine unrealistische Zeit. Man kann aber ganz anders erzählen, weil es nicht nur so diese komprimierte Zeit ist, die man im Theater zur Verfügung hat. Nach zwei Stunden ist ja auch die Aufmerksamkeit vom Zuschauer schon ein bisschen weg. Ich kann da fast keine Wertung machen.

Sie sind, so wie ich Sie gerade erlebe, ein sehr kommunikativer Mensch. Das Schreiben ist ja etwas Einsames. Finden Sie für sich eine schöne Balance?

Es geht. Ich glaube, es war früher noch viel schlimmer. Diese Schreibkammer, die abgeschottete, oder der Hölderlinturm, das ist nicht mehr ganz aktuell. Auch die Dramatiker haben früher ein Stück erst fertig geschrieben und sind dann zu den Theatern gegangen. Heute ist man viel mehr in Arbeitskontexten mit eingebunden, wenn man das will. Es gibt schon auch da wieder eine Bandbreite von Arbeitsweisen, aber ich bin z.B. mehrmals in der Woche in Gesprächen mit Dramaturgen, teilweise mit Schauspielern, die auch Ideen haben, dann mit der Lektorin, die Feedback gibt. So einsam, wie man sich das so romantisch vorstellt, ist es nicht mehr. Es gibt auch die Tendenz zu kollektiven Schreibmethoden. Das würde ich auch gerne mehr machen. Gerade im Internet gibt es jetzt neue Werkzeuge wie zum Beispiel das Google Docs, das von vielen Kollegen genutzt wird. Dabei hat man ein Dokument, auf das verschiedene Leute Administratorenrechte haben. Da kann man auch ein wenig changieren. Man kann jemanden einsetzen, der nur Kommentarfunktion hat oder Leute, die mitschreiben können. Dabei entwickeln sich ganz andere Arbeitsmethoden, die ich sehr spannend finde. Da würde ich eigentlich gerne mehr ausprobieren. Da schreibt man dann wirklich im Kollektiv. Mir wurde erzählt, dass man, während man einen Satz hineinschreibt, diesen z. B. jemand anderer, der auf der anderen Seite der Erde sitzt, gleich darauf wieder löscht. Der tippt den raus und überschreibt ihn wieder. Das ist eine ganz neue Arbeitsweise, die auch spannend ist.

Was ist in der nächsten Zeit geplant? Sowohl was das Schreiben angeht, aber auch die Umsetzung im Theater? 2015 kommt „Dosenfleisch“.

Ja, die Autorentheatertage haben das ausgeschrieben und es wurden drei Autoren ausgewählt. Wien, Zürich und Berlin bringen dann jeweils einen dieser Texte. Dosenfleisch wird wahrscheinlich in Wien am Burgtheater gemacht werden. Die Uraufführung ist während des Festivals in Berlin, und dann geht es nach Wien. Ich schreibe außerdem an einem neuen Stück, das „der Herzerlfresser“ heißen wird.

Ja, darüber haben Sie schon kurz erzählt. Die Steiermark ist für Menschenfresser offenbar ein guter Boden. Ich erinnere mich an einen Fleischhauer in Graz, bei dem vor ca. 30 Jahren zwei Briefträger verschwanden. Man fand Teile von ihnen in seinen Kühlanlagen, andere dürfte er verwurstet haben.

Grauslich und ich hab gehört, das jetzt auch wieder dieser Haarabschneider unterwegs ist.

Das ist ja auch etwas ganz Eigenartiges. Das Aneignen von etwas Originärem, Körperlichem von jemand anderem, vielleicht auch noch das Horten bedeutet ja eine extreme Machtausübung, die aber trotzdem ganz subtil bleibt.

Ich habe mich gerade in den Kannibalismus eingelese. Das geschieht auch oft aus dem Wunsch und aus der Angst heraus, die Teile am sichersten Ort zu verwahren, den es gibt. Dabei gibt es auch Rituale, bei denen man die bösen Geister bannen möchte, indem man die Stücke auch zu seinem Eigenen macht.

Ich habe aber dennoch den Eindruck, dass es in ihren Arbeiten nicht am Einzelschicksal hängen bleibt. Sondern es geht ja zugleich immer ums Hinschauen, was sich in der Gesellschaft tut. Wir sind ja gerade noch unter dem Eindruck der Attentate die in Paris passiert sind. Glauben Sie, dass unsere Demokratien bestehen werden oder sehen Sie Gefahr in Verzug?

Ich glaube, dass wir gerade an einem Entscheidungspunkt sind, an dem alles offen ist. Es ist noch nicht alle Hoffnung verloren, aber ich glaube, dass es wichtig ist, dass die Leute an gewissen Punkten wieder Selbstvertrauen bekommen. Das hängt ganz stark mit Solidarität zusammen. Das hängt ganz stark damit zusammen, dass man nicht nur alles vom Individuum aus denkt, weil das ein wahnsinnig großes Problem wird, das auch systemimmanente Folgen hat. Das reicht schon in so viele Bereiche der Gesellschaft. Die Lebensmittelindustrie, die ich aufgegriffen habe, ist ja nur ein Teilbereich. Ich habe mich in letzter Zeit viel mit Einkaufszentren und Gewerbestrassen beschäftigt. Daran merkt man, dass die Strukturen so ausgerichtet sind, dass wir nur als Einzelwesen dort existieren dürfen. Nur als Individuum uns wahrnehmen dürfen. Diese Räume, in denen man sich eigentlich begegnen kann, wo auch eine öffentliche Meinung entstehen kann, dieser öffentliche Raum wird nach meinem Gefühl knapper. Da braucht es in nächster Zeit ein starkes Bewusstsein, dass das sehr wichtig ist, auch dass Probleme nur gemeinsam gelöst werden können. Gerade wenn wir über Migrationsfragen sprechen. Ich finde, das wird sofort auf eine Angstschiene gebracht, die aber auch wieder vereinzelt. Nach dem Motto – alles wird unsicher und man muss vor den „kriminellen Migranten“ sein Eigentum schützen. Dabei wird viel zu wenig auch von politischer Seite hingewiesen, dass das ein Problem ist, das wir gemeinsam lösen müssen. Das kann nicht durch irgendwelche Gesetze geregelt werden. Sondern da muss jeder irgendwie mithelfen und sich auch gegenüber den Leuten, die zu uns kommen, aus schlimmsten Verhältnissen, aus Kriegsgebieten kommen, solidarisch zeigen. Es gibt viele Probleme, auch den Umweltschutz, die man nur wieder über eine starke Gemeinschaft lösen können. Da braucht es, glaube ich, Grundkenntnisse darüber wie man miteinander umgeht, die verloren gegangen sind.



Retzhofer Dramapreis

Retzhofer Dramapreis

5. bis 9. Mai im Schloss Retzhof

Rund um den Retzhofer Dramapreis, der am 8. Mai zum siebten Mal verliehen wird, findet auch heuer wieder die „Interpretationssache“ statt. Junge AutorInnen präsentieren ihre aktuellen Stücke, die von RegisseurInnen und SchauspielerInnen umgesetzt werden. Die fünf besten unter den eingereichten Dramen werden am 9. Mai auf der Probebühne des Schauspielhauses Graz gezeigt werden.

www.uni-t.org

2015-02_die-steirerin

Wörter wie Körper

Thiemo Strutzenberger erforscht Sprache, indem er beim Spielen schreibt und beim Schreiben spielt

Wenn Thiemo Strutzenberger auf der Bühne steht und das Wort ergreift, dann muss man tatsächlich von einem „Ergreifen“ sprechen. Er holt den Text mit einem gewissen Druck aus der papierenen Uneindeutigkeit, presst ihn aus seinem Körper. Oft sind es die Lippen, die sich dabei am stärksten bewegen. Der Schauspieler, der seit 2010 zum viel beschäftigten Stammensemble des Wiener Schauspielhauses gehört, bohrt gegebenenfalls auch Redelöcher in die Luft, wenn es darum geht, den Anliegen seiner Figuren Gehör zu verschaffen. Als Don Rodrigo trat er in Paul Claudels Monumentaldrama „Der seidene Schuh“ seinen Kontrahenten mit ölig abgeschmurgelten Pamphleten entgegen. Die harten Worte eines Täters ließ er als Maximilian Aue (in Jonathan Littells „Die Wohlgesinnten“) wie einen warmen Brei aus sich herausräufeln. Er macht das mit einer ganz eigenen Rhythmik, die sich oft gegen Sinneinheiten des Gesagten auflehnt. Thiemo Strutzenberger dehnt Silben, lässt öfter mal Diphthonge durchhängen, als ginge so noch mehr Klang aus ihnen hervor. Das alles wirkt keineswegs aufgesetzt. Das gesteigerte Bewusstsein für den Akt des Sprechens macht die Besonderheit des 33-jährigen Schauspielers aus.

Das hängt damit zusammen, dass Thiemo Strutzenberger auch selbst schreibt. Schon während der Schulzeit in Oberösterreich wuchs das Interesse am literarischen Schreiben. Ermutigt von Lehrern, entstanden Texte, die heute „verschollen“ sind. Mittlerweile wird das dritte Stück von ihm am Schauspielhaus uraufgeführt: „Hunde Gottes“. Zunächst aber gewann das Schauspielern Priorität. Strutzenberger studierte am Max Reinhardt Seminar (u. a. bei Klaus Maria Brandauer), war währenddessen bereits am Burgtheater engagiert und wechselte nach seinem Abschluss ans Deutsche Schauspielhaus Hamburg, dann ans Theater Neumarkt in Zürich, um 2010 wieder nach Wien zurückzukehren. Da hatte er schon zwei Dramatikerstipen-



Thiemo Strutzenberger. Foto: Alex Felskammer

dien in der Tasche. Und nahm auch am Lehrgang des Drama Forums unit in Graz teil.

Die Doppelrolle als Schauspieler und Autor empfindet Strutzenberger als gar nicht so gegensätzlich: „Als Schauspieler veröffentlicht man körperlich sozusagen.“ Und umgekehrt schleicht sich die Erfahrung als Spieler in die Art und Weise ein, wie er schreibt. „Also ich spiele bis zu einem gewissen Grad mit beim Schreiben.“ Dieses Ausforschen der Sprache von innen macht ihn zu dem Schauspieler, der er ist, zu einem, der Deklamationskunst und Performance faszinierenderweise in eins zu setzen weiß. Er spielt eine Figur, abstrahiert sie

aber bisweilen so weit, bis sie nur noch eine Redensart darstellt.

Thiemo Strutzenberger ist ein intellektueller Schauspieler. Er sucht die inhaltliche Auseinandersetzung, will weiterlernen und recherchieren. In einem Masterstudium der Gender Studies hat er sich weiteres Rüstzeug für sein Arbeiten geholt. „Historizität des Begehrens“ hieß seine 200-seitige Abschlussarbeit, und einiges Wissen davon ist in seine bis dato drei Stücke eingeflossen: „Hunde Gottes“, „The Zofen Suicides“ und „Queen Recluse“.

In „Hunde Gottes“, einem an Douglas-Sirk-Melodramen orientierten Stück über eine amerikanische Upperclass-Familie der 1950er Jahre, legt Strutzenberger die Verschränkung von Herrschafts- und Begehrensstrukturen offen. Wobei er die Bungalowbewohner des 20. Jahrhunderts mit der Frührenaissance in Florenz konfrontiert. Der Witz darinnen ist kühl wie der in den Wortspielen Elfriede Jelineks. Und das darin eingebaute Theorievokabular klingt manchmal wie bei René Pollesch. Mit ihm hat der hochbegabte Dramatiker-Schauspieler bereits während des Studiums zusammengearbeitet. // **Margarete Affenzeller**

„Hunde Gottes“ von Thiemo Strutzenberger ist am 15. und 30. Januar 2015 am Schauspielhaus Wien zu sehen.

■ Die Autorin **Henriette Dushe** ist für ihr Stück „In einem dichten Birkenwald, Nebel“ mit dem **Christian-Dietrich-Grabbe-Preis 2014** ausgezeichnet worden. Der mit 5000 Euro dotierte Preis wird alle drei Jahre von der Grabbe-Gesellschaft und dem Landestheater Detmold in Würdigung des Dramatikers Christian Dietrich Grabbe vergeben. In der Jury 2014 saßen Lothar Ehrlich (Grabbe-Gesellschaft), Harald Müller (Verlagsleiter



Henriette Dushe. Foto Carolin Pitzke

Theater der Zeit), Christian Katzschmann (Chefdramaturg Landestheater Detmold) und der Dramatiker Martin Heckmanns. Die Auszeichnung umfasst auch die Uraufführung am Landestheater in der Spielzeit 2015/16.

■ Für die **Berliner Autorentage** wurden folgende Stücke ausgewählt: „Szenen der Freiheit“ von **Jan Friedrich**, „In Salz“ von **Sascha Hargesheimer** und „Dosenfleisch“ von **Ferdinand Schmalz**. Die drei Stücke werden im Juni 2015 durch das Burgtheater Wien, das Schauspielhaus Zürich und das Deutsche Theater Berlin uraufgeführt.

2015-2_theater-der-zeit

2015-2_theater-der-zeit

Der ICE hält hier nicht

Der Dramatiker Johannes Hoffmann erforscht in seinen Stücken den kleinstädtischen Raum

Johannes Hoffmann recherchiert viel, bevor er seine Stücke in Angriff nimmt. Er besucht Orte, geht in Archive, trifft Menschen zu Interviews. Das ist eine Suchbewegung, die das dramatische Arbeiten des 34-Jährigen wesentlich mitbestimmt: „Je mehr ich weiß, umso mehr entwickelt sich etwas, das ich noch gar nicht wissen kann“, sagt er. Für das Amokstück „Mordbrenner“ fuhr der aus Graz stammende Dramatiker nach Mühlhausen bei Ludwigsburg. Dort hatte 1913 der Hauptlehrer Ernst August Wagner seine fünfköpfige Familie und neun weitere Dorfbewohner umgebracht. Diese zarte, spinnwebfeine Fallstudie, Hoffmanns bisher umfanglichstes Stück, macht auf subtil vivisezierende Weise die fatalen Konsequenzen eines schmerzhaften Schuldgefühls nachvollziehbar. Chorische Schleifen skizzierten in Krzysztof Minkowskis Inszenierung am Konservatorium Wien Privatuniversität das Dorfspektrum.

Der 1981 geborene und eigentlich zum Schauspieler ausgebildete Johannes Hoffmann sondiert am liebsten die Lebensumstände in kleinstädtischen Landstrichen. Das könnte mit seinem Aufwachsen in der doch nicht allzu großen Stadt Graz zu tun haben, meint er. Erst nach längeren Engagements am Next Liberty Theater in Graz und danach am Theater Paderborn reifte der Entschluss zum Studium des Szenischen Schreibens (2011 bis 2013) am Drama Forum von uniT, dem Verein für Kultur an der Karl-Franzens-Universität Graz. Erst dadurch wurde für ihn das Schreiben „legitimiert“, auch wenn er sich schon seit der Schulzeit in vielen Formen erprobt hatte.

In zwei seiner bisher fünf Stücke kommt der Satz „Der ICE hält hier nicht“ vor. Autobahnen hört man an diesen Schauplätzen nur aus der Ferne. Es liegen in allen Stücken angespannte, bisweilen rätselhafte Stimmungen in der Luft, wie in

„Wachtmann“, einer noch in Arbeit befindlichen Zustandsbeschreibung einer mysteriös bedrohten Familie samt zugehörigen Tieren. Mit seinem Erstling „Laichen“ gewann Hoffmann 2012 am Staatstheater Mainz den Wettbewerb „Text trifft Regie“. Das Stück zeigt ein junges Paar im Einfamilienhaus mit Pool, gefangen in der Trauer um sein totes Kind. Auch über die deutsche Chemikerin und Märtyrerin Clara Immerwahr existiert eine Stückskizze. Zweimal erhielt Johannes Hoffmann bereits das Dramatikerstipendium des österreichischen Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur, mit „Eine Stadt“ ist er nun für den Retzhofer Dramapreis 2015 nominiert. Darin geht es um das Lebensgefühl von jungen Leuten in der Kleinstadt, ihre Träume und Ängste, um den Wunsch nach Veränderung. Viele Stunden Interviewmaterial hat Hoffmann unter Jugendlichen in Deutschland und Österreich gesammelt, sich mit soziologischen Studien und neuen Forschungsberichten befasst. Hier ist also ein Autor, der sich die Welt nicht vor seinem Computer zusammenreimt, sondern aufgeschlossen hinausgeht und diese abtastet, bevor er sie literarisch fasst.

Mit Neugier und Respekt geht Johannes Hoffmann an seine Themen heran, die dann entstehenden Texte sind aber von den Zwängen der Realität gänzlich befreit. Seine Dramen kommen auch ohne Regieanweisungen aus. Denn es ist nicht die mögliche Theaterrealität, die ihn beim Schreiben interessiert, dem Autor geht es vor allem um Atmosphären, die aus der Sprache wachsen. Mit wenigen Worten ist eine Welt umrissen, die literarische Behauptung ist dabei Hoffmanns vorderstes Anliegen, das er ganz bescheiden formuliert: „Ich finde, ein Theaterstück muss eigentlich schon funktionieren wie ein Buch. Es muss gut lesbar sein und sollte nicht wie ein Gebrauchstext wirken, das ist mir wichtig. Die Aufführung ist dann gewissermaßen der Bonus.“ //

Margarete Affenzeller



Johannes Hoffmann, Foto Harald Morsch

Schrecken im Hobbykeller

24.02.2015



© Heiko Sandelmann

Auf die Butter läuft in der Welt von Karina (Jennifer Sabel, Mitte) und Adi (Andreas Hammer) alles zu. Und es wird eng, ziemlich eng.

Bremerhaven - Von Andreas Schnell. Fängt man erst einmal an, darüber nachzudenken, erschließt sich die Ergiebigkeit der Butter als Metapher ohne Weiteres: Sprichwörtlich ist sie uns geläufig („Alles in Butter“), im Bild pflügt das Messer geschmeidig durch sie hindurch, in der Fabel strampelt der Frosch so lange, bis die Milch zu Butter geworden ist, verstärkend verbindet sie sich mit Adjektiven wie weich und zart.

Und dann passt sie natürlich auch zu einem Namen wie Ferdinand Schmalz, Autor des Stücks „Am Beispiel der Butter“, in dem das Molkereiprodukt für eine dann doch verblüffende Multitude an Auslegungen herhält. Allerdings: Schmalz ist das Pseudonym von Matthias Schweiger, der so den Assoziationsspielraum noch ein bisschen in Richtung Gesamtkunstwerk erweitert.

Was unter Umständen ein bisschen zu gewollt witzig wirken könnte, entwickelt sich in den 75 Minuten, die das Stück in Robert Teufels (unseres Wissens kein Pseudonym) Bremerhavener Inszenierung dauert, zu einer komplexen Studie über den Kapitalismus, durchaus mit Witz, aber einem ausgesprochen grimmigen.

In der Grundform ist Schmalz' Stück, das seit seinem Erfolg beim Retzhofer Dramapreis 2013 bereits in Wien und Leipzig auf die Bühne kam, ein Volksstück, zugleich aber ist es auch eine kunstvoll ersonnene Textur aus philosophischem Überbau und Textflächen. Was sich ja ohnehin gut verträgt. Knapp gesagt, erzählt Schmalz eine Geschichte aus der Produktion, in der sich ein junger Mann namens Adi gegen die Zwänge des kapitalistischen Alltags auflehnt. Weil sowas auf dem Dorf nicht lang verborgen bleibt und überdies äußerst ungern gesehen wird, tun sich Sicherheitsmann und Marketingchef der Molkerei zusammen, um den Aufstand im Keim zu ersticken – was mit wenig List und viel Brutalität dann auch ohne Weiteres gelingt. Womit die Geschichte auch schon an ihrem Ende wäre, die sich mitsamt eingebauter Liebesgeschichte und tratschender Bahnhofswirtin als echter Kroetz vorstellen ließe.

2015-02-24_kreiszeitung-bremerhaven

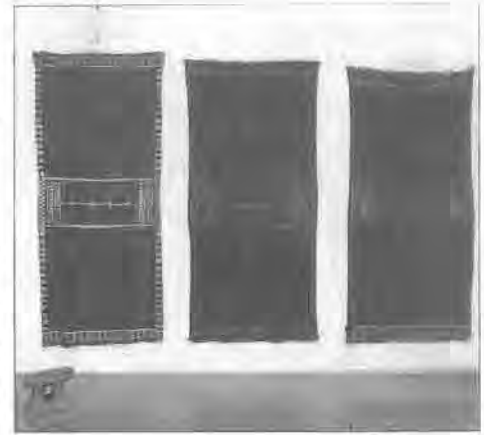
Allerdings entging uns dann das Vergnügen, der gnadenlos durchexerzierten, erstaunlich ergiebigen Butter-Exegese, die virtuos Marx mit Jelinek, Benjamin mit Lady Di kurzschließt, fein abgeschmeckt mit ein wenig Brecht. Dass allerdings die buttrige Fülle gelegentlich allzu reichhaltig wirkt, was gewiss im Sinne der Grundmetapher mitgedacht ist, zudem die Monologe ein deutliches Übergewicht (kein Wortspiel – oder doch?) im Verhältnis zur Handlung haben, stellt Publikum und Regie vor nicht geringe Herausforderungen. Denen sich Robert Teufel in Bremerhaven auch dank eines tollen Ensembles weitestgehend gewachsen zeigt. Ein minimalistisches Bühnenbild (Ausstattung: Friederike Meisel), dessen nach hinten auf eine golden gefältelte Rückwand sich verengenden weißen Seitenwände die Allgegenwart des Grundstoffs Milch spiegeln, klärt auf: Auf die Butter, auf den Mehrwert läuft alles zu. Und es wird am Ende eng.

Der, wie gesagt, gelegentlich etwas überladene Text ist bei dem fünfköpfigen Ensemble dabei in guten Händen. Vor allem John Wesley Zielmann als aalglatter Marketingchef Huber lüchelt seiner Figur das Material für eine grandiose Partie ab, Gast Hannah von Peinen ist als Wirtin Jenny mindestens so sehr fragile romantische Träumerin wie böses Lästermaul. Kay Krause als Sicherheitsmann Hans, im steten Bedauern, dass er in Sachen Gewalt nicht darf wie er will und deswegen in seinem Hobbykeller auslebt, was der Staat verbietet, zerknarzt die Dialektik von Recht und Gewalt mit beeindruckender Intensität. Andreas Hammer als Adi könnte gelegentlich ein bisschen von dem Dampf herausnehmen, der allerdings mit einer gewissen Notwendigkeit in dieser Figur steckt, dessen Rebellion in kurzen Hosen und mit stets mitgeführtem Löffel viel jugendlichen Sturm und Drang hat. Jennifer Sabel als von der Arbeit deformierte Angestellte Karina lässt sich davon nur zu gern bezirzen.

Am Ende wird es vor allem ihr zum Verhängnis. Mit einem Cocktail aus Schnaps und Butterextrakt werden die beiden ausgeschaltet, was bei Adi immerhin zu einem bösen Erwachen führt, für Karina über den Umweg Hobbykeller direkt zurück in die Produktion – allerdings ist ihr Anteil im Produktionsprozess nicht mehr der einer Lohnarbeiterin: Sie wird in die Maschinerie eingespeist. Allerdings nicht, ohne vorher noch von Hans und Huber vergewaltigt zu werden.



Großflächig bis filigran
 „Die Sieben Schwestern“ hieß die im Rahmen einer Ausstellung im Wiener Künstlerhaus gezeigte Installation (links). Bekleidungsweben nordafrikanischer Frauen kommen nun auch nach Graz und werden im Rahmen „Gespräch / Stoff“ – eine KRITIKFABRIK am 10. 03. ab 12.00 Uhr Theater am Lend, zu sehen sein: www.kritikfabrik.org.



Textile Artefakte einer entschwindenden Welt: Pünktlich zum Internationalen Frauentag präsentiert die Wiener Galeristin Renate Anna Menzel Textiles und Töpferei aus Nordafrika, deren Herstellung bis heute Frauen vorbehalten ist.

Unter dem Schutz einer zweiten Haut

Von Anna Maria Steiner

Jeder Faden hat eine Seele.“ Wenn Renate Anna Menzel dieses tunesische Sprichwort zitiert, denkt sie an „eine einzige Franse“, die ihr Leben veränderte. Vor zirka drei Jahrzehnten öffnete ein auf einem tunesischen Bazar gefundenes Tuch ihren Blick für die bleibende Schönheit einer vergangenen Kultur. Heute hütet die Wiener Galeristin die Sammlung an Bekleidungsweben von Frauen aus dem bäuerlich-nomadischen Tunesien und dem angrenzenden Libyen – aus der einen Franse wurde ein Meer von gewebten Tüchern. In ihrer Menzel Galerie Nordafrika und dem ebenso schönen Ort des Depots sammelt und bewahrt die gebürtige Oberösterreicherin „Aussteuerweben“, die im Leben tunesischer Frauen einen zentralen Stellenwert einnehmen. „Da hinein hat eine junge Frau alle ihre Wünsche formuliert. Ein von ihr gewebtes Tuch begleitete sie ein Leben lang – vielleicht wurden Frauen sogar darin begraben, in dieser zweiten Haut.“

Aus-sich-Atmen

Haut – kaum eine andere Hülle lässt den Verlauf eines Menschenlebens offenkundiger werden als das größte Organ unseres Körpers. Berber-Frauen und -Männer stellen ihr Leben seit jeher unter den Schutz von Zeichen, die neben tätowierter menschlicher Haut auch ländliche Häuser, Töpferware oder Textilien wie die in der Menzel



Galerie Nordafrika ausgestellten Artefakte zieren, „In einem einfach anmutenden Stück spielen sich Welten ab“, erklärt Renate Menzel gerne, wenn sie die Tücher zeigt. In jeder noch so simpel erscheinenden Webe werden Bilder offenkundig, die einem autarken und existenziellen Leben entstammen. Technisch einzigartig ist, dass im Weben selbst keine Farbdifferenzierung besteht und auf einfachsten vertikalen Griffwebstühlen praktisch weiß auf weiß gearbeitet wurde. Erst beim nachträglichen Färben nimmt der Wollfaden Farbe an, die eingewebten Baumwollfäden hingegen reagieren nicht. Nicht weniger beeindruckend als die filigran gezeichneten Mustergewebe eines technisch höchst komplexen Verfahrens erweisen sich die auf den ersten Blick musterlosen Weben, die bei näherem Hinsehen nichts an-

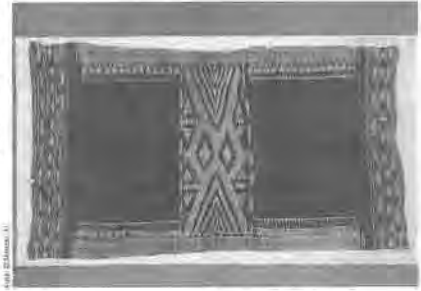
deres zutage treten lassen als die pulsierende Rhythmik von Web- und Färbeprozess. Renate Menzel spricht dabei vom „Aus-sich-Herausscheinen“ des Objekts. „Moderne Malerei à la Mark Rothko kam erst viel später.“ Was der 1970 verstorbene Wegbereiter der Farbfeldmalerei als „Breathiness“ und damit als das „Aus-sich-Atmen“, bezzeichnete, brachten anonyme tunesische Frauen vor ihm auf den Wehsuhl.

Marginalisierte weibliche Kunst

Ähnlich, wie die Moderne Kunst auf ihrer Suche nach bislang unbekanntem Formen im afrikanischen und nordafrikanischen Raum fündig wurde, erfährt auch Renate Menzel die Berberkultur als erschreckenden Gegensatz – etwa zur Rezeption schwerer Orientteppiche. „Weben aus Afrika galten damals als die ‚wilden Dinge‘, hatten in bürgerlichen Haushalten nichts ver-

39 *In ein von ihr gewebtes Tuch hat eine junge Frau alle ihre Wünsche formuliert. Es begleitete sie ein Leben lang – vielleicht wurden Frauen sogar darin begraben, in dieser zweiten Haut.* 44

loren und waren kaum rezipiert“, erinnert sich die Sammlerin an ihre ersten Maghreb-Reisen in den 1970er-Jahren und kritisiert, dass textile Objekte vielerorts noch immer als weibliche Kunst marginalisiert würden. „Einigesprachen dabei nicht von Kunst, sondern von Kunsthandwerk.“ Dabei gehören



Textilien für sie zum sensibelsten Kulturgut überhaupt. „Das, was im Arbeitsprozess in sie hineinfließt, ist auch noch bei uns, fern ab jeden tunesischen Dorfes, spürbar.“ Darüber hinaus würden die von Berber-Frauen gewebten Tücher das Ritual zutage treten lassen – und damit den Ursprung aller Kunst. Schon lange wünscht sich die Galeristin deshalb eine Ausstellung im sakralen Raum, wo sie einen Kreuzgang mit Weben aus Tunesien „fluten“ würde – um die Kunst nordafrikanischer Frauen in Zeiten aufkeimender Islamophobie sichtbar zu machen.

Hoher Nährwert! Weben und Töpferei der Berber-Frauen aus dem Atlasgebiet.
 7. März bis 4. April 2015, Menzel Galerie Nordafrika, Wien, www.menzelgalerie.com
 Vernissage am 7. März, 19-18 Uhr

2015-03-05_furche



Musical über Mobilität, Sex und Verwirrung RINGLOK, HF

INTERMEDIALER THEATERABEND

Willkommen im Barbarellapark

Eine Musicaltruppe ist seit zehn Jahren mit einer Adaption des Pop-Film-Klassikers Barbarella von 1968 nonstop unterwegs. Trotz des Erfolgs der Show stellen die Akteure aber sich selbst und ihre Produktion infrage. Das Künstlerkollektiv „Copy and Waste“ zeigt ein Musical über Mobilität, Sex und Verwirrung. Verfasst wurde das Stück vom ehemaligen Grazer Stadtschreiber Jörg Albrecht.

FREITAG/SAMSTAG. Theater am Lend, Wienerstraße 58a, Graz. 20. 3. und 21. 3., 20 Uhr. Tel. 0664-844 35 99

THEATER AM LEND

Große Show auf kleinstem Raum

Glamouröse galaktische Reise im „Barbarellapark“.

GRAZ. Von Videobotschaften aus der Eiswelt bis zur glühenden Rakete mit Fledermausflügeln: Das deutsche Theaterkollektiv „Copy & Waste“ spart bei der galaktischen Reise im TaL nicht mit Glitter, Glamour, Bühnenebel und Textregen aus der Feder des einstigen Grazer Stadtschreibers Jörg Albrecht. Seit Jahren tourt die



Glamourös: Barbarellapark KK
Truppe mit dem Musical

„Barbarellapark“ nach dem Sci-Fi-Kultfilm von 1968. Unter Steffen Klewar zieht das von Silke Bauer üppig ausgestattete Spektakel selbst auf kleinstem Raum große Show ab. Das macht so viel Spaß wie der inbrünstig angestimmte Freddy-Quinn-Song „Schön war die Zeit“. Albrechts Analysen und Sinnfragen zu Politik, Wirtschaft, Widerstand in der Mobilitätsgesellschaft prasseln als Satzgewitter nieder. Mit viel Scharfsinn und Nonsens. Weniger Wortschwall wäre allerdings weniger verwirrend.

ELISA SPITZ

„Barbarellapark“. Von Jörg Albrecht. Noch heute, 20 Uhr, Theater am Lend, Wiener Str. 58a, Graz. Karten: 0664-844 35 99.



Theater

von Barbara Pelsch



Im Vestibül gibt es am 19. März eine Vorschau auf die Jelinek-Premiere.

Die 50 Töchter des Danaos fliehen aus Ägypten, weil sie dort die Söhne des Aigyptos heiraten sollen. Der König von Argos könnte die Frauen aufnehmen, aber soll er den Krieg mit ihren Freiern riskieren? Dies ist die Geschichte der „Schutzflehenden“ des Aischylos, die Elfriede Jelinek neu geschrieben hat: „Die Schutzbefohlenen“ in der Regie von **Michael Thalheimer** nach den Ereignissen mit Flüchtlingen in der Wiener Votivkirche 2012 hat am 28. 3. im Burgtheater Premiere. Davor, am 19. März, kommen Schutzflehende selbst zu Wort, in den Sprachen ihrer Heimat - Englisch, Urdu, Paschtu und Georgisch -, im Burg-Vestibül („**Die, should sea be fallen in**“ ist der Titel der Veranstaltung, er bezieht sich auf Flüchtlingstragödien im Mittelmeer). Die letzte Produktion des **Stadtheaters Walfischgasse** unter A. Ammersfeld ist „Freunde, das Leben ist lebenswert“ über Künstler, die in der NS-Zeit im KZ starben, wie Fritz Löhner-Beda oder Fritz Grünbaum (bis 19. April).

2015-03-13_die-presse-schaufenster

Flüchtlingstragödien im Burgtheater

Kommende Woche hat Elfriede Jelineks "Die Schutzbefohlenen" im Burgtheater Premiere. Es behandelt die Flüchtlingstragödien im Mittelmeer und die Proteste von Asylwerbern in der Wiener Votivkirche vor zwei Jahren.

Parallel dazu soll der Text von Elfriede Jelinek auch den Betroffenen zugänglich zu machen; gestern Abend wurde das Projekt "Die, should sea be fallen in" im Vestibül des Burgtheaters präsentiert.

Mitten im Vestibül nimmt eine Gruppe von Menschen auf dem Boden Platz und taucht ein in eine Art Sprachsymphonie aus sechs verschiedenen Sprachen, Monologen, Dialogen und chorischen Stellen.

Am Anfang stand das schwierige Vorhaben, den gesamten Text zu übersetzen, erzählt Jennifer Weiß, eine der 25 Beteiligten. Doch das Stimmengewirr und das sprachliche Chaos bei den Zusammenkünften habe sie auf die Idee gebracht, eine verbindende Sprache zwischen Pashtu und Deutsch, Urdu und Englisch, Tuschetisch und Georgisch zu finden.

Variationen, Echos und Soundpoesie

Gearbeitet wurde schließlich mit einigen wenigen Zeilen aus dem Originaltext, die in eine musikalische Kommunikation aus sprachlichen Variationen, Echos und gesammelter Soundpoesie verwandelt wurden. Es geht um sprechen, entsprechen und widersprechen, und vor allem um das gegenseitige Zuhören, so die Erkenntnis der Beteiligten nach dem zweimonatigen Probenprozess.

Die 25 Menschen ließen jeweils ihre ganz unterschiedlichen Erfahrungen in die Übersetzung einfließen, sagt Nisar Ali, einer der Asylwerber aus der Votivkirche. Vor drei Jahren kam er aus Pakistan nach Österreich. Auf seinen Asylbescheid wartet er noch immer, ebenso wie etliche andere aus der Gruppe, erzählt Jahangir Mir, ein anderer der Flüchtlinge.

"Seither hat sich nichts geändert"

Das Arbeitsverbot während der Wartezeit mache den Asylwerbern am meisten zu schaffen. Für Jahangir Mir war das Übersetzungsprojekt eine seltene Gelegenheit sinnvoller Beschäftigung. Manche Flüchtlinge aus der Votivkirche wurden abgeschoben, einige erhielten in der Zwischenzeit einen positiven Bescheid. Das System habe sich seither nicht geändert, aber zumindest die Wahrnehmung mancher Flüchtlingsgruppen, sagt Nisar Ali. Menschen aus Pakistan, die vorher bedingungslos abgeschoben wurden, bekämen jetzt die Chance auf ein faires Verfahren.

Jelineks "Die Schutzbefohlenen" hat morgen in einer Woche Premiere im Burgtheater. Der Regisseur Gerald Hauenberger arbeitet derzeit an einem Dokumentarfilm über die Flüchtlinge.

Zwei Klicks für mehr Datenschutz: Erst wenn Sie dieses Feld durch einen Klick aktivieren, werden die Buttons aktiv, und Sie können Ihre Empfehlung an Facebook, Twitter und Google+ senden. Schon beim Aktivieren werden Informationen an diese Netzwerke übertragen und dort gespeichert. Näheres erfahren Sie durch einen Klick auf das i.

Judith Hoffmann

2015-03-20_oe1-on

Übersetzungsprojekt als Auftakt zu "Schutzbefohlenen"-Erstaufführung

Utl.: "Die, should sea be fallen in" mit Asylwerbern am Donnerstag
im Vestibül - Michael Thalheimer inszeniert Flüchtlingsstück
von Elfriede Jelinek im Burgtheater - Premiere am 28. März =

Wien (APA) - "Die Schutzbefohlenen" kehren nach Wien zurück. Elfriede Jelinek hatte mit dem Text auf die Votivkirchen-Besetzung durch Asylbewerber im Winter 2012/13 und auf die Flüchtlingstragödien im Mittelmeer reagiert. Die Uraufführung gab es im September 2013 in der Hamburger St.-Pauli-Kirche, die Uraufführung im Mai 2014 in Mannheim. Am 28. März findet im Burgtheater die Österreichische Erstaufführung statt.

Die Uraufführung durch Nicolas Stemmann, die als Produktion des Hamburger Thalia Theaters im Rahmen des Festivals "Theater der Welt" stattfand, hat Aufsehen erregt und ist zum Berliner Theatertreffen und zu den "Stücke"-Tagen in Mülheim eingeladen, wo Jelinek mit ihrem an Aischylos' "Die Schutzfliehenden" angelehnten Stück bereits zum fünften Mal den Dramatikerpreis gewinnen könnte.

Stemmann hat für seine Inszenierung nicht nur mit Profi-Schauspielern, sondern auch mit Flüchtlingen gearbeitet - was in Hamburg für eine besondere Dynamik auf der Bühne sorgte: Die beteiligten Flüchtlinge der Hamburger Lampedusa-Gruppe haben sich in ihrem Kampf um Anerkennung politisiert und organisiert und agieren als Fleisch im Stachel einer westlichen Zivilgesellschaft, die auf globale Tragödien mit Abschottung statt mit Öffnung reagiert.

Ein Flüchtlings-Projekt bildet nun in Wien den Auftakt zu der von Michael Thalheimer inszenierten Österreich-Premiere. "Die, should sea be fallen in" ist "der Versuch, den Asylwerbern, die 2012 an der Besetzung der Votivkirche teilgenommen haben und von denen kaum einer deutsch sprach, Elfriede Jelineks Text näher zu bringen", wie es in einer Ankündigung heißt.

Das Übersetzungsprojekt des "Versatoriums - Verein für Gedichte und Übersetzen", einer 2009 aus mehreren Universitätsseminaren hervorgegangenen unabhängigen Gruppe von rund 30 jungen Wissenschaftlern verschiedener Fachbereiche, dem Autor Peter Waterhouse und der georgischen Übersetzerin Nino Idoidze, wird am Donnerstag (19. März, 20 Uhr) im Vestibül des Burgtheaters präsentiert.

An dem in Zusammenarbeit mit der Regisseurin Ivna Zic und dem "Drama Forum" von uniT entstandenen Abend sind neben Asylwerbern des "Refugee Protest Camp Vienna" auch Studierende der Universität Wien beteiligt. In einem "Resonanzraum" werde "die Einsprachigkeit der deutschen Fassung mehrsprachig aufgefasst, auf Englisch, Urdu, Pashtu und Georgisch übersetzt und von den Refugees und beteiligten Studierenden gesprochen, gesungen, gelesen", so die Vorschau.

Parallel dazu sucht das Burgtheater für zehn der damals am Protestcamp beteiligten Flüchtlinge nach Unterkünften, "nachdem sie aus einem privat zur Verfügung gestellten Haus zum Ende des Monats ausziehen müssen. Diese Menschen, die sich in einem laufenden Asylverfahren befinden, bekommen Grundversorgung von der Caritas. Aber Zimmer oder Wohnungen zu finden ist fast unmöglich." Informationen und Kontakt gibt es über die Burgtheater-Homepage.

(S E R V I C E - "Die, should sea be fallen in" ein Übersetzungsprojekt mit Refugees und dem VERSATORIUM, Burgtheater-Vestibül, 19.3., 20 Uhr; "Die Schutzbefohlenen" von Elfriede Jelinek, Österreichische Erstaufführung, Regie: Michael Thalheimer, Bühnenbild: Olaf Altmann, Kostüme: Katrin Lea Tag, Musik: Bert Wrede; mit: Jasna Fritzi Bauer, Sarah Viktoria Frick, Alexandra Henkel, Christiane von Poelnitz, Stefanie Reinsperger, Catrin Striebeck, Adina Vetter, Lucas Gregorowicz, Tino Hillebrand, Daniel Jesch, Marcus Kiepe, André Meyer, Tilo Nest, Thomas Reisinger, Daniel Sträßer und Stefan Wieland; Burgtheater, Premiere: 28.3., 19.30 Uhr, Weitere Aufführungen: 31.3., 2., 23., 27., 29.4., Karten: 01 / 513 1 513, www.burgtheater.at)

2015-03-17_APA

„Die should sea be fallen in“

ein Übersetzungsprojekt mit Refugees
und dem VERSATORIUM im Rahmen der
Premiere "Die Schutzbefohlenen"
von Elfriede Jelinek

In Zusammenarbeit mit der Regisseurin Ivna Zic
und dem DRAMA FORUM von uniT

Ein Übersetzungsprojekt mit betroffenen Asylwerbern
des REFUGEE PROTEST CAMP VIENNA, Studierenden
der Universität Wien und dem VERSATORIUM.

In DIE, SHOULD SEA BE FALLEN IN werden die ambivalenten Stimmen in
Elfriede Jelineks Text DIE SCHUTZBEFOHLENEEN besprochen, ihnen
widersprochen, ihrer Fürsprache nicht entsprochen. In diesem Resonanz-
raum wird die Einsprachigkeit der deutschen Fassung mehrsprachig aufge-
fasst, auf Englisch, Urdu, Pashtu und Georgisch übersetzt und von den
Refugees und beteiligten Studierenden gesprochen, gesungen, gelesen. Es ist
der Versuch, den Asylwerbern, die 2012 an der Besetzung der Votivkirche
teilgenommen haben und von denen kaum einer deutsch sprach, Elfriede
Jelineks Text näher zu bringen.

Das VERSATORIUM – Verein für Gedichte und Übersetzen – arbeitet an der
Erforschung und Übersetzung von Poesie und bildet eine Schnittstelle zwi-
schen Kunst und Wissenschaft. Aus mehreren Universitätsseminaren seit
2009 hervorgegangen, ist VERSATORIUM eine von der Universität unab-
hängige Gruppe von rund 30 jungen ForscherInnen aus verschiedenen Fach-
bereichen, dem österreichischen Autor Peter Waterhouse und der georgi-
schen Übersetzerin Nino Idoidze.

*Vehrte Besucher,
die heutige Veranstaltung wird von dem Regisseur Igor Hauzenberger mitgefilmt,
der von Beginn an der Protestbewegung die beteiligten Refugees dokumentarisch
begleitet hat und dessen Film „Last Shelter“ dieses Jahr erscheinen wird. Sollten Sie
nicht gefilmt werden wollen, ersuchen wir Sie, die seitlichen Sitzplätze zu wählen.
Auf Wunsch kann Ihr Gesicht auch verpixelt, also mit einer Software unkenntlich
gemacht werden.*

Wir danken für Ihr Verständnis.

Kultur in Kürze

● Burgtheater Vestibül

Im Vorfeld zur Premiere von Elfriede Jelineks „Die Schutzbefohlenen“ (28. März) am Wiener Burgtheater, wurde am Donnerstag im dortigen Vestibül das von Regisseurin Ivna Zic und dem Drama Forum des Grazer uniT erarbeitete „Die, should sea be fallen in“ vorgestellt. Dabei handelt es sich um ein Übersetzungsprojekt, in dem einige Originalzeilen aus dem Jelinek-Text in einem Sprachmix aus Pashtu, Urdu, Englisch, Tuschetisch und Georgisch zu erleben sind. Ab Juni auch in Graz!

2015-03-21_steirerkrone

Bild der Woche Schauplatz



Bei der Aufführung von „Die, Should Sea Be Fallen In“ im Theater im Lend, einer Umsetzung des Jelinek-Textes „Die Schutzbefohlenen“, trafen Flüchtlinge, Studierende, Künstlerinnen und das Publikum aufeinander FOTO: J. J. KUČEK

2015-06-24_falter

Sprachraum: Jelinek auf Urdu und Pashtu im Burgtheater-Vestibül

Wien (APA) - Ein babylonisches Sprachwirrwarr in einem kleinen Raum jenes Theaters, das manche noch immer für das „erste Sprechtheater deutscher Zunge“ halten. Der gestrige Abend „Die, should sea be fallen in“ im Burgtheater-Vestibül, der den Auftakt zu der Österreichischen Erstaufführung von Elfriede Jelineks „Die Schutzbefohlenen“ am 28. März bildete, war etwas Besonderes.

Auf diese Besonderheit musste man sich einlassen, um ihre Bedeutung zu erfassen. Politisch und gesellschaftlich kann es nicht hoch genug eingeschätzt werden, wenn das Burgtheater Asylwerbern des „Refugee Protest Camp Vienna“ im Rahmen eines Übersetzungsprojekts des „Versatoriums - Verein für Gedichte und Übersetzen“ die Möglichkeit gibt, ihre Stimme zu erheben. Künstlerisch war es hoch interessant, sich als Zuschauer auf eine andere Wirkungsebene einlassen zu müssen als auf das sprachliche Verstehen und Erfassen von Inhalten.

„Wir sind Menschen, die zusammen sprechen. Daraus können Übersetzungen entstehen. Daraus können Chöre entstehen. Dafür brauchen wir kein vorgegebenes Personenverzeichnis. Unser Zusammensprechen ist vor allem ein Zuhören. Ein Nachhören. Ein Nachsprechen“, beschreibt die Regisseurin Ivna Zic, die in Zusammenarbeit mit dem „Drama Forum“ von uniT dem einstündigen Abend seine Form gab, im 84-seitigen Programmbuch den künstlerischen Ansatz.

Ausgehend von der Übersetzungsarbeit an Passagen aus Elfriede Jelineks Text hat man über den mühsame Verständnis- und Erkenntnisprozess hinaus sprachliche Resonanzräume geöffnet, in dem Rhythmus und Klang eigene Wertigkeiten erhalten. Da in der Aufführung ganz auf Erklärungen verzichtet wird, vollzieht der Zuschauer diesen Prozess nach und kann dabei erstaunliche Entdeckungen machen.

„oder wir sprechen alle Englisch / oder wir sprechen alle Pashto / oder wir sprechen alle Urdu / oder wir sprechen alle Deutsch / oder wir sprechen alle Georgisch / oder wir Deutschsprechenden sprechen Pashto nach / und wir Pashtosprecher sprechen Georgisch nach / und wir Georgischsprecher fangen zu singen an“, fasst Zic den Vorgang selbst in Verse. Die Gemeinsamkeit und Begeisterung der Beteiligten ist greifbar. Mitten unter ihren Schützlingen auf der Bühne: Autor Peter Waterhouse und die georgischen Übersetzerin Nino Idoitze.

„Die, should sea be fallen in“, als „Versuch, den Asylwerbern, die 2012 an der Besetzung der Votivkirche teilgenommen haben und von denen kaum einer deutsch sprach, Elfriede Jelineks Text näher zu bringen“, begonnen, ist ein bemerkenswerter Abend geworden.

Dass die Probleme des Flüchtlingsalltags in dieser Stunde ausgeblendet bleiben, dass hier keine politischen Forderungen erhoben, sondern an einem künstlerischen Akt gearbeitet wird, sollte man nicht als Eskapismus missverstehen. Wichtig ist, dass die beteiligten Asylbewerber nicht Statisten, sondern Akteure sind. Dass sie, anders als es das Fremdenrecht es vorsieht, nicht zum Nichtstun und Abwarten verdammt sind. Der heftig akklamierte Abend sollte seine Fortsetzung finden. Nicht nur auf der Mini-Bühne im Vestibül.



Schon im Burg-Vestibül: „Die, should sea be fallen in“ HF

THEATER

Sprachengewirr, Verständigung

11 Flüchtlinge, 8 Studierende, 2 Künstlerinnen, 6 Sprachen – Deutsch, Englisch, Paschtu, Urdu, Georgisch, Tuschetiſch. „Die, should sea be fallen in“, ein Übersetzungsprojekt des Versatoriums, ist ein Theaterstück von Elfriede Jelinek. Die Protagonisten des Textes werden zu seinen Übersetzern. Übersetzen fördert Verstehen, Kommunikation und Kontakt. Regisseurin Ivna Žic und das Drama Forum von uniT wirkten dabei mit.

FR. Theater am Lend, Graz. 19. 6., 20 Uhr. Tel. 0664-844 35 99

Jelinek-Stück

Der Theaterstück „Die Schutzbefohlenen“ von Elfriede Jelinek wird am 19. Juni um 20 Uhr im Theater am Lend in Graz aufgeführt. Die deutsche Fassung wird dabei mehrsprachig übersetzt, wobei sich die insgesamt sechs verschiedenen Sprachen in ihrer Lautlichkeit annähern. So entsteht Sprachgewirr, das sich letztlich in guter Verständigung auflöst. Verstehen, Kommunikation und Kontakt wird auf das Publikum übertragen.

2015-06-19_kleine-zeitung

2015-06-11_neues-land

Ins Sprachmehr gefallen

Flüchtlinge probieren an der Burg Elfriede Jelinek.

Von Hans Haider

Radikaler kann sich das Burgtheater dem Burgtheaterdeutsch nicht verweigern. Was heißt „die, should sea be fallen in“? Unter diesem Titel wurde für den einmaligen Abend geworben. Original-Refugees als Mitwirkende sowie der Anlass, die Premiere der „Schutzbefohlenen“ von Elfriede Jelinek, mit dem Votivkirchenasyl 2012 als Thema, ließen mitleidvollen Tribut an eine unendliche Leidensgeschichte erwarten. Doch die drei Dutzend Sprechstimmen aus einer sprachwissenschaftlich zur Lyrik hin orientierten Studiengruppe („Versatorium“) an der Wiener Universität fanden im Dichter Peter Waterhouse, Gewinner des Artmann-, Fried- und Jandl-Preises, ihren behutsamen Exerziermeister.

Prima vista weist der Titelsatz auf pidginenglisch auf den Tod von Bootsflüchtlingen hin. Nach einer Stunde Zuhören tönt der sinnentleerte Gleichklang von „die, should sea be fallen in“ so ähnlich wie

„Die Schutzbefohlenen“. Angewandte Lautpoesie. Auch in Jelineks Text nach Aischylos (im Web, Premiere am 28. März) sprudeln solche Homonyme. Allerdings farblos deutsch im Vergleich mit Urdu (Pakistan), Paschtunisch (auf beiden Seiten des Khyberpasses gesprochen) und Georgisch – den Sprachheimaten der Flüchtlinge im Vestibülasyl für einen Abend.

Fremdheit zum Miterleben

Sie amüsieren sich eingangs um ein exotisches Brettspiel auf dem Boden kauern. Dann verteilen sie sich (Regie: Ivna Zic) als vielstimmiger, vielzögiger Chor. Der Zuhörer versucht – nicht anders als der gutwillige Lauscher in der Wiener Tram – aus einzelnen Wörtern Sinn zu ziehen. Geben gap, sipper, sin, kom, wa, ata, samad, atas, otchri ein Echo? Bei schwili funktioniert es – der Dschugaschwili/Stalin war Georgier. Aber wer sagt mung jwandi yo?

Der Abschluss-Jokus einer Seminargruppe „Deutsch für Auslän-

der“? Leider wohlverpackter Ernst. Das soziale, agitatorische Konzept dieses Projekts erhellt sich. Umkehrung der Rollen. Sprachfremdheit, Angst vor Behörden zum Miterleben. Beklemmend, wenn verängstigt stotternd die Quellen des Fremdenrechts in den fernen Sprachen zitiert werden. Zwischen durch Theorie nach Wittgenstein: „Das Verstehen eines Satzes ist mit dem Verstehen eines Bildes einerseits und eines musikalischen Themas andererseits verwandt.“ Exempel: einer dort oben – Einheit tot Oberst, und damit er undeutlich wird – Ehre Unsinn Deutsch Licht. Ein Homonym wie von Elfriede Jelinek zum Nachspielen, Nachtrauern: Immer mehr Flüchtlinge fallen ins Flüchtlingsmehr. ■

THEATER

die, should sea be fallen in

Mit Peter Waterhouse, Studenten, Flüchtlinge

Burgtheater, Vestibül

★ ★ ★ ★ ★

Graz: Künftige Schauspielhaus-Intendantin Iris Laufenberg gewährt erste Einblicke

13 Kurzstücke zum Thema Grenzen

Ein Megaprojekt läutet die Intendanz von Iris Laufenberg am Grazer Schauspielhaus ein. 13 Kurzstücke von 14 Autoren aus acht Ländern werden am 12. September in den unterschiedlichsten Räumen des Schauspielhauses gespielt. Wesentlichen Anteil an der Umsetzung hat die neue Chefdramaturgin Karla Mäder.

Es wird ein Parcours durchs gesamte Schauspielhaus werden, der die Besucher des Saison-Eröffnungsfestes am 12. September erwartet. Und der zeigt nicht nur Kurzstücke von 14 höchst unterschiedlichen

VON MICHAELA REICHART

Autoren – darunter Peter Turrini, Clemens J. Setz, Ferdinand Schmatz, Henriette Dushe, Philipp Löhle, Emilio Garcia Wehbi, Nicoletta Esinencu – sondern auch das komplette Ensemble. Nicht zuletzt geben Laufenberg und ihre leitende Dramaturgin Karla Mäder mit diesem unter dem Motto



Die designierte Intendantin des Grazer Schauspielhauses, Iris Laufenberg, stellte u. a. ihre neue Chefdramaturgin Karla Mäder (kleines Bild) vor.

„Grenzen“ stehenden Projekt auch den Weg vor, den das Grazer Schauspielhaus künftig einschlagen wird.

„Ich schätze das Theater der Zeitgenossen“ betont die designierte Intendantin und

verspricht, dass man einem Großteil der bei der Eröffnung gespielten Autoren in den kommenden Saisonen wieder begegnen wird. „Natürlich werden wir auch Klassiker spielen“, beruhigt

Laufenberg, für sie sei es aber spannend, mit einem Autor über sein Stück sprechen zu können. Eine Erfahrung, die sie übrigens auch dem Publikum ermöglichen möchte.

Zudem soll das Profil der drei Spielstätten geschärft werden, die Ebene 3 der Begegnung mit der freien Szene dienen. Kooperationen mit dem „herbst“ und dem Retzhofer Dramapreis seien ebenfalls fix. Vom Ensemble bleiben übrigens nur vier Herren erhalten: Gerhard Balluch, Franz Solar, Franz Xaver Zach, Florian Köhler. Aus Bern bringt Laufenberg nicht nur ihre Chefdramaturgin mit, sondern auch die Akteure Henriette Blumenau, Pascal Goffin, Julia Gräfner, Benedikt Greiner und Andri Schenardi. Mit weiteren neun Neuzugängen wird verhandelt.

Das sind viel versprechende erste Einblicke, der vollständige Spielplan folgt dann Ende April.

2015-03-28_steirerkrone

SCHAUSPIELHAUS GRAZ

Ein Einstand mit dreizehn Delikatessen

Iris Laufenberg, die neue Grazer Schauspieldirektorin, verrät erste Vorhaben. Einziehen ins Theater wird sie mit 13 Uraufführungen und etlichen neuen Gesichtern.



UTE BAUMHACKL,
WERNER KRAUSE

Es wird eine selbstbewusste Zeichensetzung: Iris Laufenberg markiert den Beginn ihrer Intendanz am Grazer Schauspielhaus am 12. September mit einem Eröffnungsfest, bei dem an einem einzigen Nachmittag 13 Uraufführungen zu erleben sind – „in einem Parcours, der durch das ganze Haus führt“, auch abseits der drei Bühnen.

14 Autorinnen und Autoren aus acht Ländern liefern dafür kurze Stücke zum Thema „Grenzgänge“ ab. Die Personage ist beachtlich: Peter Turrini, Clemens J. Setz, Ferdinand Schmalz, Thomas Arzt, Alexandra Badea, Nicoleta Esinencu, Rob de Graaf, Philipp Löhle, Moritz Rinke & Mario Salazar, Roman Sikora, Malgorzata Sikorska-Miszczuk, Emilio Garcia Wehbi sowie die Gewinnerin des Retzhofer Dramapreises aus dem Jahr 2009, Henriette Dushe, widmen sich in ihren Texten „Grenzen, die entstehen und verschwinden, geografischen Grenzen wie auch Grenzen des Seins oder der Erinnerung“, so umreißt es Laufenberg.

Ihren Spielplan wird sie zwar erst im April präsentieren, mit dem von Nina Gühlstorff konzi-

pierten Eröffnungsfest sind aber gleich mehrere Köder ausgelegt: einerseits thematisch, weil „Grenzen“ das Motto der ersten Saison sein werden. Andererseits personell: „Die meisten Autoren des Uraufführungs-Parcours werden auch im Spielplan der nächsten Jahre vorkommen“, präzisiert die neue Chefdramaturgin Karla Mäder. Laufenberg will das Schauspielhaus künftig zu einem Ort der Begegnung mit Autoren machen. Und natürlich dient das Fest am 12. September auch dem Zweck, „das neu formierte Ensemble vorzustellen“.

Neuengagements

Darüber ist ja bereits tüchtig spekuliert worden: Ein Großteil des 18-köpfigen Grazer Schauspielensembles verlässt das Haus, keineswegs ungewöhnlich bei einem Intendantenwechsel und angesichts der Ein- oder Zweijahresverträge. Bleiben werden Florian Köhler, Franz Solar und Franz Xaver Zach und die langgedienten Publikumsliebhaber Gerhard Balluch und Gerti Pall.

Dazu bringt die neue Intendantin aus Bern fünf neue Schauspieler mit: Henriette Blumenau, Julia Gräfner, Pascal Goffin, Benedict Greiner und Andri Schenardi; mit weiteren Schauspielern sei

man im Gespräch, so Laufenberg, das Ensemble solle auch künftig 18 Mitglieder umfassen. Was sie nicht sagt: Dem Vernehmen nach werden nicht alle per Vollvertrag beschäftigt sein; man will wohl mit mehr Gästen arbeiten.

Abgänge

Und das bisherige Ensemble? Dass die scheidende Intendantin Anna Badora acht Schauspieler mit ans Wiener Volkstheater nimmt, ist bekannt – offiziell wurden bisher aber nur Katharina Klar, Birgit Stöger und Christoph Rothenbuchner genannt.

Hinter den Kulissen gilt als fix, dass auch Steffi Krautz, Thomas Frank, Sebastian Klein, Kaspar Locher und Stefan Suske Badora nach Wien folgen. Wohin es Evi Kehrstephan, Verena Lercher, Seyneb Saleh sowie die erst heuer nach Graz engagierten Philine Bühler und Jan Gerrit Brügge- mann zieht, ist noch offen.

Fix dagegen ist: Die unter Badora eingeschlafene Kooperation mit dem „steirischen herbst“ wird wieder intensiviert, schon heuer gibt es ein gemeinsames Projekt. Und auch der lokalen Szene „wollen wir Türen aufmachen“, streut Dramaturgin Mäder Rosen, „Graz ist ja wunderbar reich an kulturellen Akteuren“.

Laufenberg startet: Ein Tag in Graz mit 13 Uraufführungen

Colette M. Schmidt

Graz – Gleich mit 13 Uraufführungen, und zwar alle an einem einzigen Tag, startet die neue Intendantin des Grazer Schauspielhauses, Iris Laufenberg, im Herbst in ihre erste Saison. Bei einem Eröffnungsfest am 12. September werden 13 Kurzstücke von 14 Autoren gezeigt, darunter Thomas Arzt, Clemens Setz und Ferdinand Schmalz, das Autorenduo Moritz Rinke und Mario Salazar, Roman Sikora, Nicoleta Esinencu, aber auch etablierte der älteren Generation wie Peter Turrini.

Laufenberg, bisherige Schauspielregisseurin in Bern und Nachfolgerin Anna Badoras, die ihrerseits im Herbst das Wiener Volkstheater übernimmt, stellte am Freitag in einer Pressekonferenz auch ihre Chefdramaturgin Karla Mäder vor, die aus Bern mitkommt.

Theater der Zeitgenossen

Die beiden Frauen wollen das Schauspielhaus „programmatisch als ein Theater der Zeitgenossen“ positionieren. Mäder betonte, dass sie mit „großer Freude in so eine Stadt mit so einer frischen Energie“ komme. Man nehme einerseits Leute mit, „die man kennt und schätzt“ (Mäder), wolle aber auch die Grazer Autorentradition, etwa durch Zusammenarbeit mit den Leuten um den Retzhofer Dramapreis, in dessen Jury Laufenberg sitzt, pflegen.

Anna Badora nimmt acht Schauspieler und Schauspielerinnen von Graz nach Wien mit. Laufenberg bringt ihrerseits mindestens fünf durchwegs junge Mitglieder des Berner Ensembles nach Graz: die Schauspielerinnen Henriette Blumenau und Julia Gräfner sowie die Männer Benedikt Greiner, Pascal Goffin und Andri Schenardi. Von den Grazer Publikumslieblingen bleiben Gerhard Balluch, Florian Köhler, Franz Solar und Franz Xaver Zach an der Mur.

Das Ensemble werde aus 18 Personen bestehen – einige Verträge werden noch verhandelt. Im Regieteam ist Nina Gühlstorff, die das Eröffnungsfest konzipiert. Mit dem Steirischen Herbst wird gleich in der ersten Saison kooperiert. Unter Badora kam dies nur im kleinen Rahmen vor.

2015-03-28_der-standard

**Ansonsten
ist es hier hinreizend.**

Burg

Retzhofer Dramapreis

2015 wird zum siebten Mal der Retzhofer Dramapreis verliehen. Dieser Nachwuchspreis für szenisches Schreiben wurde 2003 ins Leben gerufen, wird im 2-Jahres-Rhythmus vergeben und zählt zu den renommiertesten Preisen für zeitgenössisches Drama.

Die jungen Autoren feilen, unterstützt und beraten von Experten, in wochenlanger Arbeit an ihrem Wettbewerbsbeitrag, eine Fachjury kürt die beste Arbeit.

Zu den Preisträgern der vergangenen Jahre zählen u.a. Gerhild Steinbuch, Ewald Palmethofer und Ferdinand Schmalz, dessen Siegerstück von 2013 am beispiel der butter Spielzeit im Vestibül zu sehen ist. Ab der Spielzeit 2015/16 wird das jeweilige Gewinnerstück seine Uraufführung am Burgtheater erleben: fantasievolles, sprachgewaltiges Theater, innovative Texte und Formen, interessante Autoren, somit spannende Entdeckungen, sind garantiert!

web_burgtheater

Rückkehr alter Meister an die Burg

Spielplan. Burgtheater-Direktorin Karin Bergmann plant für 2015/16 eine Reihe frischer Stücke sowie das Comeback der Regisseure Hermanis, Kriegenburg und Peymann.

VON NORBERT MAYER

Die Finanzkrise des Burgtheaters ist nicht ausgestanden, es muss noch gespart werden. Doch das war am Montag bei der Präsentation des kommenden Spielplans, der im Akademietheater vorgestellt wurde, auf den ersten Blick kaum zu bemerken: Vier Uraufführungen und drei österreichische Erstaufführungen sind für 2015/16 projektiert. Auch die Junge Burg wird es weiterhin geben, statt im Vestibül nun im Kasino am Schwarzenbergplatz, das zuletzt stark reduziert wurde.

Die Schnitte treffen auch das Ensemble. Vor 15 Jahren bestand es aus fast 100 Mitgliedern, sagte Karin Bergmann, die seit dem Vorjahr Burgtheater-Direktorin ist. Nächste Saison werden es 68 sein. Das sei noch eine sehr gute Zahl, meinte Bergmann, „das absolute Minimum“ aber wären 60. Damit könne man kaum noch zwei Häuser bespielen. Von einem Spar-Spielplan will sie nichts wissen: „Ich habe keine Schere im Kopf!“ Sie verweist auch darauf, dass heuer zwei Uraufführungen (Akademietheater) zum Berliner Theatertreffen eingeladen worden seien: „Die lächerliche Finsternis“ und „die unverheiratete“.

Rekordeinnahmen an den Kassen

Zudem wird man heuer laut Geschäftsführer Thomas Königstorfer erstmals mehr als acht Millionen Euro an den Kassen einnehmen. Durch Immobilienverkäufe der Holding sollen zwei Millionen erzielt werden, allerdings zehren steigende Löhne die Hälfte davon auf. „Die Burg braucht Partner“, sagte Bergmann.

Sie kündete vor ihrer zweiten vollen Saison Zugänge an: Eva-Maria Voigtländer und Hans Mrak komplettieren das Team der Dramaturgen, dem weiter Klaus Missbach als Geschäftsführer und Florian Hirsch angehören. Vor allem aber kommen berühmte Regisseure



„Die Burg braucht Partner“, sagt Karin Bergmann. Die Direktorin des Burgtheaters hat am Montag ihren zweiten Spielplan präsentiert. [APA]

wieder als Gäste zurück: Alvis Hermanis, Andreas Kriegenburg und Claus Peymann. Zum Ensemble stoßen Andrea Wenzl und Martin Vischer. Als Nachwuchs werden Marie-Luise Stockinger sowie Christoph Radakovits engagiert. Hingegen wollen Daniel Sträßer und Jasna Fritzi Bauer nur mehr als Freie arbeiten und sich stärker dem Film widmen.

Die Saison beginnt am 4.9. an der Burg mit Nikolaj Gogols „Der Revisor“ (Regie:

Hermanis). Das Akademietheater eröffnet am 8.9. mit der Uraufführung einer Dramatisierung von Maja Haderlaps Roman „Engel des Vergessens“ (R.: Georg Schmedleitner). Eine Uraufführung ist auch „dosenfleisch“ von Ferdinand Schmalz am 18.9. im Kasino (R.: Carina Riedl). Kriegenburg inszeniert im Oktober Maxim Gorkis „Wassa Schelesnowa“, das am Burgtheater noch nie gespielt wurde. Herbert Fritsch (Molières „Der eingebildete Kranke“ im Dezember) und Miloš Lolić (Harold Pinters „Party Time“, Erstaufführung im Jänner im Kasino) geben ihr Regiedebüt an der Burg. Peter Wittenberg inszeniert Joël Pommerats „Die Wiedervereinigung der beiden Koreas“ (April, Akademietheater), Martina Gredler inszeniert im Vestibül im Dezember „Und jetzt: die Welt!“ von Sibylle Berg. Die letzte Uraufführung im Mai 2016 ist fürs Akademietheater ein Projekt von Árpád Schilling und Éva Zabezsinskij: Der Arbeitstitel lautet „200 Kilometer“. Noch ohne Titel sind Burg-Projekte von Antú Romero Nunes (November) und Christian Stückl (Juni 2016).

Langsame Heimkehr mit Handke

Publik ist bereits die Rückkehr von Ex-Burg-Chef Peymann als Regisseur mit der Uraufführung von Peter Handkes „Die Unschuldigen, ich und die Unbekannte am Rand der Landstraße“ – seine fünfte Uraufführung hier (Februar 2016). Für Kontinuität sorgen Andrea Breth („Diese Geschichte von Ihnen“ von John Hopkins im Jänner, Akademietheater), David Bösch (Werner Schwabs „Die Präsidentinnen“ im Oktober ebenda sowie Anton Tschechows „Drei Schwestern“ im März 2016, Burg) und Dieter Giesing (die Erstaufführung von Yasmina Rezas „Bella Figura“ im März, Akademietheater). Für die Junge Burg wird Cornelia Rainer im Kasino Kästners „Pünktchen und Anton“ (Oktober) sowie eine „Hamlet“-Variation (Dezember) inszenieren.

2015-04-28_die-presse

Burgtheater Wien: Saison 2015/2016

Vielfalt trotz Sparkurs

Kassenknüller und zeitgenössische Dramatik bestimmen den Spielplan der Vielfalt, den Karin Bergmann präsentierte – mit Stücken von Tschechow bis Handke. Dazu werden auch Regiegrößen zurückkehren: Claus Peymann, Andreas Kriegenburg, Andrea Breth, Árpád Schilling und Alvis Hermanis.

Trotz Sparens haben Bergmann und ihr Team einen attraktiven Spielplan mit vier Uraufführungen im Angebot. Start ist am 4. September mit Gogols „Revisor“ (Regie: Alvis Hermanis), es folgen Gorkis „Wassa Schelesnowa“ (Andreas Kriegenburg), Molières „Der eingebildete Kranke“ (Herbert Fritsch), Peter Handkes „Die Unschuldigen, ich und die Unbekannte am Rand der Landstraße“ (Claus Peymann), Tschechows „Drei Schwestern“ (David Bösch) und eine Inszenierung von Christian Stückl.

Das Akademietheater zeigt die Uraufführung von Maja Haderlaps „Engel des Vergessens“ (Georg Schmedleitner), Werner Schwabs „Präsidentinnen“ (David Bösch), John Hopkins’ „Die Geschichte von Ihnen“ (Andrea Breth), Yasmina Rezas „Bella Figura“ (Dieter Giesing), Joël Pommerats „Wiedervereinigung der beiden Koreas“ sowie Projekte von Schilling und Antú Romero Nunes. Im Kasino gibt es Ferdinand Schmalz’ „dosenfleisch“, Kästners „Pünktchen und Anton“, Pinters „Party Time“ u. a.

Burg-Chefin zeigt 2015/16 „keinen Spar-Spielplan“

Wien. (pat) „Ich glaube nicht, dass man von einem Spar-Spielplan reden kann“, sagte Burg-Direktorin Karin Bergmann bei der Saisonvorschau. „Wir werden heuer erstmals in unserer Geschichte mehr als acht Millionen Euro an den Theaterkassen einnehmen“, freute sich der kaufmännische Geschäftsführer Thomas Königstorfer. Eine Lockerung des restriktiven Sparprogramms ist daher in Sicht: In der kommenden Spielzeit will man die durchschnittlichen Produktionskosten nur mehr um 15 Prozent unterschreiten und nicht wie bisher um 30 Prozent.

Claus Peymanns Heimkehr

Der Spielplan ist eine Mischung aus Routine („Drei Schwestern“ in der Regie von David Bösch), Bühnenhits der Marke Yasmina Reza („Bella Figura“, inszeniert von Dieter Giesing) und vielversprechenden Klassikerbegegnungen: Der lettische Theatermagier Alvis Hermanis eröffnet am 4. September die Spielzeit am Burgtheater mit Gogols „Revisor“ und der Berliner Regieampano Herbert Fritsch zeigt im Dezember Molières „Der eingebildete Kranke“.

Bergmanns Spielplan punktet auch mit bemerkenswerten Uraufführungen: Wie bereits berichtet, wird Claus Peymann Peter Handkes „Die Unschuldigen, ich und die Unbekannte am Rand der Landstraße“ im Februar an der Burg zur Uraufführung bringen. Maja Haderlaps preisgekrönter Debütroman „Engel des Vergessens“ eröffnet die Spielzeit im Akademie-theater am 8. September, Georg Schmiedleitner inszeniert. Weiters konnte Bergmann ein Aufgebot an hochkarätigen Regisseuren gewinnen: Andreas Kriegenburg bringt Gorkis „Wassa Schelesnowa“, Andrea Breth zeigt John Hopkins „Diese Geschichte von Ihnen“, Miloš Lolić inszeniert Harold Pinters „Party Time“, Árpád Schilling erarbeitet ein Stück über Ungarn, auch Christian Stückl und Antú Romero Nunes sind wieder engagiert, deren Stücke waren bei der Pressekonferenz noch nicht bekannt. ■

2015-04-28_wienerzeitung

Noch nie Gespieltes plus Claus Peymann

Zur Burgtheater-Spielzeit 2015/16

Wien – Die erste vollumfänglich von Karin Bergmann als Direktorin verantwortete Burgtheater-Spielzeit beginnt am 4. September mit *Der Revisor* (Regie: Alvis Hermanis). Nikolai Gogols Kostenprüferkomödie will (vorbei an unschönen Erinnerungen an das hauseigene Finanzgebaren) an die Verantwortung von Politikern appellieren, so die Direktorin bei der Saison-Pressekonferenz am Montag. Zu den Uraufführungen der Saison 2015/16 zählen – in chronologischer Reihenfolge: Maja Haderlaps *Engel des Vergessens* (Regie: Georg Schmiedleitner, Akademietheater), *dosenfleisch* von Ferdinand Schmalz (Kasino), Peter Handkes Suada *Die Unschuldigen, ich und die Unbekannte am Rand der Landstraße* – inszeniert von Claus Peymann (Februar 2016) sowie ein Projekt von Árpád Schilling mit dem Arbeitstitel *200 Kilometer* über Menschen, die aus Ungarn emigrieren.

Andreas Kriegenburg bringt ein noch nie am Burgtheater gespieltes Stück von Maxim Gorki im Oktober zur Premiere: *Wassa Schelesnowa*; Hausregisseur David Bösch inszeniert Werner Schwabs *Die Präsidentinnen* sowie im März dann Tschechows *Drei Schwestern*. Spät, aber doch findet auch Herbert Fritsch seinen Weg an die Burg, mit Molières *Der eingebildete Kranke* im Dezember. Österreichische Erstaufführung feiern Sibylle Bergs *Und jetzt: die Welt!* über die Zwischenbilanz einer jungen Frau, Harold Pinters Dekadenz-Panorama *Party Time* in der Regie von Miloš Lolić sowie Yasmina Rezas *Bella Figura* (Regie: Dieter Giesing), das seine Uraufführung nun im Mai an der Berliner Schaubühne hat.

Nunes, Stückl, Kušej

Die Zusammenarbeit mit Andrea Breth möchte Direktorin Karin Bergmann wieder intensivieren, beginnend mit einer Inszenierung von John Hopkins' *Die Geschichte von Ihnen* über die Projektionen eines Kriminalbeamten (Jänner). Das Pariser Erfolgstück *Die Wiedervereinigung der beiden Koreas* von Joël Pommerat erreicht im April das Akademietheater. Für noch nicht festgelegte Projekte wurden Antú Romero Nunes sowie Christian Stückl verpflichtet. Martin Kušej soll ab 2016/17 zurückkehren.

Im Rahmen von „Junge Burg“, die nun ein letztes Jahr von Annette und Peter Raffalt betreut wird, inszeniert Cornelia Rainer *Pünktchen und Anton* sowie einen *Hamlet* für Teenager. Weitere Nachwuchspflege betreibt das Burgtheater durch künftige Kooperationen mit dem Retzhofer Dramapreis sowie den Autorentheatertagen des Deutschen Theaters Berlin.

Neu zum Ensemble stoßen ab Herbst Marie-Luise Stockinger, Andrea Wenzl, Christoph Radakovits und Martin Vischer, während Jasna Fritzi Bauer und Daniel Sträßer künftig frei arbeiten werden. Das Haus verfügt derzeit über 68 Schauspielerinnen und Schauspieler, über dreißig weniger als noch vor fünfzehn Jahren.

Der kaufmännische Direktor Thomas Königstorfer stellt erstmals einen Kartenerlös jenseits von acht Millionen Euro in Aussicht: bei Erhöhung der Kartenpreise zwar, aber auch bei weniger Vorstellungen. (afzel)

2015-04-28_der-standard

Burgtheater: Das wird ein sehr österreichisches Jahr

Schmalz, Handke, Haderlap: Das Burgtheater setzt in der Saison 2015/16 auf gleich drei Uraufführungen heimischer Autoren.

WIEN. Gestern war Probenbeginn. Für die Mobilitätsfarce „dosenfleisch“, das neue Stück von Ferdinand Schmalz. Uraufführung ist am 18. September im Kasino am Schwarzenbergplatz, das ist aus mehrerlei Sicht bemerkenswert. Erstens: In ihrer ersten selbst durchprogrammierten Spielzeit setzt Burgtheater-Direktorin Karin Bergmann gleich zu Saisonbeginn auf einen jungen österreichischen, ja steirischen Autor.

Zweitens: Der Spielort Kasino, der aus Spargründen aufgelassen werden sollte, wird also doch weitergenutzt.

Drittens: Die bereits zweite Zusammenarbeit mit Schmalz, dem Träger des Retzhofer Dramapreises 2013, verweist auf eine weitere wesentliche Neuerung: Ab der Saison 2015/16 wird Bergmann an ihrem Haus die Retzhofer Gewinnerstücke uraufführen, „fantasievolles, sprachgewaltiges Theater, innovative Texte und Formen, interessante Autoren“. Verdienter Enthusiasmus für das Grazer Theater UniT, das den Retzhofer Dramapreis 2015 heuer am 8. Mai verleihen wird – und mit der Burg nach dem Schauspiel Leipzig einen weiteren wichtigen Kooperationspartner gefunden hat.

Aber zurück zur Saison 2015/16: Die Burg muss im Vergleich zum bisherigen Schnitt 15 Prozent Produktionskosten sparen. Dennoch sei das kein „Spar-Spielplan“, so Bergmann. Obwohl steigende Löhne eine Million Euro mehr kosten. „Dafür werden wir heuer erstmals in unserer Geschichte mehr als acht Millionen Euro an den Theaterkassen einnehmen“, rechnet der kaufmännische Geschäftsführer Thomas Königstorfer vor.

Thematisch will Bergmann darüber reflektieren, „wo es gemeinsam etwas zu tun gibt“; etwa mit Gogols Korruptionskomödie „Revisor“ (ab 4. Septem-

ber, Regie: Alvis Hermanis). Auch Gorkis „Wassa Schelesnowa“, erstmals am Burgtheater zu sehen, reißt mit Finanzkrise und politischen Umbrüchen Aktualitäten an (Regie: Andreas Kriegenburg). Mit Molières „Der eingebildete Kranke“ debütiert Regisseur Herbert Fritsch an der Burg, David Bösch inszeniert Tschechows „Drei Schwestern“ und am Akademietheater Werner Schwabs „Präsidentinnen“.

Insgesamt liegt ein beachtlicher Schwerpunkt auf heimischer Dramatik: Nebst Schmalz und Schwab wird der Roman „Engel des Vergessens“ adaptiert (von Autorin Maja Haderlap und Regisseur Georg Schmedleitner, Premiere: 8. September). Claus Peymann wird, wie berichtet, Peter Handkes „Die Unschuldigen, ich und die Unbekannte am Rand der Landstraße“ zur Uraufführung bringen (Februar 2016). Außerdem: Neues von Arpad Schilling, Sibylle Berg, Joel Pommerat, John Hopkins’ „Diese Geschichte von Ihnen“ (Regie: Andrea Breth) und Yasmina Rezas „Bella Figura“ (Regie: Dieter Giesing). Zwei (noch titellose) Inszenierungen von Antú Romero Nunes und Christian Stückl werden nachgereicht. **UB**



„dosenfleisch“ von Ferdinand Schmalz: Uraufführung im Kasino



Burg-Chefin Karin Bergmann: kein „Spar-Spielplan“ für 2015/16 WERNER



Burg-Heimkehrer Claus Peymann inszeniert das neue Handke-Stück APA

2015-04-28_kleine-zeitung

Kein „Sparprogramm“ am Burgtheater

„Man kann nicht von einem Sparspielplan reden“, hat Burgtheater-Direktorin Karin Bergmann bei der Präsentation der Saison 2015/16 gesagt. Geplant sind zahlreiche Ur- und Erstaufführungen. Auch Claus Peymann wird wieder am Burgtheater tätig sein.

Uraufführungen von Peter Handke, Maja Haderlap und Ferdinand Schmalz sowie Erstaufführungen von Sibylle Berg, Harold Pinter und Yasmina Reza prägen die Burgtheater-Saison 2015/16, die Karin Bergmann am Montag im Akademietheater vorstellte. „Ich glaube, dass man nicht von einem Sparspielplan reden kann“, sagte die Direktorin, die sich „durch finanzielle Auflagen nicht künstlerisch beschnitten“ fühlt.

Mehr Einnahmen, mehr Löhne

Aus den Immobilienverkäufen der Bundestheater-Holding sollen dem Burgtheater zwei Mio. Euro zugutekommen. Dadurch sollen die Produktionskosten, die heuer aufgrund strenger Sparmaßnahmen 30 Prozent unter dem langjährigen Schnitt lagen, in der kommenden Spielzeit nur noch 15 Prozent weniger als früher betragen.

Zwar kosten das Burgtheater die steigenden Löhne erneut eine Million Euro mehr, „dafür werden wir heuer erstmals in unserer Geschichte mehr als acht Mio. Euro an den Theaterkassen einnehmen“, freute sich der kaufmännische Geschäftsführer Thomas Königstorfer, der zugleich warnte: „Es wird uns nicht erspart bleiben, weiterhin nicht nur künstlerisch, sondern auch wirtschaftlich zu denken.“



Foto/Grafik: APA / Robert Jäger

Bergmann kämpfte um das Kasino am Schwarzenbergplatz als Spielort

„Theater kann Therapie sein“

„Die Welt steht gewiss nicht mehr lang, lang, lang“, zitierte Bergmann eingangs Johann Nepomuk Nestroy. „Theater ist kein Medium, das die Welt retten oder Probleme lösen kann, aber Theater ist etwas, das Therapie sein kann.“ Man könne auf der Bühne etwa auf wichtige Fragen aufmerksam machen und darüber reflektieren, „wo es gemeinsam etwas zu tun gibt“. Entsprechend fänden sich vor allem aktuelle Themenstellungen im Spielplan wieder.

Bereits am kommenden Montag beginnt Alvis Hermanis mit den Proben zu „Der Revisor“. „Er möchte das Stück nicht verkürzt wissen auf aktuelle Ereignisse hier am Burgtheater oder in Wien“, sagte Dramaturg

Klaus Missbach, es gehe dem Regisseur allgemein um Korruption. Gemeinsam mit Regisseur Georg Schmedleitner hat Maja Haderlap ihren Roman „Engel des Vergessens“ dramatisiert.

Kampf um das Kasino

„Dosenfleisch“ von Ferdinand Schmalz kündigte Bergmann als „ein sehr interessantes Stück über Mobilität, Verkehr und Beziehungen“ an. Das Stück wird im Kasino gezeigt, um dessen Fortbestand sie „monatelang in allen Gremien gekämpft“ habe. Es verbleibe beim Burgtheater, werde von diesem programmiert und gelegentlich an Volksoper oder - „sollten sie dort spielen wollen“ - Staatsoper vermietet.

„Das Kasino wird ein zentraler Ort unserer Arbeit bleiben, unter anderem für unsere Jugendarbeit“, sagte Bergmann, die ankündigte, dass die „Junge Burg“, für die sie „pausenlos unterwegs“ sei, „Klinken zu putzen“, noch ein Jahr von Annette und Peter Raffalt geleitet und danach eine neue Leitung bekommen werde. Das müsse nicht notwendigerweise die junge Regisseurin Cornelia Rainer sein, die 2015/16 zwei Jugendprojekte inszeniert.

Peymann-Comeback am Burgtheater

Bei den Regisseuren feiern Herbert Fritsch („ein Regisseur, den ich mir sehr gewünscht habe“) mit Molières „Der eingebildete Kranke“ und Milos Lolic mit „Party Time“ von Harold Pinter ihre Burg-Debüts. Bergmann freut sich „auf die Rückkehr von Andreas Kriegenburg“ - Gorkis „Wassa Schelesnowa“ sei noch nie am Burgtheater gespielt worden und biete Themen von Finanzkrise und politischen Umbrüchen bis zu Familienzwickigkeiten.

Zu Claus Peymann meinte Bergmann, sie habe „große Lust darauf, diesen Regisseur noch einmal in Wien zu präsentieren“. Peymann wird seine fünfte Handke-Uraufführung am Burgtheater inszenieren, „Die Unschuldigen, ich und die Unbekannte am Rand der Landstraße“ sei „poetisch und polemisch“ und „ein großartiger Text, den wir sehr gut besetzen können“ - mehr dazu in [Peymann-Comeback am Burgtheater?](http://wien.orf.at/news/stories/2704509/) (wien.ORF.at; 10.4.2015).



Foto/Grafik: APA/Georg Hochmuth

Claus Peymann wird 2016 im Burgtheater ein Handke-Stück uraufführen

„An der Burg herrscht Meinungsfreiheit“

Über „Idealbesetzungen“ verfüge laut Bergmann Hausregisseur David Bösch bei Werner Schwabs „Die Präsidentinnen“ (gespielt von Regina Fritsch, Barbara Petritsch und Stefanie Dvorak) und Tschschows „Drei Schwestern“. Andrea Breth, mit der die Direktorin „kontinuierlich zusammenarbeiten“ wird, inszeniert

„Diese Geschichte von Ihnen“ von John Hopkins, Dieter Giesing macht „Bella Figura“, das neue Stück von Yasmina Reza, das im Mai von Thomas Ostermeier an der Schaubühne uraufgeführt wird.

Peter Wittenberg inszeniert „Die Wiedervereinigung der beiden Koreas“, „großartige Miniaturen“ von Joel Pommerat, die junge Salzburgerin Martina Gredler bringt ein Stück von Sibylle Berg ins Vestibül. Arpad Schilling („mittlerweile ein komplett politischer Theatermacher, der seine eigenen Projekte macht“) kehrt für ein Projekt über die gemeinsame Vergangenheit Österreichs und Ungarns nach Wien zurück.

„Er wird das sowohl mit Burg-Schauspielern als auch mit ungarischen Schauspielern erarbeiten“, sagte Bergmann, die einen Brief des ungarischen Nationaltheater-Intendanten Attila Vidnyanszky, der gegen die Verlesung eines kritischen Textes nach dem Budapester „Möwe“-Gastspiel protestiert hatte, „umgehend beantwortet“ hat: „Ich habe ihm mitgeteilt, dass an der Burg Meinungsfreiheit herrscht.“

68 Schauspieler im Ensemble

Dazu gibt es Pläne mit Anto Romero Nunes und Christian Stückl, Martin Kusej kommt 2016/17 als Regisseur an die Burg zurück. Ein neuer „Jedermann“ bleibt ebenso ein Projekt Bergmanns wie eine „Orestie“-Neuinszenierung. Mit den Autorentheatertagen des Deutschen Theaters Berlin wird künftig ebenso kooperiert wie mit dem Retzhofer Dramapreis.

Das Ensemble umfasst in der kommenden Saison 68 Schauspieler. „Ich glaube, das ist eine sehr gute Zahl. Ich persönlich halte 60 für das absolute Minimum. Vor 15 Jahren waren es noch fast 100 Schauspieler“, sagte Bergmann. Neuzugänge sind Andrea Wenzl vom Residenztheater München, Martin Vischer vom Schauspielhaus Wien, der Wiener Christoph Radakovits, zuletzt engagiert in Chemnitz, sowie die junge Oberösterreicherin Marie-Luise Stockinger, die direkt vom Reinhardt-Seminar engagiert wurde.

Kunst als „beste Investition“

Sie trage „große Verantwortung - für die Künstler, für das Publikum und natürlich für die Mittel, die uns die Steuerzahler zu Verfügung stellen“, so Bergmann. „Kunst ist das Beste, in das man investieren kann. Sie wirft künstlerisch und humanistisch die beste Dividende ab.“

Erschreckt habe sie, dass NEOS-Kultursprecherin Beate Meinl-Reisinger jüngst in einem „Kurier“-Interview „die Frage einer künstlerischen Evaluierung aufgeworfen“ habe. Theaterarbeit werde jeden Abend von den Besuchern evaluiert. „Ich bin sehr für Evaluierung, wo sie ihren Platz hat, aber nicht dort, wo jemand bestimmt, welche Kunst am Burgtheater gemacht wird.“

Iris Laufenberg präsentiert ihren ersten Spielplan fürs Grazer Schauspielhaus: Eine spannende Saison erwartet das Publikum

Drei Häuser und eine Menge noch lebender Autoren

Keine sanfte Brise, sondern fast schon ein ausgewachsener Orkan weht einem mit diesem Spielplan um die Ohren: Intendantin Iris Laufenberg und ihr Team haben sich viel Überraschendes für ihre erste Saison am Grazer Schauspielhaus einfallen lassen. Eröffnet wird am 12. September mit einem Fest im ganzen Haus.

Keine Sorge, es findet sich auch der eine oder andere Klassiker im Programm: Shakespeares „Sturm“ etwa, auch der eine oder andere Horváths „Kasimir und Karoline“, Jonsons „Volpone“ oder Dorsts „Merlin oder Das wüste Land“ (mit Puppenunterstützung).



Frischer Wind im altherwürdigen Haus: Laufenberg plant 20 Premieren und einige Extras.

chischen Erstaufführung von Iwan Wyrpajews „Be-trunkene“ zum Abschluss dieser ersten Saison schließt sich da ein Kreis. Stolz ist man auch auf die deutschsprachige Erstaufführung von Alexandra Badeas „Zersplitter“. Das Stück wurde bereits mehrfach prämiert und ist zum Stückemarkt beim Berliner Theater-treffen eingeladen. Auch bei den

VON MICHAELA REICHART

Regisseure setzt Laufenberg auf frisches Blut: die junge Britin Lily Sykes, Dominic Friedel, Dominique Schnitzer, Claudia Bossard oder Hausdramaturg Jan Stephan Schmieding – um nur einige zu nennen.

Wieder intensiver wird die Kooperation mit dem „steirischen herbst“: Gemeinsam präsentiert man Hitlers „Mein Kampf“ – in einer Bearbeitung des Theaterkollektivs Rimini Protokoll.

Eine neues Outfit wird den Schauspielhaus-Publikationen verpasst, man setzt auf Blau, ist konkreter und weniger verspielt. Die zentrale Lage des Hauses soll durch eine kleine Umbenennung betont werden: Haus Eins, Haus Zwei und Haus

Arzt sowie Henriette Dushe, Preisträgerin beim Retzhofer Dramapreis, steuern ebenfalls Arbeiten bei. Dazu kommen Stücke von Roland Schimmelpfennig, Oliver Kluck, Jack Thorne, Ingrid Lausund und des französischen Durchstarters Joël Pommerat. Mit der österrei-



Leading Team: Elisabeth Geyer, Karla Mäder, Intendantin Iris Laufenberg, Jan Stephan Schmieding (v. li.)

Drei stehen künftig für Hauptbühne, Probebühne und Ebene 3. Haus Drei wird sich dem Dialog mit der Stadt und der hiesigen Szene widmen, Haus Zwei steht im Zeichen der Gegenwartsdramatik und Haus Eins soll möglichst alle Formen des Theaters bieten.

Im Ensemble finden sich naturgemäß viele neue Gesichter – u. a. Graz-Heimkehrerin Henriette Cejpek, der Steirer Clemens Maria Riegler, KUG-Absolventin Tamara Semzov sowie als Gast Burgschauspielerin Barbara Petrisch, ebenfalls eine Steirerin.

KULTUR direkt

„Lust auf Neues?“ fragt Iris Laufenberg im Programm-buch. Es enthält den mit Spannung erwarteten ersten Spielplan. Dass sie ein Faible für Gegenwartsdramatik hat, verheimlicht sie darin nicht. Sie weiß Graz auch als eine Stadt der Autoren zu schätzen, setzt vor allem auf junge spannende Schriftsteller wie Clemens J. Setz und Ferdinand Schmalz. Eine große (möglicherweise aneckende) Produktion hebt zudem die Kooperation mit dem „steirischen herbst“ auf eine neue Ebene. Nur die Freunde gediegener Klassiker dürften sich etwas vernachlässigt fühlen! Dafür lockt ein junges, frisches, offenes Programm von einem hochmotivierten Team. Und ja, wir haben Lust auf Neues! MR

Vorhang auf für neue Glanzstücke

Geniestreiche in Serie: UniT-Graz startet mit dem Dramapreis in die nächste große Runde.

GRAZ/RETZHOF. Kein Zweifel: Das Drama Forum von UniT, schon wenige Jahre nach dem Start als neuer Grazer Geniewinkel gehandelt, ist mittlerweile die bedeutsamste Institution für junges, experimentelles und brisantes Gegenwartstheater im deutschsprachigen Raum. Erkannt wurde dies zuerst in Mainz, Leipzig, beim Heidelberger Stückemarkt und im Schauspielhaus Wien. Mittlerweile gibt es, wie berichtet, zudem eine fixe Kooperation mit dem Burgtheater. Und auch die neue Grazer Schauspielhaus-Intendantin Iris Laufenberg baut intensiv auf Autoren und Autorinnen, die sich bei den intensiven Workshops ihren Feinschliff holten und den Retzhofer Dramapreis erhielten.

Die Sieger und Siegerinnen früherer Jahre, von Gerhild Steinbuch bis Henriette Dushe, von Ewald Palmeshofer bis Ferdinand Schmalz, sind mit ihren Werken Fixgrößen auf den Spielplänen etlicher Bühnen. Mit großer Spannung darf also erwartet werden, wer sich demnächst ebenfalls in diese hochkarätige Runde einreihet.

Denn am 8. Mai wird im Schloss Retzhof der heurige Dramapreis verliehen (19 Uhr), zuvor aber heißt es bereits an mehreren ungewöhnlichen Spielorten Vorhang auf für neue Glanzstücke.

Im Rahmen des Festivals „Interpretationssache 15“ werden alle 13 in die Endauswahl gelangten Stücke präsentiert. Das „Fest der neuen Dramatik“ startet am 6. Mai in der Uni Graz (Hauptgebäude, 19 Uhr), am 7. Mai folgen auf der Probephöhne des Schauspielhauses ab 20 Uhr weitere Lesungen, am 8. Mai gibt es mit der Verleihung des Dramapreises im Retzhof den Höhepunkt und weitaus mehr als nur ein Ausklang ist am 9. Mai die „Best of“-Parade (Probephöhne, 19.30 Uhr).

Als „Versuche, die Welt halbwegs zu verstehen“, bezeichnet Mentorin Edith Draxl eines der Grundanliegen.

Angesichts der Qualität der erarbeiteten Texte und Stücke ist es wenig verwunderlich, wie hoch im Kurs diese exzellenten Versuche in der Bühnenwelt stehen. **WK**

Infos: www.dramaforum.at

„Die Welt ein wenig zugänglicher machen“:
Edith Draxl

EDER



uniT – Verein für Kultur an der Karl-Franzens- Universität Graz

Zwischen 6. und 9. 5 wird heuer das Festival »Interpretationssache15« stattfinden, in dessen Rahmen bereits zum siebenten Mal der renommierte Retzhofer Dramapreis vergeben wird.

Dabei handelt es sich um einen Nachwuchspreis für szenisches Schreiben, der in dieser Art im deutschen Sprachraum einzigartig ist: Die Bewerber/innen, deren Texte bereits von einer Vorjury ausgewählt wurden, bekommen für den letzten Schliff ihrer Wettbewerbsbeiträge Unterstützung von Regisseur/innen, Dramaturg/innen und Schauspieler/innen, bevor die Jury das Siegerstück am 8. 5. auszeichnet.

Einen Tag später werden die besten Stücke auf der Probebühne des Grazer Schauspielhauses szenisch gelesen. Auf dem Programm von »Interpretationssache15« stehen außerdem zahlreiche Lesungen mit jungen Autor/innen sowie eine Diskursveranstaltung zum Thema »Welche Autor/innen braucht das Stadttheater?«.

☛ 6. – 9. 5., www.uni-t.org, (0316) 380-7480,

Ö1 Club: -30%

2015-05_gehoert

Retzhofer Dramapreis wird vergeben

Der von UniT Graz initiierte Retzhofer Dramapreis gilt als wichtigstes Sprungbrett für Bühnenkarrieren. Samstag wird die Auszeichnung erneut vergeben, zusätzliche weitere hochkarätige Veranstaltungen stehen auf dem Programm.

Kein Zweifel: Das Drama Forum von UniT, schon wenige Jahre nach dem Start als neuer Grazer Geniewinkel gehandelt, ist mittlerweile die bedeutsamste Institution für junges, experimentelles und brisantes Gegenwartstheater im deutschsprachigen Raum. Erkannt wurde dies zuerst in Mainz, Leipzig, beim Heidelberger Stückemarkt und im Schauspielhaus Wien. Mittlerweile gibt es, wie berichtet, zudem eine fixe Kooperation mit dem Burgtheater. Und auch die neue Grazer Schauspielhaus-Intendantin Iris Laufenberg baut intensiv auf Autoren und Autorinnen, die sich bei den intensiven Workshops ihren Feinschliff holten und den Retzhofer Dramapreis erhielten.

Fixgrößen

Denn am 8. Mai wird im Schloss Retzhof der heurige Dramapreis verliehen (19 Uhr), zuvor aber heißt es bereits an mehreren ungewöhnlichen Spielorten Vorhang auf für neue Glanzstücke. Im Rahmen des Festivals „Interpretationssache 15“ werden alle 13 in die Endauswahl gelangten Stücke präsentiert. Das „Fest der neuen Dramatik“ startet am 6. Mai in der Uni Graz (Hauptgebäude, 19 Uhr), am 7. Mai folgen auf der Probebühne des Schauspielhauses ab 20 Uhr weitere Lesungen, am 8. Mai gibt es mit der Verleihung des Dramapreises im Retzhof den Höhepunkt und weitaus mehr als nur ein Ausklang ist am 9. Mai die „Best of“-Parade (Probebühne, 19.30 Uhr). Als „Versuche, die Welt halbwegs zu verstehen“, bezeichnet Mentorin Edith Draxl eines der Grundanliegen. Angesichts der Qualität der erarbeiteten Texte und Stücke ist es wenig verwunderlich, wie hoch im Kurs diese exzellenten Versuche in der Bühnenwelt stehen.

Retzhofer Dramapreis an Özlem Özgül Dündar und Miroslava Svobikova

8. Mai 2015, 22:00

Siegerstücke werden am Burgtheater und am Schauspiel Leipzig uraufgeführt

Graz/Leitring - Der Retzhofer Dramapreis, ein renommierter Nachwuchspreis für szenisches Schreiben, geht 2015 an gleich zwei Preisträgerinnen. Özlem Özgül Dündar und Miroslava Svobikova wurden am Freitagabend im Bildungshaus Schloss Retzhof (Bezirk Leibnitz in der Steiermark) zu gleichen Teilen mit der alle zwei Jahre vergebenen Auszeichnung geehrt.

Statt 4.000 Euro für einen Preis gibt es diesmal zweimal je 3.000 Euro - und je eine Uraufführung. Das Wiener Burgtheater und das Schauspiel Leipzig werden sich darüber verständigen, welches Haus welches Stück herausbringen wird. Dündars "Jardin D'Istanbul" und "die hockenden" der in Wien lebenden Slowakin Miroslava Svobikova hätten beide "mit einer starken Verschränkung von Form und Inhalt überzeugt", sagte Laudator Jörg Albrecht, der auch die "starke Sprache" der Texte würdigte, "eine Sprache, die jeweils genau dem angemessen ist, was in den Texten geschieht, ja, die nur, weil die Sprache so arbeitet, wie sie arbeitet, überhaupt geschehen lassen kann, was dort geschieht".

Özlem Özgül Dündar, 1983 in Solingen geborene Studierende am Deutschen Literaturinstitut Leipzig, lässt in ihrem Stück "in einer unaufwendigen Zweisprachigkeit" (Albrecht) vier Menschen, die aus den unterschiedlichsten Gründen nach Deutschland gekommen sind, im Restaurant "Jardin d'Istanbul" zusammenarbeiten. "Ihr Arbeitsalltag spielt sich auf den wenigen Quadratmetern der Küche ab. Zwischen dem normalen Betrieb verhandeln sie ihre Sorgen und ihre Ängste um ihre Zukunft", heißt es in der Stückbeschreibung.

Präzise Partitur

"Zwei Chöre und zwei Einzelstimmen sprechen in einer präzisen Partitur", charakterisierte Albrecht das Stück "die hockenden": "Die Sprache ist von großer Entschiedenheit, von einer Wucht, die sich in der grafischen Anordnung, in quadratischen, gepressten Textblöcken niederschlägt; sie ist zugleich von großem, sehr gekonntem Humor."

In der diesjährigen Jury waren neben Albrecht die Dramaturginnen Esther Holland-Merthen und Eva-Maria Voigtländer, der Autor Peter Waterhouse sowie die neue Grazer Schauspielhaus-Intendantin Iris Laufenberg vertreten. Die bisherigen Preisträger waren Gerhild Steinbuch und Johannes Schrettle (2003), Ewald Palmetshofer (2005), Christian Winkler (2007), Henriette Dushe (2009), Susanna Mewe (2011) und Ferdinand Schmalz (2013). (APA, 8.5.2015)

Hallo Burgtheater! Das Drama Forum von uniT konnte mit dem Wiener Burgtheater einen neuen Kooperationspartner gewinnen. Das Drama Forum verantwortet auch den Retzhofer Dramapreis 2015, der am 8.5. um 19 Uhr im Bildungshaus Schloss Retzhof verliehen wird.

2015-05-08_standard-online

2015-05-06_falter



Retzhofer Dramapreis 2015 verliehen

Starke Verschränkung von Form und Inhalt

Graz, 9. Mai 2015. Der Retzhofer Dramapreis geht in diesem Jahr zu gleichen Teilen an die Autorinnen Özlem Özgül Dündar und Miroslava Svolikova. Sie werden für ihre Stücke "Jardin D' Istanbul" (Dündar) bzw. "die hockenden" (Svolikova) ausgezeichnet.

Der Preis ist mit insgesamt 4000 Euro dotiert und einer Uraufführung am Wiener Burgtheater bzw. am Schauspiel Leipzig verbunden. Der Jury gehörten Jörg Albrecht (Autor), Esther Holland-Merten (Dramaturgin), Iris Laufenberg (Intendantin), Eva-Maria Voigtländer (Dramaturgin) und Peter Waterhouse (Autor) an. In ihrer Begründung heißt es: "Wir wollen zwei Texte mit dem Retzhofer Dramapreis würdigen, weil beide mit einer starken Verschränkung von Form und Inhalt überzeugen. Mit 'Jardin D'Istanbul' und 'die hockenden' haben uns zwei Stücke mit ihrer jeweiligen Form, ihrer starken Sprache überzeugt, mit einer Sprache, die jeweils genau dem angemessen ist, was in den Texten geschieht, ja, die nur, weil die Sprache so arbeitet, wie sie arbeitet, überhaupt geschehen lassen kann, was dort geschieht."

Özlem Özgül Dündar wurde 1982 in Solingen geboren und studiert derzeit am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig. Ihr Stück handelt von vier Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen nach Deutschland gekommen sind und zusammen im Restaurant "Jardin D'Istanbul" arbeiten. Miroslava Svolikova kam 1986 in Banska Bystrica/Slowakei zur Welt und studiert in Wien Bildende Kunst. "die hockenden" ist ein Sprachstück, das sich unter dem Einfluss von viel Schnaps in einer Kneipe als bis zum Stillstand narkotisiertem Ort abspielt. Preisträger der letzten Jahre waren Henriette Dushe (2009), Susanna Mewe (2011) und Ferdinand Schmalz (2013).

(mw)

2015-05-09_nachtkritik

Stückweise zum Triumph

Doppelt hält noch besser: Der Retzhofer Dramapreis geht an Özlem Özgül Dündar und Miroslava Svobikova. Der Lohn: zwei große Uraufführungen.

Nichts Schöneres kann es geben, als eine hochkarätig besetzte Jurorenrunde (unter anderem mit der neuen Grazer Schauspielhaus-Intendantin Iris Laufenberg und den Dichtern Peter Waterhouse und Jörg Albrecht), die vor eine erhebliche Qual der Wahl gestellt ist. Wegen der hohen Qualität, die beim „Dramaforum“ von uniT Graz durch die insgesamt 14 Autorinnen und Autoren geboten wurde.

Gestern am Abend folgte im Schloss Retzhof die Kür, erstmals entschied sich die Jury, den mittlerweile im gesamten deutschsprachigen Raum renommierten Retzhofer Dramapreis doppelt zu vergeben. Preisträgerinnen dieses Jahres sind Miroslava Svobikova und Özlem Özgül Dündar.



Die Preisträgerinnen Miroslava Svobikova und Özlem Özgül Dündar LEGAT (2)

Die Jury würdigte bei beiden Stücktexten die „starke Verschränkung von Form und Inhalt“ und die ebenso starke Sprache und Ausdrucksform.

Özlem Özgül Dündar, 1983 in Solingen geboren, schildert in „Jardin d’Istanbul“ das Schicksal von vier Menschen, die aus unterschiedlichsten Gründen nach

Deutschland kamen und im Restaurant Jardin d’Istanbul arbeiten. Alltag, Routine, Zukunftsängste prallen aufeinander.

Miroslava Svobikova wurde 1986 in Banská Bystrica in der Slowakei geboren und lebt in Wien. Ihr Stück „die hockenden“ führt an einen „bis zum Stillstand narkotisierten Ort“ und wird zum trügerischen Spiel der Erinnerungen und des Denkens. Die Sprache ist ebenso wuchtig wie sarkastisch und humorvoll.

Der gebührende Lohn ist, neben jeweils 3000 Euro, je eine bedeutsame Uraufführung. Das Burgtheater und das Schauspiel Leipzig, beide uniT-Kooperationspartner, werden schon bald entscheiden, welche Bühne welches Stück zeigen wird. **WK**

2015-05-09_kleine-zeitung

Retzhofer Dramapreis 2015 geht an Miroslava Svobikova und Özlem Özgül Dünar

Toller Abend mit zwei Siegerinnen

Bereits zum siebenten Mal wurde der Retzhofer Dramapreis von uniT in der Südsteiermark vergeben. Aber erst zum zweiten Mal wurde die renommierte Auszeichnung gleich an zwei Autorinnen verliehen: Miroslava Svobikova erhielt sie für „die hockende“ und Özlem Özgül Dünar für „Jardin d' Istanbul“.

Eine laue Frühlingsnacht, ein blühender Schlossinnenhof und 13 junge AutorInnen. In dieser Atmosphäre kann man auf dem Anwesen des Retzhof durch Interpretationen der nominierten Stücke (ermöglicht durch eine Kooperation mit Theaterland Steiermark) wandeln – gestaltet

VON ULRIKE FREITAG

von RegisseurInnen, SchauspielerInnen und Bildenden KünstlerInnen. Aus den insgesamt sehr starken Arbeiten wählte die hochkarätige Jury – die Autoren Jörg Albrecht und Peter Waterhouse, die Dramaturginnen Esther Holland-Merthen und Eva-Maria Voigtländer sowie die neue Intendantin des Grazer Schauspielhauses Iris Laufenberg – gleich zwei Siegerinnen aus: Miroslava Svobikova und Özlem Özgül Dünar.

„Wir wollen zwei Texte mit dem Retzhofer Dramapreis würdigen, weil beide mit einer starken Verschränkung von Form und Inhalt überzeugen“, so Albrecht in der Begründung. Welches Stück am Wiener Burgtheater und welches am Schauspiel Leipzig herausgebracht wird, ist noch unklar, aber eine Uraufführung ist den Preisträgerinnen sicher.

„Die Sprache ist von großer Entschiedenheit, von ei-

Geteilte Freude über den geteilten Retzhofer Dramapreis von uniT; Özlem Özgül Dünar (li.) und Miroslava Svobikova.



Stimmungsvolle Atmosphäre im Schloss Retzhof bei Leibnitz: Auszüge aller dreizehn nominierten Stücke wurden auf einem tollen Streifzug durch das Anwesen gezeigt.

ner Wucht“, urteilt die Jury über „die hockende“ von Miroslava Svobikova. Im Original vierspaltig formatiert, wird der eindringliche, humorvolle Text von zwei Chören und zwei Einzel-

stimmen rezitiert, begleitet von einer Videoinstallation. Die Handlung spielt in einer Welt, in der es ist, „als wäre der Konjunktiv der einzige Ort an dem man existieren kann“, so die Jury.

„Jardin d' Istanbul“ erzählt von Leben und Sorgen vierer Menschen unterschiedlicher Herkunft, die im titelgebenden Restaurant arbeiten. In der Begründung dazu heißt es: „Das Stück kommt mit einer unaufwendigen Zweisprachigkeit daher, einer Sprache, die nicht alles verständlich ausdrücken muss.“ Und doch ist alles stimmig in den Szenen, die in der Retzhof-Küche verfolgt werden konnten.

Ein gelungener Abend, bei dem nicht nur die Talente der beiden Siegerinnen, sondern auch die der KonkurrentInnen in der stimmungsvollen Atmosphäre des Retzhof zur Geltung kamen.



Fotos: uniT/lego

AUSGEZEICHNET

An gleich zwei Autorinnen geht der renommierte Retzhofer Dramapreis 2015; an die deutsche Dramatikerin Özlem Özgül Dündar für ihr Migrationsstück „Jardin D'Istanbul“, sowie an die in Wien lebende Slowakin Miroslava Svlikova für das philosophische Werk „die hockenden“. Der alle zwei Jahre vergebene Preis gilt dem schreibenden Theater-nachwuchs und hat sich oft als nachhaltig erwiesen.

2015-05-11_profil

Retzhofer Dramapreis Der renommierte Nachwuchspreis für szenisches Schreiben geht heuer gleich an zwei Preisträgerinnen: Özlem Özgül Dündar aus Solingen und Miroslava Svlikova, die in Wien lebt. Das Wiener Burgtheater und das Schauspiel Leipzig werden sich nun darüber verständigen, wer welches Stück zeigt.

2015-05-13_falter

KULTUR VON ORT ZU ORT

Der diesjährige Retzhofer Dramapreis wurde verliehen

Dieses Jahr gab es mit Özlem Özgül Dündar aus Solingen und Miroslava Svlikova aus Wien gleich zwei Gewinnerinnen. Die Verleihung des Preises erfolgte durch Edith Draxl von uniT und Kulturlandesrat Christian Buchmann. Insgesamt gab es 100 Einrei-

chungen, die 14 daraus gewählten AutorInnen wurden ein dreiviertel Jahr in der Stückentwicklung begleitet und abschließend zwei als Siegerinneng gekürt. Die Siegerstücke werden im Schauspielhaus Leipzig und am Wiener Burgtheater uraufgeführt.



Aus den insgesamt 14 anonym eingereichten Stücken legte eine prominent besetzte Jury zwei Siegerstücke fest.

Foto: uniT/Legat

2015-05-14_neues-land

Zwei Gewinnerinnen beim Retzhofer Dramapreis

Freitagabend ist im Schloss Retzhof der diesjährige Dramapreis verliehen worden. Wie bei der ersten Ausgabe gab es auch heuer mit Özlem Özgül Dündar aus Solingen und der in Wien lebenden Miroslava Svobikova zwei Gewinnerinnen.

Im Rahmen der Preisverleihung wurden allen eingereichten Stücke in verschiedenster Form - als Installation, Videozuspielung, szenische Umsetzung - verteilt über den gesamten Retzhof präsentiert.

Unter mehr als 100 Bewerbungen

Für den Retzhofer Dramapreis 2015 gab es mehr als 100 Bewerbungen, die 14 ausgewählten Autoren wurden ein dreiviertel Jahr in der Stückentwicklung begleitet, und schließlich wählte eine Jury bestehend aus den Autoren Jörg Albrecht und Peter Waterhouse, Esther Holland-Merten, Dramaturgin am Schauspiel Leipzig, Iris Laufenberg, ab 2015/16 Intendantin des Grazer Schauspielhauses und der leitenden Dramaturgin des Wiener Burgtheaters, Eva-Maria Voigtländer das Siegerstück aus.



Foto/Grafik: uniT-Legat

Der Retzhofer Dramapreis ist ein mit 4.000 Euro dotierter Nachwuchspreis für szenisches Schreiben.

Uraufführung gewonnen

Der Sieg ging an Özlem Özgül Dündar und an Miroslava Svobikova. Verbunden mit dem Gewinn ist eine Uraufführung in der kommenden Spielzeit am Schauspiel Leipzig beziehungsweise am Wiener Burgtheater.

Link:

- **Retzhofer Dramapreis** <<http://www.dramaforum.at/retzhofer-dramapreis/>>

2015-05-09_orf-steiermark-on

Die Lupensituationen beim Schreiben

Özlem Özgül Dündar, Miroslava Svoblikova: Doppelsieg beim Retzhofer Dramapreis

Margarete Affenzeller

Wien/Leibnitz – Theaterstücke, die im Querformat gedruckt werden, sind nicht die Regel. Bei Miroslava Svoblikova aber ging es gar nicht anders. Ihre Dorf-Polyphonie *die hockenden*, für die sie nun ex aequo mit ihrer Kollegin Özlem Özgül Dündar den Retzhofer Dramapreis 2015 gewonnen hat, besteht aus zum Teil parallelen Sprechströmen in vier nebeneinander angeordneten Textspalten. Kostprobe: „besser man sagt gar nichts dazu. / – was denn auch. / – was gibt es zu sagen. / man hört ja viel. / zu sagen gibt es nichts. / der tag ist ja lang. / dafür sind wir ja da. / da halten wir uns besser raus.“

Redeschleifen

Der Text erfasst eine unruhig schwelende Stimmung in einem nicht näher definierten Lebensraum, womöglich ein Dorf. Die hier spürbare Anspannung rührt vom Stillstand her, von Figuren, die auf der Stelle treten, die in ihren Redeschleifen gefangen sind. Unruhe entsteht auch, weil etwas Rätselhaftes passiert ist, eine Kneipe wurde in Brand gesteckt. Die ausgesparten, sich in Wiederholungen weiterdrehenden Sätze erinnern an die traktierte Sprache Elfriede Jelineks (z. B. „wir geben die hoffnung nicht auf. / solange die hoffnung uns nicht aufgibt. / [...] wir haben ja sonst nichts zu tun. / wir haben nicht so viel zu tun. – man hat ja sonst nichts. man hat ja nichts.“

Das Stück *die hockenden* ist streng komponiert, eröffnet in seiner abstrakten Vielstimmigkeit aber viele szenische Freiräume – eine klare Herausforderung an die Regie. Am Schauspielhaus Leipzig und am Burgtheater Wien werden die beiden Siegerstücke – welches wo, das ist noch offen – uraufgeführt werden. Damit macht das Burgtheater der Ära Karin Bergmann seinen Anspruch dingfest, zeitgenössische Dramatik zu fördern.

Beide Texte sind Dramendebüts, die im Zuge des auch als Labor dienenden Retzhofer Dramapreises unter Begleitung von Mentoren fertiggestellt wurden. Seit 2003 wird der Preis vom Grazer Universitätsverein uniT ausgelobt und durchgeführt. Ewald Palmethofer, Gerhild Steinbuch oder Ferdinand Schmalz zählen zu seinen namhaften Gewinnern.

Miroslava Svoblikova wurde 1986 in der Slowakei geboren, lebt und arbeitet in Wien. Nach einem abgeschlossenen Philosophiestudium ist sie nun seit 2011 an der Akademie der bildenden Künste inskribiert; hier greifen ihre bildnerischen Verfahren mit dem sprachlichen ineinander: Es interessiert sie in beiden Kunstsparten, so sagt sie im Gespräch mit dem STANDARD, Motive der Wiederholung auszureizen, Lupensituationen zu erzeugen, das Größere und Kleinermachen von Bildern. In der Literaturzeitschrift *kolik* hat sie bereits Texte veröffentlicht.

Schreiben ist die Arbeit, die sie derzeit am meisten antreibt: So sehen es die beiden jungen Frauen, die ihrerseits alle dem Fortkommen dienenden Chancen nützen, ohne sich aber groß Gedanken zu machen, wohin ein solcher Nachwuchsdramatikerpreis sie führen könnte. Das Jetzt zählt, die Konzentration auf das Schreiben. Gute Texte setzen sich durch, so Özlem Özgül Dündar, der Rest sei Zeitverschwendung.

Dündar, 1983 in Solingen geboren, studiert nach einem in Wuppertal absolvierten Literatur- und Philosophiestudium derzeit literarisches Schreiben in Leipzig. Die Deutschtürkin schreibt vor allem Lyrik, hat bereits in Anthologien veröffentlicht und auch Preise erhalten. 2014 war sie Stipendiatin des Goethe-Instituts in Istanbul. Dündar arbeitet auch als Übersetzerin aus dem Türkischen. Die Zweisprachigkeit macht auch die Besonderheit ihres nun prämierten Textes *Jardin d'Istanbul* aus.

Die Weite in den Köpfen

In *Jardin d'Istanbul* verständigen sich vier Angestellte eines Restaurants in einer kleinen Küche über ihre Lebenswege, die sie aus unterschiedlichen Gründen aus der Türkei nach Deutschland geführt haben. „Ich habe selbst in einer Restaurantküche gearbeitet“, so Dündar. Es war die eigene Erfahrung und nicht Roland Schimmelpfennigs Stück *Der goldene Drache*, die sie inspiriert hat. „Ich



Miroslava Svoblikova und Özlem Özgül Dündar (re.): Vertreterinnen einer jungen, fächerübergreifend arbeitenden Dramatikergeneration.

wollte zeigen, wie weit diese Figuren in ihren Köpfen sind und wie eng ihr Alltagsraum dagegen geworden ist.“

Wenige Abschnitte des Textes sind auf Türkisch, einige auf Kurdisch verfasst. Damit löst Dündar das Abbild jener Realität ein, die uns in der Fußgängerzone, in der Straßenbahn oder in sozialen Netzwerken begegnet: Man ver-

steht nicht alles Gehörte, die Welt ist globaler geworden.

Die Mehrsprachigkeit möchte Dündar auch in zukünftigen Projekten vertiefen; an einem neuen Theaterstück schreibt sie bereits. Und sie hat auf Schloss Retzhof auch erfahren, dass ihr Text Schauspieler vor den Kopf stoßen kann.

➔ www.dramaforum.at/retzhofer-dramapreis

2015-05-20_der-standard

■ **Özlem Özgül Dündar** aus Solingen und die in Wien lebende **Miroslava Svobikova** erhalten den **Retzhofer Dramapreis 2015**. Verbunden mit dem Gewinn ist eine Uraufführung in der kommenden Spielzeit am Schauspiel Leipzig bzw. am Burgtheater Wien.



V. I. Özlem Özgül Dündar und Miroslava Svobikova. Foto unit

2015-06_theater-derzeit

Neue Stücke

Der Großraumtransporter unter den deutschsprachigen Dramatikfestivals, die Autorentheatertage am Deutschen Theater Berlin, hat sich noch einmal neu erfunden: Rund um ein opulentes Gastspielprogramm startet und bremst er mit je zwei Uraufführungen. **Ferdinand Schmatz** entfaltet in «dosenfleisch» auf einer Autobahnraststätte «das Paradox des mobilen Menschen». Carina Riedl führt in der Koproduktion mit der Wiener Burg Regie. Ebenfalls eine Koproduktion, diesmal mit dem Schauspielhaus Zürich, ist «Der neue Himmel» von (Jakob) Nolte (Michel) Decar: ein globaler Kriegsreigen in der Uraufführungsregie von Sebastian Kreyer. Außerdem steuert Jan Friedrich drei «Szenen der Freiheit» bei (R: Fabian Gerhardt) und Sascha Hargheimer ein «Archiv der Erschöpfung», das in einen «Kosmos am Rande des Vergessens» führt (R. Friederike Heller). Außerdem zwischen Weltall und Nachbarschaft unterwegs: die Betrachtungen einer Rie-



© Foti Anzold

senschildkröte namens George, «Traurigkeit und Melancholie», des jungen Autors Bonn Park am Theater Bonn (R: Mina Salehpour); Stefano Massinis Familiensaga «Lehman Brothers», die Stefan Bachmann in Koproduktion mit dem Schauspiel Köln in Dresden herausbringt, und Henriette Dushes Ost-West-Fluchtdrama «Von der langen Reise auf einer heute überhaupt nicht mehr weiten Strecke» am Schauspiel Essen (R: Ivna Zic).

2015-06_theater-heute

Theater als Therapie

KARIN BERGMANN. Die Burg-Herrin präsentiert spannende Pläne für 2015/16 und setzt dabei neben Stars auch auf Jungtalente.

Wichtige Ur- und Erstaufführungen akzentuieren den neuen Spielplan des Burgtheaters, den Karin Bergmann im Akademietheater im Rahmen einer Pressekonferenz präsentierte. Im Zentrum dabei Peter Handkes neues Stück *Die Unschuldigen, ich und die Unbekannte am Rand der Landstraße*, das von Claus Peymann aus der Taufe gehoben wird, der wiederum mit seiner fünften Handke-Uraufführung am Burgtheater im Februar 2016 ein gloriores Comeback feiern wird. „Ein großartiger, poetischer, polemischer Text, eine Suada und eine Predigt“, so die Burg-Herrin. Weiters wird Georg Schmedleitner am 8. September im Akademietheater Maja Haderlaps *Engel des Vergessens* auf die Bühne transferieren aus dem Roman, mit dem die Autorin 2011 den Bachmann-Preis gewann. Und im Kasino am Schwarzenbergplatz, um dessen Erhalt als Spielplatz Karin Bergmann gekämpft und gewonnen hat, zeigt Carina Riedl am 18. September die Uraufführung *dosenfleisch* von Ferdinand Schmalz, in der, meint die Regisseurin, „unser Leben in der Leistungsgesellschaft als Konservenleben decouviert wird“ (siehe nächste Seite).

„Die Welt steht auf kein’ Fall mehr lang, lang, lang“, zitierte Karin Bergmann zu Beginn Nestroys Kometen-Couplet aus dem *Lumpazivagabundus*. „Wir alle hoffen, dass Nestroy nicht recht hat, aber wir wissen auch, dass die Welt, wie sie jetzt ist, nicht bleiben kann und auch nicht bleiben darf. Theater ist kein Medium, das Probleme lösen oder die Welt retten kann, aber Theater kann Therapie sein. Theater kann die richtigen Fragen stellen, was es zu tun gibt.“ Unter diesem Gesichtspunkt wurden die Vorhaben für die nächste Spielzeit ausgesucht, die Al-

vis Hermanis mit seiner Inszenierung von Gogols *Der Revisor* am 4. September im Burgtheater eröffnet, wobei er der Frage zum Stand der allwaltenden Misswirtschaft und Korruption nachgeht.

Im Oktober feiert nach Alvis Hermanis auch Andreas Kriegenburg ein Comeback am Burgtheater mit seiner Inszenierung von Gorkis Familiendrama *Wassa Schelesnowa*. In Karin Bergmanns Spielplan dreht sich ein Reigen der Rückkehrer, der im Jänner 2016 höchst prominent von Andrea Breth fortgesetzt wird, die im Akademietheater John Hopkins’ *Diese Geschichte von Ihnen* erzählt. Ebenso wird Peter Wittenberg, der unter Claus Peymann engagiert war, wieder seine Visitenkarte abgeben und zwar im April mit Joël Pommerats Erfolgsstück *Die Wiedervereinigung der beiden Koreas* im Akademietheater. Eben dort zelebriert auch der ungarische Theatermacher Árpád Schilling im Mai seine Rückkehr mit einem politischen Projekt, dessen Arbeitstitel *200 Kilometer* lautet.

Die Förderung junger Talente bedeutet ein großes Anliegen für die Direktorin Bergmann. Neben Carina Riedl bekommt im Jänner auch Miloš Lolić, der 2012 mit einem Nestroy als Bester Nachwuchsregisseur ausgezeichnet wurde, eine Chance mit der österreichischen Erstaufführung von Harold Pinters *Party Time*. Und Martina Gredler inszeniert im Vestibül die Erstaufführung von Sibylle Bergs *Und jetzt: die Welt!* Sein Debüt am Burgtheater feiert endlich auch Herbert Fritsch, der Shootingstar der letzten Jahre, der eine ganz eigene Theaterhandschrift des turbulenten, artistischen, komödiantischen Körpertheaters entwickelt hat und im Dezember Molières *Der eingebildete Kranke* therapieren wird. Hausregisseur David Bösch bekommt zwei Inszenierungen zu lösen: Werner Schwabs *Die Präsidentinnen* im Oktober und Tschichows *Drei Schwestern* im März. Ebenfalls im März präsentiert Dieter Giesing die Erstaufführung von Yasmina Rezas neuem, zum Erfolg prädestiniertem Stück *Bella Figura*.

Neu aufgestellt wird die Junge Burg im Kasino, die Karin Bergmann „sehr am Herzen liegt und keineswegs wie kolportiert runtergefahren wird“. Die junge Regisseurin Cornelia Rainer zeigt hier Kästners *Pünktchen und Anton* und eine Shakespeare-Adaption für Teenager. Die Finanzkrise am Burgtheater ist noch nicht überstanden, auch wenn, laut Geschäftsführer Thomas Königstorfer, die Schallmauer der acht Millionen Euro Kassa-Einnahmen heuer durchbrochen wird. Aber Karin Bergmann fühlt sich „durch finanzielle Auflagen künstlerisch keineswegs beschnitten“, ist sich allerdings ihrer „großen Verantwortung für die Mittel, die uns vom Steuerzahler zur Verfügung gestellt werden“, bewusst, doch, sagt sie programmatisch, „Kunst ist das Beste, in das man investieren kann. Sie wirft humanistisch die beste Dividende ab.“

LOTHAR LOHS

KARIN BERGMANN: Die Burgtheater-Direktorin präsentiert einen verheißungsvollen Spielplan.



2015-05_buehne

Agenten der Störung

CARINA RIEDL. Das große Regietalent inszeniert im Kasino „dosenfleisch“, die Uraufführung des neuen Stücks von Ferdinand Schmalz.

Carina Riedl ist wieder am Burgtheater gelandet. Am Burgtheater unter der Ägide Karin Bergmanns, die sich der Förderung von Jungtalenten verschrieben hat, und Carina Riedl hebt dementsprechend im Kasino das *dosenfleisch* von Ferdinand Schmalz aus der Taufe. Die 1983 in Vöcklabruck geborene Oberösterreicherin hat ja an der Burg als Regieassistentin begonnen und später, 2010, im Vestibül *Stroszek* nach dem Film von Werner Herzog gezeigt. In der Zwischenzeit war sie als Reiseregisseurin unterwegs von Bozen bis Lübeck und hat sich intensiv mit neuen Stücken beschäftigt. Aber deshalb will sie sich keineswegs auf das Label einer Anwältin des neuen Theaters fixieren lassen: „Ich positioniere mich in keinsten Weise in Opposition zu Klassiker-Inszenierungen. Wirklich wichtig ist mir aber schon die Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Themen. Das Theater ist für mich ein Ort, an dem die Frage verhandelt werden muss, wie wir leben wollen, jetzt und hier?“

Die Uraufführung des neuen Stücks von Ferdinand Schmalz, der mit *am beispiel der butter* im Burg-Vestibül hierzulande einen ersten Erfolg gefeiert hat, ist eingebettet in ein neues Ko-produktionsmodell mit dem Deutschen Theater: „Bei den Autorentheatertagen 2015 in Berlin“, so die Regisseurin, „wird es heuer insgesamt vier Uraufführungen geben, die das Deutsche Theater, das Schauspielhaus Zürich und das Wiener Burgtheater ausrichten. Eine Jury hat die Stücke dabei aus rund 200 eingereichten Texten ausgewählt. Die Uraufführung von *dosenfleisch* wird die Berliner Autorentheatertage am 13. Juni eröffnen, davor gibt es am 6. Juni eine Voraufführung in Wien. Premiere im Kasino ist dann am 18. September.“

Das Stück spielt auf einer Autobahnraststätte, auf der ein Versicherungsinspektor herumschnüffelt, der die sogenannte Todeskurve beobachtet, in der sich Unfälle häufen. Und dort treiben die Raststätten-Betreiberin Beate und ihre Freundin Jayne ein zunächst undurchsichtiges Spiel. Nicht ganz klar ist auch, ob es sich um eine Komödie oder eine Tragödie handelt. „Es ist in der Tat gar nicht einfach“, meint Carina Riedl, „die Sache auf einen Begriff zu bringen, da Schmalz sehr leichthändig mit einer Reihe von Genres spielt und Assoziationsräume schafft zwischen Roadmovie, Volksstück und Pussy Riot. Grundsätzlich halte ich genau diesen Aspekt für eine große Qualität, wenn ich mich aber für eine Bezeichnung entscheiden muss, wähle ich auch einen Hybrid: Mystery-Groteske im Alpenraum.“

Wobei der merkwürdige Titel *dosenfleisch*, so die Regisseurin weiter, „ganz konkret auf einen Begriff anspielt, der von Geheimdiensten für alte, eingelagerte Leichen verwendet wird, die zu verschiedensten Zwecken wiederverwendet werden, beispielsweise um Attentate, Katastrophen oder Unfälle damit zu inszenieren. Andererseits öffnet einem der Stücktext die Sensoren für eine weitere, metaphorische Wortbedeutung,



CARINA RIEDL: „Das Theater ist für mich ein Ort, an dem die Frage verhandelt werden muss, wie wir leben wollen.“

die uns alle zu Dosenfleisch erklärt, indem unsere Existenz zwischen Alltagsroutine und Funktionieren in der Leistungsgesellschaft als Konservenleben decouviert wird.“

Im Prinzip verhandelt das Stück für Carina Riedl die „Unzumutbarkeit eines gesellschaftlichen Zustandes, der lauter Burnout-Opfer, gescheiterte Ich-AGs sowie Depressionskranke erzeugt und im Gegensatz dazu die fehlende Kreativität in Sachen einer Exit-Strategie“. Deshalb signalisiert das Stück eine „Kampfansage an alle resignativen Verdrängungsmanöver“, die von den beiden Frauen lanciert wird, denn für sie fängt das Leben erst an, „wenn wir aufhören zu funktionieren“, wie es im Stück heißt. Es soll natürlich nicht zu viel verraten werden, aber handelt es sich hier vielleicht um zwei Partisaninnen eines anderen Lebens? „Ich sympathisiere sehr mit der Lesart zweier Agentinnen der ‚Störung‘, zweier Bewegter, die eine Art Guerilla-Truppe ins Leben gerufen haben. Da dem großen Ganzen als Gegner nicht Herr zu werden ist, setzt diese Bewegung bei der kleinsten Einheit, dem Einzelnen, an, um das System zu torpedieren. Dass man sich dabei die Hände mitunter auch schmutzig machen muss, darf getrost verraten werden.“

LOTHAR LOHS

Ferdinand Schmalz: *dosenfleisch*; Kasino am Schwarzenbergplatz, Sa., 6. Juni, 20.00, öffentliche Probe, Fr., 18. September, Uraufführung

Steirer Blitze

1 Anfang Mai fand in Stainz wieder die alljährliche „Fahrt des guten Willens“ statt. Der Einladung waren unter anderem Landeshauptmann **Franz Voves** und Landesfeuerwehrkommandant **Albert Kern** gefolgt. Veranstalter war die „Initiative für Herzensbildung Gustl 58“, also **August Schmölzer** und sein Team, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Menschen, die es nicht so gut getroffen haben, zu helfen. „Die ‚Fahrt des guten Willens‘ bietet eine tolle Gelegenheit, jene Menschen, die unserer Hilfe bedürfen, auf ihrem Lebensweg zu unterstützen“, so LH Voves.

den Retzhofer Dramapreis 2015 gab es über 100 Bewerbungen.

4 Im Messecongress in Graz eröffnete Landeshauptmann



2 Anfang Mai hat Landeshauptmann **Franz Voves** unter anderem gemeinsam mit Hauptbrandinspektor **Robert Holosch**, Landesfeuerwehrtrat **Reinhard Leichtfried**, Bürgermeister **Hubert Lenger**, dem Turnauer Bürgermeister **Stefan Hofer**, Bezirkshauptfrau **Gabriele Budimann** sowie den Landesräten **Johann Seitingner** und **Siegfried Schrittwieser** das neue Einsatzzentrum der Freiwilligen Feuerwehr (FF) Aflenz Kurort eröffnet. „Es freut mich sehr, dass der FF Aflenz Kurort für ihre verantwortungsvolle Aufgabe mit dem neu errichteten Rüsthaus nunmehr wieder eine hochmoderne Infrastruktur zur Verfügung steht“, so LH Voves.

Franz Voves die Österreichische Papierfachtagung, die heuer zum zweiten Mal unter dem Motto „Zukunft.Forum. Papier“ steht. Gemeinsam mit den Initiatoren, dem Präsidenten von „Austropapier“ **Alfred Heinzl**, dem Obmann des Akademischen Papieringenieurvereins **Wolfgang Bauer** und dem Präsident der Österreichischen Vereinigung der Zellstoff- und Papierchemiker und -techniker **Max Oberhumer** begrüßte Landeshauptmann **Franz Voves** die über 400 anwesenden Besucher.



3 An gleich zwei Autorinnen ging kürzlich der renommierte Retzhofer Dramapreis: an die deutsche Dramatikerin **Özlem Özgül Dündar** für ihr Migrationsstück „Jardin D'Istanbul“, sowie an die in Wien lebende Slowakin **Miroslava Svolikova** für ihr philosophisches Werk „die hockenden“. Überreicht wurde der Preis von Kulturlandesrat **Christian Buchmann** und uniT-Leiterin **Edith Draxl**. Für

5 Kürzlich präsentierten **Matthias Bergmann** und **Alexander Czar**, Schüler der „Klex“, ihren selbstgebauten Roboter „Robert“, mit dem sie Ende April bei den „RoboCupJunior Austria Open“ in Villach gewannen, LH **Franz Voves**. 114 Teams mit 300 Schülern aus Österreich, Slowenien, Italien, Kroatien und der Schweiz waren am Start des Robotik-Wettbewerbs. „Die Steiermark ist im Bereich Forschung und Entwicklung gut unterwegs. Wir profitieren von schlaunen Köpfen, so wie ihr welche seid“, so LH Voves.



www.kommunikation.steiermark.at

2015-06_steiermark-report



Mehdi Moradpour gewinnt 3. Autorenwettbewerb in St. Gallen und Konstanz

Morde und Preise

8. Juni 2015. Mehdi Moradpour gewinnt mit "Mumien" den mit 10.000 CHF dotierten Jurypreis des 3. Autorenwettbewerbs der Theater St. Gallen und Konstanz. Damit sichert er sich die Uraufführung seines Stückes am 9. April 2016 im Theater Konstanz und die Schweizer Erstaufführung im Theater St. Gallen.

Der gebürtige Iraner Mehdi Moradpour studierte zunächst Physik und Industrietechnik im Iran und lebt seit 2001 in Deutschland, wo er Hispanistik, Amerikanistik und Arabistik studierte. Er ist derzeit Förderstudent des Autoren-Förderprogramms für szenisches Schreiben an der uniT Graz und lebt als freier Autor und Übersetzer in Berlin. Sein Stück "Mumien" handelt der Pressemitteilung des Theaters St. Gallen zufolge von "der Suche nach Mamal, einem verschwundenen Paramilizionär, der zuletzt im Heim für Asyl und Soziales wohnhaft war. Viv, eine Sozialforscherin, die Mamal nahe stand, vermutet, dass er sich unter dem Druck der Schikanen, die er im Heim erfahren musste, das Leben genommen hat oder sogar ermordet wurde."

Der mit 2.000 CHF dotierte Publikumspreis des Autorenwettbewerbs geht an Uta Bierbaums Stückentwurf "Die Zärtlichkeit der Hunde". Darin untersucht die Autorin, "was Menschen dazu antreibt, Gewalt auszuüben", so die Pressemitteilung des Theaters. "Ein Bestatter besucht das Grab eines getöteten Babys, eine junge Frau infiziert ihren Freund absichtlich mit HIV und zwei Schwestern lieben einander, bis es weh tut." Uta Bierbaum war bereits 2013 für den Heidelberger Stückemarkt und 2014 für den Autorenwettbewerb "Stück auf!" am Schauspiel Essen nominiert.

(Theater St. Gallen / chr)

2015-06-08_nachtkritik

Das Autorentheater ist tot.

Abgesänge und Verabschiedungen haben wieder Saison. Ferdinand Schmalz, Thomas Arzt und Julia Rabinowich erklären, warum Stückeschreibern wie ihnen die Arbeit dennoch nicht ausgehen wird

JOBDESCRIPTION:
VERONIKA KRENN

Die Deppen, die die Literatur zerstört haben, zerstören jetzt das Theater“, wütete kürzlich Claus Peymann, Intendant des Berliner Ensembles, in einem Interview in der *Zeit* über die Berliner Kulturpolitik: „Die Literatur ist im Theater in den letzten Jahren systematisch vernichtet worden, sie spielt ja keine Rolle mehr. Selbst eine berühmte Nobelpreisträgerin beteiligt sich an dieser Zerstörung.“

Adressatin dieser Kritik war Elfriede Jelinek, die, so Peymann, nur noch „Textflächen“ produziere und „die Fantasie, die Fiktion, das große Geheimnis des Theaters“ völlig aufgegeben habe. Muss man also tatsächlich Angst haben, dass Ausläufer dieser Welle der Zerstörung auch hierzulande Schaden anrichten könnten? Zumal Elfriede Jelinek zu den bedeutendsten österreichischen Schriftstellerinnen zählt.

Das Volkstheater feiert am 12. Juni den Abschied von Direktor Michael Schottenberg mit einem Ensemble-Abend, der als Bestandsaufnahme dienen soll. Auf dem Programm stehen Kurzstücke österreichischer Autorinnen und Autoren seit 1945. Auftragswerke ergänzen das Repertoire, sodass im Rahmen von „Volkstheater!“ auch Stücke von Thomas Arzt und Julia Rabinowich zur Uraufführung gelangen werden. Der *Falter* hat die beiden ebenso getroffen wie deren Dramatikerkollegen Ferdinand Schmalz, um mit ihnen über ihre Erfahrungen am Theater zu sprechen.

„Der Kaffee ist zwar nicht der beste, aber ich find die Atmosphäre ganz lustig“, schlägt Ferdinand Schmalz das Café Rathaus als Treffpunkt vor. Sein vielbeachtetes Debüt, „am beispiel der butter“, ist eine gewitzte Wirtschaftsparabel in der Tradition des gesellschaftskritischen Volksstückes und hat dem 1985 in Graz geborenen Autor viel Lob eingetragen. Für Peymanns Gepolter zeigt er durchaus Verständnis, meint aber auch: „Wenn ein Generationenwechsel ansteht, haben die alten Herrn Angst, dass ihnen die Felle davonschwimmen. Klassische Arbeitszusammenhänge können aber auch bestehen bleiben, wenn sich Neues entwickelt.“

Schmalz selbst ist ein gutes Beispiel. Er kennt die Arbeit in der freien Performance-Szene und im postdramatischen Theater, ist mit „live“ hergestellten und bespielten Installationen“ ebenso vertraut wie mit bedeutenden Theaterhäusern. Von reinen „Textflächen“ kann bei seinen Stücken, die bei S. Fischer verlegt sind, keine Rede sein.

Wie also lebt es sich als „Hoffnung fürs Theater“ (*Die Presse*)? Stressig, meint

Julia Rabinowich, geb. 1970 in St. Petersburg

Stücke

„nach der Grenze“, 2007, Wuk

„Romeo ↔ Julia“, 2008, Schauspielhaus Wien

„Orpheus im Nestroyhof“, 2008, Nestroyhof

„Fluchtarien. Monolog für drei Stimmen und eine Tastatur“, 2009, Volkstheater

„Stück ohne jüden“, 2010, Volkstheater

„Auftauchen. Eine Bestandsaufnahme“, 2010, Volkstheater,

„Porno“, UA 2011, Rabenhof

„Tagfinsternis“, UA 2014, Landestheater

Niederösterreich

Prosa

Spaltkopf, 2008

Herznovelle, 2011

Erdfresserin, 2012

Preise & Stipendien (Auswahl)

• 1. Preis der edition ewil „schreiben zwischen den kulturen“, 2003

• Arbeitsstipendium der Stadt Wien, 2004

• Stipendium der Wiener Wortstätten, 2006

• Buchprämie des BKA, 2008

• MIA Award Kunst & Kultur, 2009

• Rauriser Literaturpreis, 2009

• Projektstipendium Bundeskanzleramt, 2009, 2011, 2012

• Marianne-von-Willemer-Frauen-Literatur-Preis 2013

• Wiener Frauenpreis Literatur und Kunst, 2014

• Elias-Canetti-Stipendium, 2010, 2012, 2015



Schmalz, der dann aber selbst überrascht gewesen sei, wie gut sich eins ins andere gefügt habe, denn: „In einer prekären Situation ist es schwierig, seine Kreativität zu bewahren.“ Immerhin befassen sich jetzt Theaterdramaturgen mit Schmalz, dessen zweites Stück, „dosenfleisch“, gemeinsam mit zwei anderen aus insgesamt 207 eingesandten Texten ausgewählt wurde und dieser Tage im Rahmen der Autorentheaterstage Berlin uraufgeführt werden wird. Im September folgt die Premiere im Kasino des Burgtheaters.

Unter Direktorin Karin Bergmann wird das Burgtheater seine Förderung zeitgenössischer Autorinnen und Autoren neu ausdrücken und verstärkt auf Kooperationen setzen.

„Im deutschsprachigen Raum gibt es inzwischen zu viele Werkstatttage und Autorentheaterstage“, erläutert Chef dramaturg Klaus Missbach. „Im besten Falle verhandelt das Theater ein relevantes Thema vor Zuschauern in einer Ästhetik und Sprache, die man anderswo nicht findet. Wir am Theater suchen nach zeitgenössischen Texten, die den Fokus auf unsere Gesellschaft und unser Leben richten.“ Von „Dramaturgenglück“ spricht Missbach dann, wenn junge Autoren wie Wolfram Lotz oder Ewald Palmshofer nach zwei Stücken in Wien so gut wie durchgesetzt sind: „Und der Ferdinand Schmalz ist sozusagen in der Reihe der Nächste.“

Für seine Stücke hat Schmalz eine Kunstsprache entwickelt, die von Störun-

2015-06-10_falter

Es lebe das Autorentheater!



Ferdinand Schmalz,
geb. 1985 in Graz

Stücke
„am beispiel der butter“, 2014,
 Schauspiel Leipzig
„On DIS PLAY“,
 (Performance) 2014,
 Wien, Heralds
„dosenfleisch“,
 13.6.2015, Autorentheater-
 tertage Berlin

Preise & Stipendien
 • Retzhöfer Dramapreis für
 „am beispiel der butter“,
 2013
 • Zweiter Platz MDR-
 Literaturwettbewerb,
 2013
 • Nachwuchsautor
 Theater-heute-Kritikerm-
 frage, 2014
 • Nominierung für den
 Mülheimer Dramatiker-
 preis, 2014
 • Dramatik-Stipendium
 BMUKK, 2014
 • Dramatik-Stipendium
 Stadt Wien, 2014
 • Alsergründer Bezirks-
 schreiber, 2014

FOTOS:
 MERIBERT CORN

gen in der Syntax geprägt ist, als Vorbilder nennt er Odön von Horváth und Marieluise Fleißer. Die Idee zu seinem Stück „dosenfleisch“ sei ihm während einer Amerikareise auf dem Highway nördlich von Los Angeles bei der James Dean Memorial Junction gekommen. Er habe dort eine Familie beobachtet – gebräunt und „unverdorrt“, wie es im Stück heißt –, die die Stelle, an der James Dean verunglückt war, aufsuchte. Noch während der Reise, auf den Highways und in Motels, entwickelte Schmalz ein Setting. Seine Stücke handelten immer auch „von den brennenden Fragen unserer Zeit, vom Zerbrechen alter Strukturen, vom Entstehen von Nicht-Orten und dem Suchen nach einer neuen Gemeinschaft, die offen bleibt“.

Seit dem Vorjahr besucht Schmalz den Lehrgang Forum Text an der uniT Graz. Im Abstand von drei Monaten lesen und diskutieren die Teilnehmer gegenseitig ihre Texte: „Man erfährt dort, was bei anderen überhaupt von dem ankommt, was man erzählen möchte. Man muss die Welt ja durch das Nadelöhr der Sprache transportieren.“

„Ich bin mehr Geschichtenerzähler als Theatermensch. Mein Schreiben ist ein Nachdenken über Erlebnisse, meist aus dem privaten Umfeld. Wenn ich das Gefühl habe, dass das Problem auch gesellschaftliche Relevanz hat, fange ich an, Positionen mit handelnden Figuren zu besetzen.“

Thomas Arzt, 1983 im oberösterreichischen Schlierbach geboren, schreibt Dra-

men, in denen auch gesungen wird. Sein jüngstes Stück „Johnny Breitwieser“ war eine Art Verbrecherballade, durch die sich der Spiegel „von Ferne an Brechts ‚Dreigroschenoper‘ erinnert“ fühlte. Als Arzt für sein 2011 am Schauspielhaus uraufgeführtes Debüt „Grillenparz“ mit dem Hans-Gratzer-Stipendium gewürdigt wurde, stellte ihm jemand die absurde Frage, ob er sich mit den 5000 Euro eine Rolex zu kaufen gedenke. Dabei musste seine Entscheidung, überhaupt an dem Stück zu arbeiten, auch von seiner Lebensgefährtin mitgetragen werden: „Meinen Studentenjob musste ich aufgeben, hatte also kein Einkommen mehr. Mit dem Preisgeld hab ich dann Schulden zurückgezahlt.“ Auf Nebenjobs ist Arzt bis heute angewiesen, denn ausschließlich vom Theater kann er (noch) nicht leben: „Jetzt bringe ich ‚Essen auf Rädern‘ in den Gemeindebau.“

Trotz einer Glückswelle beim Einstieg am Schauspielhaus könne gerade der beginnende Erfolg zu Blockaden führen, erinnert sich Arzt. Der Druck der Erwartungshaltungen sei zu spüren, und man ertrape sich sogar dabei, ein wenig neidisch auf den Erfolg der anderen zu werden. Der richtigen Wahl des Verlages komme dabei besondere Bedeutung zu: „Die Gesprächsbasis muss passen, denn mein Lektor liest von der ersten Phase weg, was ich schreibe. Neben meiner Frau ist das die einzige Person, die alles kennt.“

Sein Stück „Totes Gebirge“, das in der nächsten Spielzeit im Theater in der Josefstadt uraufgeführt wird, hat Arzt ganz ohne Theaterauftrag geschrieben. „Das ist unüblich, häufig gibt es schon vorher zahlreiche Gespräche. Zweimal wurde mir nach einem halben Jahr Arbeit auch abgesagt, dann hängt man da.“ Man dürfe sich, so meint Arzt, der mitunter gegen sein Harmoniebedürfnis ankämpfen muss, gar nicht erst überlegen, was der Markt von einem wollen könne: „Man muss wissen, was man will. Man steht schließlich für das, was man schreibt.“

Bevor sie mit ihrem Debütroman „Spaltkopf“ bekannt wurde, hatte Julia Rabinowich schon drei Theaterstücke verfasst. Die Kritiken zu „Romeo +- Julia“ waren „der Beginn meiner wahrnehmbaren Karriere“, erinnert sie sich, „eigentlich bin ich zuerst als Theaterautorin aufgefallen“. Allerdings ist sie für die Bühne in fast allen Fällen erst auf Einladung tätig geworden, ganz anders als bei ihrer Prosa: „Was das Theater bietet und mir beim Buchschreiben sehr fehlt, ist die Teamarbeit.“

Deswegen schätzt es Rabinowich, wenn bei Auftragsstücken eine Richtung vorgegeben wird. Zweimal sei sie allerdings auch weinend aus einer Premiere gegangen. Als Reaktion auf eine Inszenierung, in der von ihrem Text nur noch eine Passage übriggeblieben war, hat Rabinowich ein neues Stück geschrieben: „Stück ohne Juden“ handelt davon, dass in einem Theaterstück alle historischen und kulturellen Bezüge gestrichen werden, bis nur noch ein einziger Satz übrigbleibt: „Der Rest ist Schweigen.“

Das Stückeschreiben blieb nicht ohne Rückkoppelungseffekte. Die Arbeit an ih-

Fortsetzung nächste Seite

Fortsetzung von Seite 35

rem Dramendebüt „Tagfinsternis“ führte dazu, dass sie auch im „Spaltkopf“ mehr direkte Rede verwendete. „Früher waren meine Romane Standbilder, durch das Theater sind sie mehr zu Filmen geworden.“

Gemeinsam mit ihren Eltern ist Rabinowich 1977 von St. Petersburg nach Wien emigriert. Auch „Tagfinsternis“ handelt von einer Flüchtlingsfamilie – von einer, die aufgrund eines Erpressungsversuches aus der Heimat beinahe auseinandergerissen wird. Auf die Themen, die sie in ihren Stücken aufgreift, stößt Rabinowich häufig bei ihrer Arbeit mit Flüchtlingen, für die sie als Übersetzerin bei psychotherapeutischen Behandlungen tätig ist.

Ihr Umgang damit sei allerdings ein künstlerischer, kein dokumentarischer. „Ich habe nie eine authentische Geschichte beschrieben, sondern diese nur als Inspiration benutzt. Ich empfinde es als unverzeihlichen Eingriff in die Privatsphäre, würde ich Betroffene auf die Bühne stellen, um andere betroffen zu machen.“

„Die wahre Zeitgenossenschaft wird kaum noch am Schreibtisch geschrieben“, meinte vor einem Jahr der Intendant der Berliner Festspiele, Thomas Oberender. Sich um Autoren zu kümmern sei „Großmutter Rezept für zeitgenössisches Theater“. Heutzutage sei der Regisseur der Theaterautor.

Die Sorge, dass die klassischen Formen eines literarischen Theaters völlig verdrängt werden könnten, scheint die jüngeren Autorengenerationen nicht sonderlich zu bedrücken. Thomas Arzt registriert „eine große Vielfalt“, innerhalb deren man eben eine eigene Position beziehen müsse. Auch Ferdinand Schmalz sieht im Aufbrechen alter Strukturen eher fruchtbare Veränderung als Bedrohung. Und Julia Rabinowich beobachtet eine Pendelbewegung: „Vielleicht hat sich dokumentarisches Theater als Gegenströmung zum Regietheater entwickelt. Wo die eine Tendenz in ‚Ich sage euch jetzt, wie es Shakespeare wirklich gemeint hat‘ ausartet, tendiert die andere zum Extrem: ‚Ich setz euch jetzt den echten Toten vor! Irgendwo zwischen diesen beiden Polen findet das zeitgenössische Theater statt.“

Thomas Arzt,
geb. 1983 in Schlierbach,
Oberösterreich

Stücke
„Grillenparz“, 2011,
Schauspielhaus Wien
„Alpenvorland“, 2013,
Landestheater Linz
„In den Westen“,
2013, Nationaltheater
Mannheim
„Johnny Breitwieser“,
2014, Schauspielhaus
Wien

Preise & Stipendien:
• Hans-Gratzler-Stipendium, 2008
• Dramatikerstipendium
Stadt Wien, 2010
• Thomas-Bernhard-
Stipendium, 2011
• Autorenpreis beim
Heidelberger Stückemarkt
2012 für „Alpenvorland“



FOTO:
HERIBERT CÖRN

Sprachkasper mit Fleischbeilage

Von Ulrich Seidler



Schmalz' „Dosenfleisch“, für das Burg-Theater inszeniert von Carine Riedl. Foto: Reinhard Werner

Der Dramatiker und steirische Landarztsohn Ferdinand Schmalz eröffnet die Autorentheatertage in Berlin. Ein Interview über Erfolg, Sprache und Charakterlosigkeit.

Am Sonnabend beginnen die Autorentheatertage Berlin. Eröffnet wird das Festival für Gegenwartsdramatik mit „Dosenfleisch“ von dem 30-jährigen Grazer Ferdinand Schmalz. Wir sprachen mit ihm über das Angenehme am Erfolg, über die Charakterlosigkeit von Lebensmitteln und Menschen. Und wir sprachen über Sprache – den milde durchklingenden steirischen Dialekt darf sich der Leser mitdenken.

Herr Schmalz, es scheint gut zu laufen. Sie haben 2013 mit Ihrem ersten abendfüllenden Stück „Am Beispiel der Butter“ den Retzhöfer Dramapreis gewonnen, sind 2014 zum Nachwuchsautor des Jahres gewählt worden und eröffnen nun mit Ihrem zweiten Stück „Dosenfleisch“ die Autorentheatertage. Das Butter-Stück wäre fast in der Schublade verschwunden und war gar nicht für die Bühne gedacht...

Ja, das ist ursprünglich für ein Projekt mit einer freien Gruppe entstanden. Am Anfang war es ein Monolog für eine Performance, bei der wir eine Butterfaust bauen wollten. Die Galerie, bei der wir das eingereicht hatten, hat das abgelehnt, die wollten keine 30 Kilogramm ranzige Butter in der Auslage haben. Den Text wollte ich dann aber nicht wegschmeißen.

Und da haben Sie ihn eingereicht und gewonnen. Das klingt ja fast nach so einer Youtube-Star-Geschichte, bei der man über Nacht und aus Versehen zu Ruhm kommt.

Dafür hatte ich dann doch noch zu viel Arbeit damit. Aber der Preis war schon ein toller Booster.

Und sie haben mit „Dosenfleisch“ gleich ein weiteres Lebensmittel-Stück drangehängt. Wie viele Stücke mit Fress-Metaphern kommen denn noch? Bleiben Sie dabei?

Es kommt noch eines, das man dazurechnen könnte. Das ist „Der Herzerlfresser“, damit ist dann aber dieses Lebensmittel-Triptychon abgeschlossen.

War das karrieretechnisch ein sinnvoller Schritt vom Performance-Künstler zum Theaterautor?

Für mich ist es ganz gut aufgegangen. Ich mag diese Arbeit.

Wie stellen Sie sich Ihre Zukunft als Erfolgsdramatiker vor?

Eigentlich hatte ich mich auf sehr stürmische Zeiten eingerichtet. Dass ich nicht weiß, wie ich mein Brot verdienen kann. Aber dadurch, dass jetzt ein bisschen Aufmerksamkeit da ist, habe ich schon ein paar Projekte vor mir. Es stehen einige Aufträge aus, so dass ich die nächsten anderthalb Jahre gut vorplanen kann.

Man schreibt und schreibt und niemand will es hören

Und was wäre die Angstversion?

Dass man schreibt und schreibt, und niemand will es hören. Oder, noch blöder: Die Leute kommen erst fünfzig Jahre später drauf, wenn man gerade im Sterben liegt.

Hat sich etwas verändert am Stellenwert des literarischen Textes im Theater? Braucht man ihn noch, den Schreibtisch-Dramatiker?

Diese Vorstellung, dass man ein einsames Leben zu Hause am Schreibtisch führt, trifft es nicht mehr so richtig. Man ist in komplexe Arbeitszusammenhänge eingebunden. Ich treffe mich frühzeitig mit Regisseuren und tausche mich auch während der Proben mit ihnen und den Dramaturgen aus. Die Arbeit ist kollektiver geworden. Es gibt auch viele Theatermacher, die ganz auf einen Dramatiker verzichten und neue kollektive Autorenschaften ausprobieren. Das ist jetzt nicht so ganz meins, wenn alle mitschreiben. Ich brauche bei aller Kooperativität ab und zu den Rückzug in meine Schreibkammer.

Wenn wir uns österreichische Dramatiker bei der Arbeit vorstellen, dann sitzen die bei einer kaltgewordenen Melange und einem Marillenschnaps im Kaffeehaus, den kurzgespitzten Bleistift in der Hand, den Blick verträumt in der Ferne.

Genau so kommt es vor. Es gibt aber drei Phasen, die ich während der Arbeit an einem Text durchlaufe. Zuerst sitze ich in der Germanistik-Bibliothek. Mein Stamplatz ist direkt vor dem Brecht-Regal. Das spornt schon mal an, wenn man sieht, wie viele Fächer der ausfüllt. Dann, wenn ich schon ein bisschen weiter bin, spreche ich die Texte immer leise mit. Das ist dann gerade noch vertretbar für das Kaffeehaus. Und zum Schluss, wenn ich laut lesen muss, weil ich Duktus, Fluss und Melodie der Sprache ausprobieren, dann zieh ich mich sicherheitshalber in meine vier Wände zurück.

Da probiert und felt man, bis es funktioniert, und dann kommen die Stümper von der Regie und die Schauspieler und verderben den schönen Rhythmus durch Striche und schlampiges Sprechen. Tut es weh, seinen Text wegzugeben?

Eigentlich nicht. Das, was das Stück sagen will, muss durch das Nadelöhr des Textes gehen. Man baut eine Gedankenwelt auf und muss sie herunterbrechen auf Buchstaben, die man der Reihe nach auf Papier druckt. In einem zweiten Schritt wird diese Welt von anderen wieder aufgemacht. Dabei kommt es natürlich zu Veränderungen, manchmal Missverständnissen, aber auch zu beglückenden Erweiterungen und Vertiefungen, von denen der Dramatiker nichts geahnt hatte. Der Text birgt ja auch für den Dramatiker Geheimnisse. Hinter jedem Buchstaben steckt viel mehr, als man sagen wollte. Ich hätte keine Lust, meine eigenen Texte zu inszenieren. Das wäre so ergiebig wie ein Selbstgespräch.



Tina Hillebrand. Foto: Reinhard Werner

Sie greifen auf Volkstheatertraditionen zurück, auf Leute wie Nestroy, Horváth, Marieluise Fleißer bis hin zu Werner Schwab. Sie bekennen sich bei allen Geheimnissen und bei aller Sprachkepsis zur Parabel, also zum Sinntransport. Und Sie verwenden Kunstsprache teilweise mit streng daktylischen Rhythmen. Das klingt alles bedrohlich unhipp.

Ach, die althergebrachten Formen kommen nicht ohne Grund immer mal wieder, sie haben sich eben als praktisch erwiesen. Ich glaube, dass im Volksstück viel zu entdecken ist, zum Beispiel die Modellhaftigkeit von Figurenkonstellationen und Konflikten, hinter denen größere gesellschaftliche Entwicklungen stecken. Ich strebe auch an, dass die Figuren für mehr stehen als nur für eine bestimmte Person. Die sind Sprachpuppen, durchaus auch schablonenhaft zusammengefügte Kasper, die für größere gedankliche Konzepte stehen. Individuen sind nicht so interessant, wie sie immer glauben.

Ihr neues Stück „Dosenfleisch“ spielt an einer Raststätte. Ein Fernfahrer muss anhalten, weil seine Windschutzscheibe mit Fleischdunst verklebt ist, ein Versicherungsmann versucht aus Fleischwunden Muster zu lesen, die in Unfallstatistiken einfließen könnten. Eine Schauspielerin wird bei einem Unfall zu Fleischsalat, überlebt aber und entdeckt das eigentliche Leben. Eine Anti-Auto-Aktivistin friert Menschen ein. Ganz schön viel Fleisch. Aus was für einem Elternhaus stammen Sie? Ärzte? Metzger? Aktionskünstler?

Mein Vater ist tatsächlich Arzt. Landarzt. Mit der Fleischlichkeit der Körper wird man als Landarztsohn früh konfrontiert. Ich kann mich an einen Bauern erinnern, der in der Praxis auftauchte. Der hat sich mit der Hacke in den Kopf gehauen, und der saß dann da mit der Hacke im Wartezimmer und hat brav gewartet, bis man ihn aufruft. Andererseits ist mit Fleisch auch das Lebensmittel gemeint. Wie viel eigenen Geschmack haben unsere Lebensmittel. Die verstellen sich ja, die strengen sich an, nach Toskana oder nach Gesundheit zu schmecken. Da wird sehr viel Mühe in die Lebensmittel gesteckt, dass sie einen Anschein von Geschmack vermitteln. So ähnlich ist das auch mit dem Leben, das viele Leute führen. Wir leben geschmacklose, aber möglichst haltbare Leben. Und die Protagonisten von „Dosenfleisch“ versuchen eben da auszubrechen.

Das stellt sich als riskant heraus.

Ja, das kostet einen vielleicht den Kopf. Aber das Risiko muss man eingehen, wenn man wirklich leben will und sich nicht nur möglichst lückenlos an irgendeinem von außen aufgedrückten biografischen Formular abarbeitet.

Sie heißen eigentlich Matthias Schweiger, was doch ein schöner Name für einen Dramatiker wäre. Warum haben Sie sich in Ferdinand Schmalz umbenannt?

Na ja, ich war einfach nur neidisch auf meine ganzen Freunde, die in Bands spielen und sich tolle Namen ausdenken dürfen. Und da ich schon kein Instrument konnte, habe ich mir wenigstens eine Identität zugelegt.

Was gehört außer dem Namen zu dieser Identität? Verhalten Sie sich auch anders als Herr Schmalz?

Ein bisschen. Und der Herr Schweiger schaut zu, was der Herr Schmalz so macht und denkt.

Die Fragen stellte Ulrich Seidler.

Drama-Lehrgang Das Drama Forum von uniT bietet nun zum fünften Mal jungen Autorinnen und Autoren die Möglichkeit, einen Lehrgang für szenisches Schreiben zu besuchen. Dabei gibt es auch Coachings mit namhaften Mentoren. Teilnehmer waren in den vergangenen Jahren etwa Johannes Schrettle und Gerhild Steinbuch. Die Bewerbungsfrist endet am 30. September.

FEDERICO GAMBARINI

2015-06_falter

Mit Schmackes

DOSENFLEISCH von Ferdinand Schmalz



Bereits zum fünften Mal finden in diesem Jahr die Autorentheatertage am Deutschen Theater Berlin statt. Zu sehen sind in den nächsten zwei Wochen neben zwölf eingeladenen Inszenierungen von Theater texts aus dem deutschsprachigen Raum und fünf Produktionen des DT vier noch nicht aufgeführte Stücke, die von einer vierköpfigen Jury (bestehend aus dem Publizisten Peter Michalzik, der Regisseurin Jorinde Dröse, der Autorin Nino Haratischwilli und dem Schauspieler Ulrich Matthes) aus 217 Einsendungen ausgewählt wurden. Den Auftakt machte am Samstag im Großen Haus die in Koproduktion mit dem Burgtheater entstandene Uraufführungsinzenierung von **dosenfleisch** - einem neuen Text des jungen österreichischen Autors **Ferdinand Schmalz**, der bereits mit seinem ersten Stück *am beispiel der butter* den Retzdorfer Dramatikerpreis 2013 gewann und mit der Leipziger Uraufführung zu den Mülheimer Theatertagen 2014 eingeladen wurde.

Schmalz setzt mit *dosenfleisch* seine als Triptychon gedachte Stückanthologie über Lebensmittelmetaphern fort. Im nächsten Jahr wird mit *der herzelfresser* der dritte Teil wieder am Schauspiel Leipzig uraufgeführt. Nachdem der Autor im ersten Teil am Beispiel der Butter ökologische mit gesellschaftlichen und lebensphilosophischen Themen kurzgeschlossen hatte, gehen seine Untersuchungen nun ganz ins Fleischliche. Wobei er die Verbindung zur allgemeinen Natur auch hier nicht ganz außer Acht lässt. Das titelgebende Dosenfleisch fällt zu Beginn von einem auf der Autobahn umgekippten Laster und legt sich als „*Fleischnebel*“ aus zerplatzenden Dosen neben einem ebenfalls zerplatzten Falter auf die Windschutzscheiben vorbeifahrender Blechdosen mit menschlichem Inhalt. **Daniel Jesch** als Fernfahrer breitet in seinem Gebet an den Mittelstreifen diese hochpoetische Fleischallegorie vor uns. Er singt förmlich eine Ode an den Fernverkehr und die Schnelligkeit der Autobahn, die sich ihren Weg drunter, drüber und mitten durch die Wildnis bahnt.

Zur stark rhythmisierten Sprache des Textes schlägt **Katharina Ernst** den Beat auf einem Schlagzeug, das mitten auf der Bühne steht, die eine Autobahnraststätte darstellen soll. Die ist kein Ziel, eher Unort eines zeitlosen Dazwischen. Hier herrscht im doppelten Wortsinn das Verderben in Form gammelter Bratwürste und wartender Körper, denen das Verfallsdatum bereits auf der Stirn geschrieben steht. Nur wer in Bewegung ist, vergammelt nicht. Die „*Bremsbelegschaft*“ aus der Spur Geworfener besteht hier neben dem verunfallten Fernfahrer aus dem nach einer Systematik in den häufig auftretenden Schadensereignissen suchenden Versicherungsvertreter Rolf (**Tino Hillebrand**) mit einem Aktenkoffer voller Wunden, der geheimnisvollen, ein schnelles Sport-Coupé fahrenden Filmschauspielerin Jayne (**Frida-Lovisa Hamann**) und der Raststättenkellnerin Beate (**Dorothee Hartinger**) mit Hang zum Skurrilen. Ihre Arbeitsstätte liegt am früheren Ort des Elternhauses. Die Autobahn durchteilt nicht nur ihr ehemaliges Kinderzimmer, sondern mittlerweile auch ihr Leben.

Autor Schmalz betrachtet in seiner sprachspielerischen Autobahnverwüstung die im Schneller und Weiter Gescheiterten wie verkehrstechnische Totalschäden. Lauter Individuen im tiefgefrorenen Wachkoma, für die der Gefühlsstau des grauen Alltags nur über den Unfall aus dem Normalfall führt. Am Rande der Todeskurve kollidieren die „*verdellten Körper*“ in der Knautschzone „*Ich*“ und brechen auf wie gecrashte Autos. Ein Ausbruch aus der eingefahrenen Ordnung und Konserve ihrer selbst. Auch wenn es hier und da etwas zu sehr jeline(c)kisch kalauert, hat Ferdinand Schmalz eine philosophisch recht unterhaltsame Bestandsaufnahme des in der Schnelllebigkeit unserer Zeit orientierungslos gewordenen, traumatisierten Menschen geschaffen. Regisseurin **Carina Riedl** choreografiert diesen Versuch zwischenmenschlicher Verkehrsanbahnung als Sprachtanz mit trommelndem Herzschlagbeat. Nach finalem Schrei und Knall regt sich wieder was unter dem Asphalt, der Haut der Straße. Und wenn es nur Verkehrsschildkröten sind. Fortsetzung erbeten.

Stefan Bock - 13. Juni 2015

DOSENFLEISCH (Deutsches Theater Berlin, 13.06.2015)

Regie: Carina Riedl Bühne: Fatima Sonntag Kostüme: Dagmar Bald Musik: Arthur Fussy Licht: Norbert Gottwald
Dramaturgie: Amely Joana Haag Es spielen: Frida-Lovisa Hamann, Katharina Ernst, Daniel Jesch, Tino Hillebrand und Dorothee Hartinger
Uraufführung war am 13. Juni 2015 Koproduktion mit dem Burgtheater Wien



Der Dramatiker Ferdinand Schmalz
(Deutschlandradio Kultur / Manfred
Hilling)

AUORENTHEATERTAGE AM DT

Dosenfleisch als Hors d'œuvre

Ferdinand Schmalz im Gespräch mit Susanne Burkhardt

Ferdinand Schmalz eröffnet mit "Dosenfleisch" die Autorentheatertage am Deutschen Theater in Berlin. Im Interview erzählt er von seinem Stück - und wie er zu seinem Künstlernamen kam.

Er liebt die Außenseiter, das Schräge und eine fette, metaphorreiche Sprache: der österreichische Dramatiker Ferdinand Schmalz. An diesem Samstag eröffnet sein neues Stück "Dosenfleisch" die Autorentheatertage am Deutschen Theater in Berlin.

Aber nicht nur sein neues Stück ist in der Hauptstadt zu sehen - auch sein "Erstling" "Am Beispiel der Butter" wird hier gezeigt - und am 19.6. im "Theaterdiscounter" gibt es neben zwei anderen Autoren auch einen neuen Text unter dem Titel "Karrieren" zu sehen.

Was bedeutet sein fettiges Pseudonym?

Susanne Burkhardt hat ihn als erstes nach seinem Pseudonym gefragt. Denn eigentlich heißt er ja Matthias Schweiger: Warum also dieser komische Name Ferdinand Schmalz - noch dazu - wo doch scheinbar passend - sein erstes Stück "Am Beispiel der Butter" heißt...?

2015-06-13_deutschlandradio-kultur

Autorentheatertage in Berlin

Vollgas auf der Standspur

Von Patrick Wildermann

Lustiger Zank, leuchtende Erzählfkraft: Die Autorentheatertage am Deutschen Theater Berlin eröffnen höchst unterhaltsam mit einem Gefecht zwischen dem Schauspieler Ulrich Matthes und dem Kritiker Peter Michalzik - und mit Stücken über Paare und Fernfahrer.



Schreierei. Owen Peter Read, Meik van Severen und Solvejg Schomers in „Szenen der Freiheit“ von Jan Friedrich. - FOTO: ARNO DECLAIR

Wenn die gesamte Gegenwartsdramatik so unterhaltsam wäre wie die Eröffnung der diesjährigen Autorentheatertage am Deutschen Theater, dann würden Shakespeare, Ibsen und Tschechow vermutlich schon bald von den Spielplänen verschwinden. Ein Dramolett von Bernhard'scher Qualität wurde da aufgeführt. Wohlgedemerk: noch bevor sich überhaupt der Vorhang gehoben hatte.

Der Theaterkritiker Peter Michalzik – Sprecher der Jury, die aus 207 eingesandten Stücken vier Texte für eine

Uraufführung im Rahmen der Autorentheatertage auswählen durfte – nagelte in seiner Begrüßungsrede 17 Thesen ins Rangfoyer, die irgendein Unbehagen am Diskurs über zeitgenössische Dramatik formulieren sollten. Keine darunter, an der man sich hätte entzünden können, mehr die Kategorie: „Das Sprechtheater hat Probleme mit dem Sprechen.“ Aha. Hätte man abhaken können. Wäre darüber nicht seinem Jury-Kollegen Ulrich Matthes der Kragen geplatzt. Der kündigte den allgemeinen Gute-Miene-Konsens auf und schoss coram publico gegen dieses schlecht gelaunte Grundrauschen, wobei Vokabeln wie „Plattitüde“, „Binsenweisheit“ oder auch „Blablabla“ fielen. Das hatte die Qualität des legendären Disputs zwischen Rudi Völler und Waldemar Hartmann. Die Gegenwartsdramatik sprüht vor Konfliktpotenzial!

Statt eines Alleinjurors gibt es bei den Autorentheatertagen nun eine vierköpfige Jury

In diesem Jahr treten die von Ulrich Khuon erfundenen Autorentheatertage mit renoviertem Konzept an. Statt eines Alleinjurors hat ein vierköpfiges Auswahlgremium (dem noch Regisseurin Jorinde Dröse und Autorin Nino Haratischwili angehörten) nach neuen Stoffen geforstet. Die ausgewählten Stücke werden auch nicht mehr wie bislang in Werkstattinszenierungen gezeigt, um danach in der Versenkung zu verschwinden. Sondern in Kooperation mit dem Burgtheater Wien und dem Schauspielhaus Zürich zur Uraufführung gebracht und in den Spielplan übernommen. Ein konsequentes und begrüßenswertes Bekenntnis zum Autor und zur angenommenen Qualität. Zumal die beiden am Eröffnungsabend gezeigten Stücke auf ihre jeweils eigene Art eine Erzählfkraft leuchten ließen, die in den Bann schlägt. Motivisch gemeinsam ist „Dosenfleisch“ von Ferdinand Schmalz und „Szenen der Freiheit“ von Jan Friedrich dabei der Wunsch nach Ausbruch aus der grauen Unverbindlichkeit der Gegenwart. Mal wieder was spüren, statt sich im Anything-goes-Modus aneinander vorbeizulavieren! Nur nebenbei: Dazu passte das Matthes-Michalzik-Gefecht inhaltlich bestens.

2015-06-14_der tagesspiegel-on

"Dosenfleisch": In dem Stück geht es um Fernfahrer, Crash-Spotting und eine Raststätten-Betreiberin

Ferdinand Schmalz, 1985 in Graz geboren, hat zuvor mit seinem Stück „Am Beispiel der Butter“ Furore gemacht. Ein fulminanter Abstieg in die speckverhangenen Seelengewölbe seiner Heimat war das, vorgetragen in kalauer- und wortspielseliger Kunstsprache. Daran knüpft der Autor mit „Dosenfleisch“ nahtlos an. Das Thema diesmal: Fernverkehr. Was in sämtlichen Facetten durchdekliniert wird, die der Begriff hergibt.

Schmalz versammelt an einer Elfriede-Jelinek-Gedenkstätte ein Völkchen deformierter Transit-Menschen. Einen Lkw-Fahrer (Daniel Jesch), der wegen eines Unfalls ausgebremst wird, bei dem das titelgebende Dosenfleisch ins Spiel kommt. Den Versicherungsinspektor Rolf (Tino Hillebrand), der an der Panoramascheibe gebannt Crash-Spotting betreibt. Die Fernsehschauspielerin Jayne (Frida-Lovisa Hamann), die zu scharfsichtigen Analysen des Gefühlsstaus neigt („einen echten Verkehr, den gibt es nicht. Weil keiner mehr mit einem anderen wirklich verkehren will“). Und schließlich die Raststättenbesitzerin Beate (Dorothee Hartinger), die mit Jayne die Erkenntnisfreude teilt („am Ende sind wir alle Unfälle, mehr nicht“) sowie ein Hobby der splattermäßigen Sorte. Tiefkühlgänsehaut garantiert.

„Dosenfleisch“ folgt dabei der These von Paul Haggis' Filmdrama „L. A. Crash“, wonach wir heute schon Blechschäden brauchen, um in Kontakt zu kommen. Ein toller Text. Schade nur, dass die Inszenierung von Carina Riedl, die ab Herbst am Burgtheater läuft, keine der Sprachfantasie angemessenen Bilder findet. Ihr (sehr gutes!) Ensemble wird eher zum Aufsagen hingestellt. Angetrieben allerdings von der großartigen Schlagzeugerin Katharina Ernst, deren Spiel der Motor dieser Vollgasfahrt auf dem emotionalen Standstreifen wird.

Die Autorentheatertage bestehen freilich nicht nur aus Uraufführungen. Sie bringen auch zwölf Gastspiele nach Berlin, die von der Bestverfassung der Gegenwartsdramatik künden sollen, um deren Zustand man sich, gerade angesichts ihres starken Auftritts beim diesjährigen Theatertreffen und bei den Mülheimer Stücken, sowieso wenig Sorgen gemacht hat. Den Trend zum geschärften politischen Bewusstsein, der seit Längerem zu beobachten ist, bildet auch Khuons Festival ab. Etwa mit vier Stücken zum NSU, darunter Elfriede Jelineks „Das schweigende Mädchen“ und Nuran David Calis' „Die Lücke in der Keupertstraße“. Oder mit Arbeiten zum Umgang mit Geflüchteten, wozu Nicolas Stemanns „Labyrinth“ zählt – eine Produktion aus Amsterdam, die als Installation gezeigt werden muss, weil die Protagonisten nicht reisen dürfen.

Mittzwanziger in Berlin: Auch "Szenen der Freiheit" läuft bei den Autorentheatertagen

Das Private zieht gegenüber dem Politischen aber nicht notwendigerweise den Kürzeren. Was Jan Friedrich mit „Szenen der Freiheit“ beweist, uraufgeführt von Fabian Gerhardt. Sein Stück folgt fünf Mittzwanzigern in Berlin, die auf und unter einer großen Bettschaukel (Bühne: Susanne Hiller) ihre Sehnsucht nach Verbindlichkeit mit dem Mainstream-Imperativ der sexuellen Libertinage zusammenzubringen versuchen. Die Paarbeziehung, die Anni (Adrienne von Mangoldt) mit Pechvogel Bastian (Alexander Küsters) hat, scheitert ebenso wie das offene Modell von Josch (Meik van Severen) und Pascal (Owen Peter Read), bei dem auch der Hund mitmachen darf. Und Lore (Solvejg Schomers) findet auf SM-Suche nach authentischem Schmerz in der Tiefgarage auch kein Glück. Jan Friedrich, Jahrgang 92, legt ein erkennbar persönliches Stück vor, durch das der Geist des britischen In-yer-Face-Theaters weht (das seine Hochzeit hatte, als der Autor Grundschüler war). Hier traut sich einer, ungeschützt vom Wunsch nach Nähe zu erzählen. Auch das gehört zum Schreiben für die Gegenwart: sich angreifbar zu machen.

Da, da & da - Kulturelle Höhepunkte des Wochenendes



Lesung, Ausstellung, Konzert, Theater und vieles mehr - unsere Kulturzeit-Reporter sind dabei und berichten, was am Wochenende so los war ...

Dosenfleisch

Stefanie Heidbrink war im Deutschen Theater in Berlin: "Dosenfleisch" heißt die Uraufführung des Nachwuchsdramatikers Ferdinand Schmalz, mit der die Autoren Theatertage am Deutschen Theater eröffneten. Es ist eine Co-Produktion mit dem Wiener Burgtheater.

"Das Aufbrechen von Konserven hat mich eigentlich als Metapher interessiert", sagt Schmalz. "Wenn man das umlegt auf unser Leben: Wie geschmacklos sind wir vielleicht schon geworden und wie bricht da etwas auf?" Eine Autobahnraststätte, vier Biografien - verwachsen mit der Blechkiste, dem Auto, dem Dosenfleisch: Ferdinand Schmalz schafft Synonyme für den entfremdeten Menschen, der überall hin kann, aber nie ankommt. Am wenigsten bei sich selbst. Und sich erst beim Anblick von "Fleischsalat" auf der Autobahn richtig spürt. Witzig, pointiert und bitterböse seziert Schmalz die Belanglosigkeiten des Lebens und schmiert sie dem Zuschauer wie Butter aufs Brot. Das kann weh tun. Ein grandioser Start der Autorentage. Den Namen Schmalz sollte man sich merken.

[1] http://www.3sat.de/webtv/?150615_schmalz_kuz.rm (Ferdinand Schmalz im Inte[...]t von Stefanie Heidbrink))

Dosenfleisch / Szenen der Freiheit - Uraufführungen von Ferdinand Schmalz und Jan Friedrich bei den Autorentheatertagen in Berlin

Im Fleischnebel

von Nikolaus Stenitzer

Berlin, 13. Juni 2015. Das "Vertrauen in die Bedeutung des Autors für das Theater" wollen die Autorentheatertage am Deutschen Theater Berlin mit ihrer Neuausrichtung zum Ausdruck bringen: Statt der bisher üblichen Werkstattinszenierungen zeigt das Festival vollwertige Uraufführungen ausgewählter Stücke, die anschließend auch in das Repertoire der an den Produktionen beteiligten Häuser – neben dem Deutschen Theater das Wiener Burgtheater und das Schauspielhaus Zürich – übernommen werden.

Neu ist auch das Auswahlverfahren: Anstelle eines Alleinjurors oder einer Alleinjurorin gab es dieses Mal eine Jury, die aus 207 Einsendungen drei Texte auswählte. Und eine Überraschung: Auch aus der engeren Wahl der rund zehn besten Texte wird zum Ende des Festivals ein Stück inszeniert, "Der Neue Himmel" vom Autorenduo Nolte Decar.

Bühne aus Metall und Licht

Zuerst wurde allerdings eröffnet, und zwar mit "dosenfleisch", dem neuen Stück des österreichischen Autors Ferdinand Schmalz in einer Koproduktion mit dem Wiener Burgtheater. Schmalz, Sprachartist mit Lebensmittelschwerpunkt (sein preisgekrönter Erstling am beispiel der butter ist ebenfalls bei dem Autorentheatertagen zu sehen) versammelt sein dramatisches Personal in einer Raststätte: Vier Personen treffen dort zum Showdown zwischen subversivem Krimi und poetischem Splatter aufeinander. Dosenfleisch meint dabei nicht nur den Konserveninhalt, sondern auch das weiche Innere in den Blechkarossen, die sich in Reihe in der Todeskurve in Schrotthaufen verwandeln. Der Spielraum in Carina Riedls Inszenierung besteht fast nur aus Metall und Licht (Bühne: Fatima Sonntag, Licht: Norbert Gottwald). Das reicht aber aus, ja, erweist sich als idealer Boden für Schmalz' wunderbares Sprachbeben.



In der Raststätte: Tino Hillebrand, Frida-Lovisa Hamann © Reinhard Werner

Der Rhythmus, ein bestimmendes Thema des Abends, steht zuerst für sich: Die Percussionistin Katharina Ernst beginnt in am Schlagzeug. Sie wird die Inszenierung auch weiterhin begleiten, was sich mit der Struktur und Sprache des Textes ganz ausgezeichnet verträgt.

2015-06-15_nachtkritik

Schmalz staffiert seine Figuren prächtig mit allerhand Sprachschöpfungen und -bildern aus. Daniel Jesch als Fernfahrer etwa entwickelt im Eingangsmonolog, in dem das schöne Wort "Fleischnebel" auftaucht, eine Poetik des Insektenkadavers auf der Windschutzscheibe. Sein Spiel mit der Sprache treibt der Autor weit, wagt sich auch gelegentlich an Plattitüden – die er dann regelmäßig platzen lässt. Dabei bleibt genügend Raum für die Entwicklung der eigenwilligen Charaktere, sogar für eine kleine Krimihandlung.

Männerklischee ohne Brechung

Was ebenso für Kurzweil sorgt wie das Spiel des Ensembles. Den Schauspielerinnen und Schauspielern gelingt sämtlich eine beeindruckende Umsetzung vor allem jener Teile des Stückes, in denen sich die widerspenstige Sprache an der Wirklichkeit zu schaffen macht – mit der Monotonie der Raststätte als grausiger Metapher für die stumpfe "Normalität" und dem Unfall als dem Bruch mit ihr. Man muss die archaisch-utopischen Konsequenzen, die Schmalz seine Figuren aus diesen Betrachtungen ziehen lässt, nicht teilen, um Stück, Spiel und Inszenierung beeindruckend zu finden.

Instrumentalsolistisch beginnt auch die zweite Uraufführung: "Szenen der Freiheit", ein Stück des erst 23-jährigen Autors Jan Friedrich, aufgeführt als Kooperation des Deutschen Theaters mit der UdK Berlin. Auf einer E-Gitarre musiziert da ein junger Mann: Ein wenig angejazzt, verspielt, leicht neben der Spur, schier endlos. Ein klassisches Männerklischee, das nach ironischer Brechung zu schreien schien. Allein, sie kommt nicht, die Brechung – weder an dieser noch an anderen Stellen.

Die Werte unserer Kindheit

Denn die fünf Mittzwanziger, die Jan Friedrich und Regisseur Fabian Gerhardt da aufmarschieren lassen, haben sich mit arg schubladisierten Charakteren herumzuschlagen: Da ist der gutmütige Tollpatsch, der sein Leben nicht in den Griff bekommt (Alexander Küsters). Hier seine Freundin mit dem Helfersyndrom (Adrienne von Mangoldt). Dort ein gestresster Jungangestellter (Meik van Severen), der von seinem übersexualisierten und etwas zwielichtigen Geliebten (Owen Peter Read) dominiert wird. Und schließlich eine junge Frau, die noch etwas erleben will (Solvejg Schomers) und sich dabei permanent auf ein "früher" zu beziehen hat, in dem noch alles besser gewesen sei, die Leute lockerer und die Abenteuer "echter".



Mittzwanziger unter sich: Alexander Küsters (Bastian), Adrienne von Mangoldt (Anni), Owen Peter Read (Pascal), Meik van Severen (Josch) © Arno Declair

Leute um die Zwanzig, die sich in die Zeit ihrer Jugend zurücksehnen, deren vergangene Authentizität sie vermissen; Kinder von Wohlstand und Freiheit, die fernsehfilmesk "Ich-kann-es-nicht-mehr" schluchzen: Die gibt es natürlich. Mit der bloßen Abbildung dieser Abziehbilder ist aber wenig geschafft; vor allem, wenn es in einer Sprache geschieht, die diese Klischees nicht zum Thema macht, sondern offensiv verwendet. Wenn da angesichts des Zustands der Welt und des eigenen Lebens ohne mit der Wimper zu zucken von den verlorenen "Werten unserer Kindheit" schwadroniert wird, kann einem schon einmal bange werden um die jungen Leute von heute.

Ein paar gut gebaute und einigé komische Szenen hat Jan Friedrich in seinem Stück untergebracht; dass sie aufgehen, ist nicht zuletzt den ambitionierten Darstellerinnen und Darstellern geschuldet, unter denen Owen Peter Read und Alexander Küsters besonders auffallen.

Dosenfleisch (UA)

von Ferdinand Schmalz

Regie: Carina Riedl, Bühne: Fatima Sonntag, Kostüme: Dagmar Bald, Musik: Arthur Fussy, Licht: Norbert Gottwald, Dramaturgie: Amely Joana Haag.

Mit: Daniel Jesch, Dorothee Hartinger, Frida-Lovisa Hamann, Katharina Ernst, Tino Hillebrand.

Dauer: 1 Stunde 15 Minuten.

Szenen der Freiheit (UA)

von Jan Friedrich

Regie: Fabian Gerhardt, Bühne und Kostüme: Susanne Hiller, Musik: Marc Eisenschink, Dramaturgie: Hannes Oppermann, John von Düffel.

Mit: Adrienne von Mangoldt, Alexander Küsters, Meik van Severen, Owen Peter Read, Solvejg Schomers.

Dauer: 1 Stunde 20 Minuten.

www.deutschestheater.de

Mehr zu den **Autorentheatertagen 2015** am Deutschen Theater Berlin? In der *Festivalübersicht* finden Sie alle eingeladenen Inszenierungen. Außerdem hielt Jury-Sprecher und Kritiker Peter Michalzik zum Auftakt eine Rede, in der er 17 Thesen zur Gegenwartsdramatik formulierte.

Kritikenrundscha

"dosenfleisch" sei "an der Oberfläche ein unterhaltsamer Theater-Thriller mit übermütig-albernen Kalauern und deftig-derben Splatter-Motiven. Und unter dieser Oberfläche: Philosophie", schreibt Tobias Becker auf **Spiegel Online** (15.6.2015). Carina Riedl liefere "eine sehr solide Regiearbeit ab und bringt das Stück heil ins Ziel, so richtig auf Touren bringt sie es unterwegs aber leider nicht".

Es palmetshofere sehr, findet Bernhard Doppler im **Standard** (15.6.2015). Was die Personen miteinander verbinde, werde hingegen kaum deutlich. "Vielleicht hätte man 'dosenfleisch' als skurriles Volksstück etwas mehr erden können, aber Regisseurin Carina Riedl stellt vor allem die sprachlichen Posen der Untoten aus."

Patrick Wildermann berichtet im **Tagesspiegel** (14.6.2015) vom Jury-Dramolett zwischen Peter Michalzik und Ulrich Matthes, um sich dann den beiden am Eröffnungsabend gezeigten Stücken zu widmen: Sie ließen auf ihre jeweils eigene Art eine Erzähkraft leuchten, die in den Bann schlage. Friedrich etwa lege "ein erkennbar persönliches Stück vor, durch das der Geist des britischen In-yer-Face-Theaters" wehe. "Hier traut sich einer, ungeschützt vom Wunsch nach Nähe zu erzählen. Auch das gehört zum Schreiben für die Gegenwart: sich angreifbar zu machen."

Ganz anders Ulrich Seidler in der **Berliner Zeitung** (15.6.2015): Bei Jan Friedrich werde das Miteinander "so explizit wie sauertöpfisch auf sexueller Ebene ausgehandelt". Und die fünf UdK-Schauspielstudenten seien "naiv genug", "um zu glauben, solche Klischees mit ihrer Schauspielstudentenpersönlichkeit beglaubigen zu müssen". Schmalz hingegen erzähle mit "lustvoller Metaphern- und Kalauersuhlerei und mit großer Freude an der Selbstüberlistung". Und Riedls Umsetzung "wuppt."



"VON DER LANGEN REISE..." VON HENRIETTE DUSHE

Die Schikanen in der DDR im Rückblick

Von Christiane Enkelers

Die Dramatikerin und Autorin

Henriette Dushe: Ihr Text "Von der langen Reise..." wurde in Essen uraufgeführt. (picture-alliance / dpa / Hauke-Christian Dittrich)

Ein Aufbruch, der nie zur Ankunft wird: "Von der langen Reise..." von Henriette Dushe erzählt die Geschichte einer Familie, die am geteilten Deutschland zerbricht. Ivna Zic hat die Uraufführung am Schauspiel Essen fast wie ein Hörspiel inszeniert.

Das neue Stück der 1975 in Halle an der Saale geborenen Henriette Dushe erzählt die Geschichte eines Aufbruchs, der nie zu einer Ankunft wird. **"Von der langen Reise auf einer heute überhaupt nicht mehr weiten Strecke"** [<http://www.schauspiel-essen.de/stuecke/von-der-langen-reise-auf-einer-heute-ueberhaupt-nicht-mehr-weiten-strecke.htm>] wird erzählt von vier Frauen: einer Mutter, die immer Mutter bleibt, und ihren vier Töchtern, die keine Namen tragen.

Jedes Inszenierungsteam muss neu unter sich ausmachen, wie sich die Charaktere der Töchter zusammensetzen.

Alle fünf zusammen erinnern im Rückblick die Schikanen in der DDR vor der beantragten Ausreise, den Grenzübertritt selbst und letztendlich, wie eine Familie am geteilten Deutschland zerbricht, obwohl sie die Ausreise in den Westen physisch bewältigt hat. Treibende Kraft ist der Vater. Doch genau der ist in Dushes Text eine Leerstelle. Er spricht nicht selbst. Er wird erzählt, eine zwiespältige Figur.

Er, der schon zu Beginn den Zweifel der Mutter zerstreuen will, zweifelt im selben Atemzug an ihren Worten. Er, der die DDR verlassen will, verschmilzt während des Ausreiseprozesses mit der Schreibmaschine, mit der er Packliste um Packliste tippt, aber er tippt immer weiter, das System hat ihn "geschluckt".

Eine mysteriöse kleine Schachtel

Es geht vor allem auch immer wieder um eine verschwundene kleine Schachtel, die ursprünglich Streichhölzer für den Weihnachtsbaum beinhaltet hat (Weihnachten, ein großes Versprechen, wie der Westen). In der Schachtel wurde schließlich ein unendlich kleinteiliges Puzzle aufgehoben. Wo die Schachtel ist, daran kann sich niemand erinnern. Nur dass sie ähnlich wertvoll ist wie das verschleißbare Tagebuch oder die Fotoalben.

Die Schachtel steht also für Versprechen und Erinnerung gleichzeitig, und während des Grenzübertritts wird sie Quelle von großen Ängsten, als die Grenzer sich besonders lange mit der Untersuchung dieser Schachtel aufhalten. Wie sich die Grenz-Situation schließlich auflöst, das erfahren wir nicht. Vieles bleibt in der Schwebe. Viele Sätze werden nicht beendet.

Eine Schwester wird in der Schule von den anderen Kindern auf Kommando der Lehrerin gemeinschaftlich ausgelacht, weil sie ausreisen will. Und die Mutter wird den Staat nicht los, weil er sie in ihre Träume bis in den Westen verfolgt: schwere Schritte auf der Treppe, die Angst, "geholt" zu werden mitsamt den Kindern.

Solche traumatischen Szenen inszeniert Regisseurin Ivna Zic formal eher streng. Mit einem riesenhaften Schatten der Lehrerin, der das Mädchen bedroht.

Und während des Traums hocken auf metallenen, Wachturm ähnlichen Kletterelementen vier von fünf Frauen, von unten angeleuchtet, und bewegen sich kaum. Auch die klug geschriebene Anfangsszene ist mit viel Vertrauen in den Text fast wie ein Hörspiel inszeniert: Die Darstellerinnen sitzen mit dem Rücken zum Publikum weit über die Bühne verteilt, im Halbdunkel bewegen sich nur schwach die Schatten von ein paar Grashalmen. Rhythmus und motivische Fäden des Textes erschließen sich über solche Strenge im Bild gut.

2015-06-15_deutschlandradio-kultur

Fortsetzung einer Zusammenarbeit

Henriette Dushe und Ivna Zic haben an genau diesem Text schon vor einiger Zeit gemeinsam gearbeitet. Beide haben sich als Teilnehmerinnen des Forum Text kennengelernt – eine zweijährige künstlerische Begleitung mit Mentoring durch uniT in Graz. Auch Ivna Zic, geboren 1986 in Zagreb, arbeitet als Autorin und hat als solche bereits vor dem Inszenierungsprozess viel Rückmeldung gegeben. Sie beschäftigt, dass Dushes Text einerseits Gegenwart auf der Bühne ist und andererseits Vergangenheit/Erinnerung im Text. Außerdem einerseits musikalische Partitur und andererseits Familiengeschichte.

Im Wechsel mit den formal eher strengen Szenen inszeniert Ivna Zic also auch Familienleben und Alltag. Die Schwestern sind Schwestern, die – jede mit eigenem Charakter – miteinander über die Erinnerung streiten und ihre Mutter nerven. Die Verteilung des Textes auf einzelne Rollen mit den Essener Schauspielerinnen ist also gelungen.

Warum sich die Schwestern dabei aber immer wieder über weite Strecken umziehen und so viel feixen, bleibt ein inszenatorisches Rätsel: Natürlich fühlen sie sich nie so richtig wohl in ihrer Haut und dafür könnte der Kleiderwechsel ein Zeichen sein. Er ist im Text aber nur schwach angelegt (Altkleiderspende nach Ankunft im Westen) und bringt eine solche Unruhe ins Spiel, dass die Musikalität des Textes in diesen Passagen verliert und Motive untergehen. Das ist schade.

Kunstvoll verwobene Textmotive

Was an diesem Abend am stärksten beeindruckt, ist auf textlicher Ebene das ungemein kunstvoll Verwobene von Motiven, die sich in Struktur und Inhalt vielfältig widerspiegeln. Auf inszenatorischer Ebene sind es die ruhigen Bilder voll zurückhaltender Strenge und großer Leichtigkeit, ein Verdienst auch von Martina Mahknecht, verantwortlich für Bühne und Video und damit für flirrende Schwarz-Weiß-Projektionen, in denen endlos Papierblätter fallen oder Packlisten ineinander blenden.

Autorin Henriette Dushe lässt am Ende die Mutter ihren Töchtern versprechen, dass alles gut wird. Nachdem wir den gesamten Text über gelernt haben, dass die Versprechen sich nicht erfüllen, wissen wir, dass auch dieses Versprechen in der Luft hängt.

Regisseurin Ivna Zic dagegen gibt den Töchtern das letzte Wort. Sie haben Angst.

Von der langen Reise auf einer heute überhaupt nicht mehr weiten Strecke

Bühnentext für fünf Frauen von Henriette Dushe

Regie: Ivna Zic

Schauspiel Essen [<http://www.schauspiel-essen.de/>]

Theater

Schauspiel startet vielstimmige Reise in die Vergangenheit

14.06.2015 | 09:00 Uhr



Insenziert erstmals in Essen: Regisseurin Ivna Žic feiert am Sonntag in der Casa Premiere.

Foto: Kerstin Kokoska

Ivna Žic inszeniert das Gewinnerstück der Essener Autorentage: Das Bühnenwerk für fünf Frauen erzählt vom Weggehen und vom Ballast der Erinnerungen

Das Theater wird zum Transitraum: „Von der langen Reise auf einer heute überhaupt nicht mehr weiten Strecke“ heißt das Stück, mit dem Henriette Dushe 2014 die Essener Autorentage gewonnen hat. Regisseurin Ivna Žic bringt das Stück nun auf die Bühne. Die Uraufführung am Sonntag in der Casa des Schauspiel Essen ist mehr als eine Reise in die deutsch-deutsche Vergangenheit, ist mehr als ein Erinnern an Schikane, Aufbruchswunsch, Ausreise, ist mehr als eine Auseinandersetzung mit den Versprechungen des „gelobten Landes“ jenseits der Mauer.

Für Ivna Žic geht es vor allem um das Aufeinandertreffen von persönlichem und kollektivem Erinnern und die Frage, wie dieses lebenslang lastende Gepäck aus vertrauten Bildern, überlieferten Sätzen und eingespielten Reaktionen in die Gegenwart wirkt.

Die Sätze finden ihre Figuren

All das hat Henriette Dushe auf eine kunstvolle, fast musikalische Art verdichtet. Der 70-seitige Bühnentext für fünf Frauen funktioniert fast wie ein Sprach-Oratorium, ohne feste Rollenordnung. Fünf Frauen stehen da auf der Bühne und alle sind – die eine. Mutter und vier Töchter, die Erinnerungen manchmal wie Inventarlisten führen, die Sätze um sich türmen wie gestapeltes Gepäck.

2015-06-14_waz

Vom Vater einst zur verschworenen Fluchtgemeinschaft erzogen, mitgerissen und dann, am Ziel in der niedersächsischen Provinz, doch irgendwie allein gelassen. Denn statt Aufbruch und Neuanfang sucht der Vater nun die innere Emigration. Jahre später treffen sich die Frauen regelmäßig wieder und alle finden ihre angestammten Rollen, Sätze, fast automatisch. Auch auf den Proben, sagt Žic, haben die Sätze fast natürlich ihre Figuren gefunden: „Das Schöne ist: Der Text gibt vor, was verhandelt wird, lässt das Wie aber offen.“

Diese Offenheit und Durchlässigkeit, die Dushes Text auszeichnet, schätzt die 29-Jährige sehr. „Die Vorlage kenne ich schon länger“, erzählt die gebürtige Kroatian. Sie und Henriette Dushe haben sich beim Studium, unter anderem beim Lehrgang für Szenisches Schreiben an der Uni Graz, kennen gelernt, und sind schon länger befreundet. Für Žic erzählt die Geschichte nicht nur „von den Traumata und der Willkür solcher politischer Systeme“, sie sei, gerade vor dem aktuellen Horizont der weltweiten Flüchtlingsströme auf viele Schicksale zu übertragen: „Das Stück zeigt, was es bedeutet, wenn man einen Bruch in der Biografie hat.“

Sie selbst wurde 1986 in Zagreb geboren, wuchs in Basel und Zürich auf und lebt heute in Wien. Sie war Hausautorin am Theater Luzern und hat schon einige Autorenwettbewerbe gewonnen, zudem wurde sie mit Stipendien und Preisen ausgezeichnet. Ein eigenes Stück hat sie als Regisseurin noch nicht auf die Bühne gebracht. Zu wichtig sind ihr die unterschiedlichen Perspektiven, der Austausch über das Stück. „Theatermachen ist extrem lebendig, aber eben auch extrem flüchtig“, erklärt Žic. Das Schreiben ist die andere, zurückgezogene Seite des Bühnenschaffens, „eine ganz andere Form von Konzentration“. Für die 29-Jährige ist dieses Yin und Yang des Theatermachens eine ideale Mischung. „Ich hoffe, dass ich mich nie zwischen den beiden Seiten entscheiden muss!“

Martina Schürmann

Von der langen Reise auf einer heute überhaupt nicht mehr weiten Strecke - Ivna Žic inszeniert das Siegerstück der 3. Essener Autorentage "Stück auf!" 2014

Geteilte Erinnerungen

von Sascha Westphal

Essen, 14. Juni 2015. Dunkel, fünf Stimmen, über den Raum verteilt, eher leise, so als ob sie von den gemeinsamen Erinnerungen nur vorsichtig, quasi verschwörerisch sprechen könnten. Auf der dreigeteilten hinteren Wand Videoprojektionen in Schwarzweiß. Wörter, Textfetzen und Gräser, die sich nicht bewegen. Kein Lüftchen geht in diesen Bildern. Eine hermetische Welt, fest verschlossen in der Zeit, die war und nicht mehr ist. Noch ist das Gras unberührt, das über das Vergangene gewachsen ist. Doch schon bald wird es niedergetrampelt werden.

Vergessen ist vielleicht eine Option, aber keine Lösung in Henriette Dushes Erinnerungstext "Von der langen Reise auf einer heute überhaupt nicht mehr weiten Strecke". Das deutet sich schon in diesem nur schwach erleuchteten Dunkel an, in dem sich eine merkwürdige Konstruktion aus vier ineinander verkeilten Metalltürmen verbirgt. Ein praktischer Zweck lässt sich kaum erahnen. Sie wirkt mehr wie ein Kunstobjekt, eine Art Skulptur, die durchaus auf das documenta-Gelände passen würde: vielleicht ein Symbol für verschlungene Erinnerungen oder einfach nur das Wirrwarr der Vergangenheit.

Fehlende Wörter

In diesen ersten Momenten ist Ivna Žics Uraufführung eher Installation als Inszenierung. Das Zusammenspiel von Martina Mahlknechts Video- und Bühnenarrangement schafft einen wunderbaren Resonanzraum, in dem Sätze wie "Nein!, ich habe meine Finger überhaupt nicht, ich / Ich habe wirklich nicht, kein einziges Mal habe ich, Gott ist mein Zeuge" lange nachhallen können. Lange genug, um den Palmetshofer-Sound und -Duktus verklingen zu lassen. Eine vage, beinahe geisterhafte Erinnerung an diese ganz eigene, verknappte Palmetshofer-Sprache bleibt zwar über der Bühne hängen und verdichtet sich immer mal wieder zu deutlichen Assoziationen. Aber Ivna Žic gelingt es, den Text von der Last seiner Vorbilder zu erlösen.



Mutter und Töchter: Flora Pulina, Ines Krug, Silvia Weiskopf, Julia Goldberg, Stephanie Schönfeld
© Birigit Hupfeld

2015-06-14_nachtkritik

Was zunächst noch ein wenig zu vertraut klingt, erweist sich als weites (Sprach)Feld. Und das reicht von buchhalterisch-sachlichen Auflistungen von Koffer- und Kisteninhalten, "2 Anoraks, 6 Blusen, 12 Schlüpfen" und so weiter, bis zu beinahe poetischen Verdichtungen: "Das ist doch kein Leben mehr, kein schönes zumindest, oder?, man muss doch nicht jedes Versprechen, was man einmal, also wenn man merkt, dass es vielleicht". Die fehlenden Wörter, das sind die Leerstellen, die offenen, nicht mehr zu klärenden Fragen im Leben einer Mutter und ihrer vier Töchter.

Die Widersprüche knapp unter der Oberfläche

Vor Jahren, als Deutschland noch geteilt war, als der "antifaschistische Schutzwall" noch Westen und Osten, realen Kapitalismus und versuchten Kommunismus, Farbe und Grau voneinander schied, lebten die fünf Frauen in der DDR, zugleich geborgen und gefangen. Irgendwann wollte dann der Ehemann und Vater einfach nur noch weg, rüber über die Grenze in die Weite und die Freiheit, oder was er dafür hielt. Ein Ausreiseantrag wurde gestellt und irgendwann sogar genehmigt. Und seither kreisen die Gedanken endlos um die Tage davor und die Wochen danach. Die Schikanen der "grauen Männer", der "Lehrerin im häufig getragenen orange-knisternden Pullover" und der Grenzer im Zug, aber auch das Verstümmeln des Vaters im Westen und die schwindelerregende Farben- und Warenvielfalt, beim ersten Kaufhausbesuch in der neuen Nicht-Heimat lassen weder die Mutter noch die Töchter los.

Alleine der Mutter, die das, was war, eigentlich nur hinter sich lassen will, hat Henriette Dushe eine klare Identität gegeben. Sie spricht für sich und kämpft mit jedem ihrer Worte für das Vergessen, für ein Ende, einen Schlussstrich. Damit steht Ines Krug meist alleine. Während die vier Töchter die mittlerweile voneinander getrennten Metalltürme erklimmen, bleibt sie unten, eine Isolierte, die tapfer versucht, die Familie zusammenzuhalten. Müde und melancholisch wirkt Ines Krug meistens. Aber sie kann auch wütend werden, etwa wenn die Rede und die Erinnerungen auf die "Scheiß-Russen" kommen. Dann brechen auch Jahre später noch die Widersprüche und Ressentiments auf, die im sozialistischen Bruderstaat immer knapp unter der Oberfläche schwelten.

Chance auf Selbstfindung

Die Töchter sind Chor und Einzelne, Paare und Kombattanten zugleich. Worte und Identitäten fließen zwischen Julia Goldberg, Flora Pulina, Stephanie Schönfeld und Silvia Weiskopf frei hin und her. Immer wieder bilden sich neue Konstellationen. Mal kämpfen zwei gegen zwei, mal umkreisen drei die Mutter wie die antiken Erinyen, während Stephanie Schönfeld als einzige Ines Krug beisteht. Choreographien von heillos verhedderten Lebensgeschichten. Jede Bewegung, jeder Schritt bringt immer beides mit sich, die Gefahr des Identitätsverlusts und die Chance auf Selbstfindung. So schälen sich fortwährend kleine Persönlichkeitsminiaturen aus dem Kreisen der Erinnerungen heraus: Momente absoluter Klarheit wie der, in dem Silvia Weiskopf mit einem maliziösen Lächeln erzählt, wie sie einen Stein auf einen schlafenden Flamingo geworfen hat, um einmal seinen Kopf zu sehen. Und schon erinnert man sich an die Türme zu Beginn: Unschuld und Bosheit, Sehnsucht und Zerstörung sind eins, im Westen wie im Osten.

Von der langen Reise auf einer heute überhaupt nicht mehr weiten Strecke (UA)

von Henriette Dushe

Regie: Ivna Žic; Bühne und Video: Martina Mahlke; Kostüme: Sophie Reble; Komposition der Bühnenmusik: Johannes Kühn; Dramaturgie: Vera Ring.

Mit: Julia Goldberg, Ines Krug, Flora Pulina, Stephanie Schönfeld, Silvia Weiskopf.

Dauer: 1 Stunde 35 Minuten, keine Pause

www.schauspiel-essen.de

Mehr zu **Henriette Dushe**? "Von der langen Reise..." gewann 2014 die 3. Essener Autorentage "Stück auf!". Außerdem ist die Autorin Trägerin des Grabbe- und des Reinhold Michael Lenz-Preises und Gewinnerin des Autorenpreises des Heidelberger Stückemarkts 2013.

Service Bühne

Premieren in Essen, Bonn und Dortmund

Klassisches Drama oder moderner Tanz, Musical oder Oper - in vielen Städten unseres Landes gibt es Bühnenkunst zu erleben. Scala berichtet jeden Montag von den aktuellen Premieren.



Szene aus der Premiere "Von der langen Reise auf einer heute überhaupt nicht mehr weiten Strecke" mit Stephanie Schönfeld, Silvia Weiskopf, Ines Krug, Julia Goldberg und Flora Pulina

Premiere in Essen: "Von der langen Reise auf einer heute überhaupt nicht mehr weiten Strecke" von Henriette Dushe

Ein ganzes Leben schleppen sie mit, in ein paar Koffern. Die Reise von einem Teil Deutschlands in den anderen konnte weit sein, und unterwegs werden die Erinnerungen immer schwerer – ein ganzes Leben gerinnt in ein paar banalen Alltagsgegenständen. In einer Sprachpartitur für 5 Frauen hat die Autorin Henriette Dushe eigene Erinnerungen verarbeitet. Als Kind kam sie mit ihrer Familie aus Halle nach Niedersachsen. Ihr Stück "Von der langen Reise auf einer heute überhaupt nicht mehr weiten Strecke" gewann im vergangenen Jahr den Essener Autorenpreis "Stücke" und wird nun am Schauspiel Essen uraufgeführt. Henriette Dushe hat in den letzten Jahren viel Beachtung gefunden. Sie ist auch Preisträgerin des Heidelberger Stückemarkts, des Lenz-Preises der Stadt Jena und wurde kürzlich erst mit neu geschaffenen Grabbe-Preis in Detmold ausgezeichnet.

Fazit: Ein großartiger, kunstvoll als Sprachpartitur angelegter Text. In der Inszenierung von Ivna Zic erwecken ihn fünf starke Darstellerin zu packendem Bühnenleben. Ein großer Erfolg für Henriette Dushe und das Schauspiel Essen.

Autorin: Ulrike Gondorf

Mehr zum Thema

Webseite Schauspiel Essen (11.06.2015) [" Von der langen Reise auf einer heute überhaupt nicht mehr weiten Strecke"]

Link: <http://www.schauspiel-essen.de/stuecke/von-der-langen-reise-auf-einer-heute-ueberhaupt-nicht-mehr-weiten-strecke.htm>

Theater

Eine deutsch-deutsche Geschichte im Schauspiel Essen

16.06.2015 | 12:00 Uhr



Stephanie Schönfeld (l.) Silvia Weiskopf, Ines Krug, Julia Goldberg, Flora Pulina in „Von der langen Reise auf einer heute überhaupt nicht mehr weiten Strecke“. Foto: Birgit Hupfeld

Fünf Frauen, viele Erinnerungen: „Von der langen Reise auf einer heute überhaupt nicht mehr weiten Strecke“ erzählt eine deutsch-deutsche Geschichte.

„Zwei Anoraks, sechs Blusen, zwölf Schlüpfen, eine Puppe, vier Blusen, sieben Wärmflaschen“, das Familienfoto unter Glas nicht zu vergessen. So könnten sie endlos weitermachen, die Mutter und ihre vier Töchter. Fünf Frauenfiguren in Henriette Dushes subtilem, lebensklugem, poetisch wortverknapptem Gewinner-Stück der vergangenen Autorentheater-Tage „Von der langen Reise auf einer heute überhaupt nicht sehr weiten Strecke“, dessen Uraufführung von Ivna Žić in der Casa des Schauspiel Essen mit langem Applaus gefeiert wurde. Es ist eine Ausreisegeschichte, eine Familiengeschichte, vor allem ist es eine Geschichte, die zeigt, wie sich Vergangenheit im Rückspiegel verzerrt, weil sich die persönlichen Perspektiven irgendwann verschieben.

Bettlaken, Ausweise, Taufscheine

Also alles noch mal penibel aufzählen, wissen, erinnern. Die Zahl der Bettlaken, Kompottschalen, Ausweise, Geburtsurkunden, Taufscheine. Als sie die DDR damals verlassen haben, da konnten sie ihr altes Leben wie eine Zoll-Deklaration aufzählen. Vergangenheit, sorgsam aufgelistet und akribisch abgepackt. Jetzt wissen sie nicht mal mehr die Nummer des Bahngleises, von dem sie damals abgereist sind. Und war die Oma damals am Gleis und hat zum Abschied gewunken oder nicht?

2015-06-16_waz

Metallgerüste wie Wachtürme

Martina Mahlkecht gelingt es, diese Unbehaustheit und Heimatlosigkeit zwischen Neuanfang und Rückblick mit einem ebenso sparsamen wie wirkungsvollen Video- und Bühnenarrangement zu illustrieren. Die vier riesigen Metallklettergerüste, die vage an ehemalige DDR-Wachtürme erinnern, sind manchmal Ausguck, Ausflucht oder Rückzugsraum. Hier geht der Blick – umweht von Reinhard Dix' atmosphärischer Soundbegleitung – weit zurück. Dushe malt das Panorama bis in die Großeltern-Generation des 2. Weltkriegs aus.

Ivna Žic entwickelt daraus eine ungemein dichte, vitale und facettenreiche Choreografie der Stimmen, die mal als Chor, mal im Duett, mal als Einzelstimme auftreten. Die Mutter (Ines Krug) wird immer mehr zur Außenseiterin, die lieber verdrängen, vergessen, verschweigen möchte. Die Töchter (in großartiger Spiellaune: Julia Goldberg, Flora Pulina, Stephanie Schönfeld, Silvia Weiskopf) indes finden zu immer drängenderen Fragen, machen die persönliche Sinn- und Selbstfindungssuche in ihrem dezenten Wende-Look (Kostüme: Sophie Reble) zu einer intensiven, schmerzhaften, aber auch hochkomischen Auseinandersetzung mit der deutsch-deutschen Vergangenheit.

War das eine große Ziel, das Weggehen, wirklich das Ziel aller Familienmitglieder? Erinnerungen an die Lehrerin im knisternden orangefarbenen Pulli werden da wieder wach, an die Männer in Grau, an die Farben des Westens, das Blau der Müllsäcke und das Rot der RAF-Plakate, an die Veränderung des Vaters, der im Westen irgendwann ganz still wird, still und sterbensunglücklich. Die fünf Frauen aber reden. Schicksalsgemeinschaft und Solidargemeinschaft gleichermaßen. Reden und listen die Vergangenheit auf. „Drei Obstmesser, ein Bügeleisen, die Weihnachtspyramide aus dem Erzgebirge.“ Die Angst wird zu allerletzt hervorgekramt.

Martina Schürmann

Erinnerungstaumel

Henriette Dushe «Von der langen Reise auf einer heute überhaupt nicht mehr weiten Strecke» (U)

«Warum war die Großmutter denn nicht an den Gleisen bei uns da in der Bahnhofshalle, Mama?» Beharrlich bohren die vier einst mit ihren Eltern aus der DDR geflüchteten Mädchen bei ihrer Mutter nach. Doch an die Gründe für die großmütterliche Abwesenheit am Tage ihrer Abreise will oder kann sich ihre Mutter nicht erinnern. Mit dem vielstimmigen, persönlichen Rückblick einer Familie auf ihre Flucht in den Westen gelingt Henriette Dushe eine Sprachpartitur über das Erinnern schlechthin.

Zu Recht ist sie dafür zur Siegerin der 3. Essener Autorentage «Stück auf!» 2014 gekürt worden. Lediglich die «Mutter» ragt in dem «Bühnentext für fünf Frauen» als Einzelstimme heraus, ansonsten mäandert das Sprechen zwischen den als «Eine», «Einige» oder «Andere» bezeichneten Töchtern. Der Vater hat sich – obwohl Motor der Flucht – nach der Ankunft im Westen in die De-

pression verabschiedet und bleibt dementsprechend stimmlos. Minutiös kreisen die Erinnerungssplitter um die Vorbereitungen der Flucht, die Spannung der Abreise und die Enttäuschung des Nicht-Fußfassens im Westen. Worte stocken, Sätze versanden («warum hast du nicht / Irgendwann da, da hättest du doch»), dann wiederum drängt die Erinnerung glasklar hoch, wie bei der perfiden Reaktion der sozialistischen Lehrerin auf das Mädchen, das ihr die Ausreisepläne der Eltern gebeichtet hat: «Die Lehrerin schaut mich lange und sehr traurig an ... / Dann fordert sie alle auf, das Kind dort in der Ecke gemeinsam auszulachen.»

In der Casa des Schauspiel Essen flimmern die Worte über die Rückwand der Bühne, mischen sich mit Körpern und Stimmen und ergeben schöne Effekte (Bühne und Video: Martina Mahlknecht). Leider verstellen noch vier hohe, an Wachtürme erinnernde Metallgerüste den Raum auf ungünstige Weise. Dass sie dauernd erklettert, verschoben und gekippt werden, macht es nicht besser. In Ivna Zics Uraufführung dockt die frei taumelnde Sprache sehr konkret an die vier äußerst unterschiedlichen jungen Frauen an, die allesamt in unförmigen 80er-Jahre-Klamotten stecken (Kostüme: Sophie Reble): Silvia Weiskopf, käsig und mit Sidecut, schlenkert Boshaftigkeiten aus der Hinterhand, Julia Goldberg zieht sich mit düsterem Motzgesicht gerne zurück, und Flora Pulina zickt mit bis fast unter die Achseln gezogener Jeans herum, was das Zeug hält. Nur Stephanie Schönfeld verteidigt rotwangig und unschuldig die Mutter. Mal chorisch, mal einzeln, werfen sie ihre Erinnerungen in den Raum, äffen die rassistischen Sprüche der Oma nach, konkurrieren um Detailgenauigkeit. Ines Krugs Mutter (auch in weiten Schlapperhemden noch elegant wirkend) möchte Zuversicht verstrahlen, doch ihr schwimmen immer mehr die Felle davon. Ständig wechselt sie die Hemden, um ihren Angstschweiß zu dokumentieren oder verkriecht sich in den Gestellen.

Mitunter hätte dem schwebenden Text etwas weniger Bebilderung gut getan. Und dennoch – wenn sich die Töchter zum Beispiel auf absurde, zweckentfremdende Weise in Kleidungsstücke einwickeln und wild tanzend ihren anarchischen, aber auch hilflosen Umgang mit dem «bunten Westen» demonstrieren, treffen sprachlicher Erinnerungstaumel und schräge Fantasie in schönster Weise aufeinander. **Natalie Bloch**

Auf dem Foto vorherige Seite: **FLORA PULINA (Eine)**
und **STEPHANIE SCHÖNFELD (Eine)**
www.theater-essen.de



© Birgit Hüpfeld

„dosenfleisch“: Das Volksstück liegt auf der Straße

Schmalz-Uraufführung bei
den Berliner Autorentagen

Bernhard Doppler

Berlin – Den Rhythmus gibt sie so gleich – mitten auf der Bühne des Deutschen Theaters Berlin positioniert – sehr eindringlich vor: die Perkussionskünstlerin Katharina Ernst. Auch für den nun folgenden Mittelstreifen-Blues des Fernfahrers. Daniel Jesch swingt dabei mit müden Augen im härtigen Gesicht: Ein Schmetterlingskadaver, erzählt er, habe seine Windschutzscheibe verschmiert, dann sei er auf der Autobahn plötzlich in einen Unfall verwickelt worden. Ein umgekippter Lastwagen mit einer Ladung von Fleischkonserven habe ihn verursacht.

Einen so starken Eindruck wie am Beginn kann Ferdinand Schmalz' Theaterstück *dosenfleisch* im Folgenden nicht mehr hinterlassen. Ob auf der Bühne Lebende oder tote Unfallopfer als Figuren agieren, wird auch im Weiteren nicht klar. *dosenfleisch* jedenfalls scheint in einer Autobahnraststätte an einer unfallträchtigen Todeskurve zu spielen, auch wenn die Bühne (Fatima Sonntag) eher abstrakt gehalten ist. Einen Versicherungsangestellten (Tino Hillebrand), der über die Ausprägungen von Wunden Statistiken führt, eine erfolgreiche Schauspielerin (Frida-Lovisa Hamann), die einen spektakulären Unfall überlebt hat, und die Raststättenpächterin (Dorothee Hartinger), die womöglich gleichzeitig eine Aktivistin gegen die Autobahn ist, lernt man kennen.

Abstrakta ohne Erdung

Was die Personen miteinander verbindet, wird kaum deutlich. Vielleicht hätte man *dosenfleisch* als skurriles Volksstück etwas mehr erden können, aber Regisseurin Carina Riedl stellt vor allem die sprachlichen Posen der Untoten aus. Vermutlich aber böte auch das Kasino des Burgtheaters für Schmalzens Sprachkonzert den besseren, intimen Rahmen als die große Bühne des Deutschen Theaters Berlin, auf der die Uraufführung stattfand.

Peter Michalzik, der Sprecher der Jury, die *dosenfleisch* aus 207 eingesandten Texten auswählte, hatte eine „Sprechkrise“ des Theaters diagnostiziert und will nun bei den Berliner Autorentagen vor allem die „Sprache der Bühne“ ins Zentrum rücken. Als Sprachkünstler sieht sich wohl auch Schmalz selbst in erster Linie – und übernimmt sich.

Es „palmethofert“ jedenfalls sehr, wie man die auch bei seinem Dramatikerkollegen Ewald Palmethofer beliebten Substantivierungen und manierierten Wortstellungen bezeichnen könnte. Penetrant, fast ein wenig schulmeisterlich werden „Verkehr“, „Versicherung“, „Unfall“ als existenzielle Metaphern abgeklopft. Das ermüdet, der schwarze Humor hält sich in Grenzen. Doch zugegeben: *dosenfleisch* sind wir „Autofahrer unterwegs“ in unseren Blechkisten ja in der Tat.



Voll Karacho

Von Tobias Becker

Der Nachwuchsstar Ferdinand Schmalz serviert mal wieder Vollwertkost: ein Theaterstück mit übermütig-albernen Kalauern, deftig-derben Splatter-Motiven - und durchaus ernster Philosophie.

Es kracht gleich zu Beginn, und es kracht richtig: Die Percussionistin Katharina Ernst drischt auf ihr Schlagzeug ein, mit grimmigem Blick, schickt harte Beats über schweigende Schauspieler hinweg, über verrenkte Schauspielerkörper auf dem Bühnenboden, mitten hinein in den Bauch des Publikums. Krawumm. "dosenfleisch" heißt das Stück, das so krachend beginnt, und es handelt von: Unfällen.

Geschrieben hat es Ferdinand Schmalz, der schon mit seinem Debütstück "am beispiel der butter" 2014 für Furore sorgte und daraufhin in der Kritikerumfrage der Zeitschrift "Theater heute" zum Nachwuchsautor des Jahres gewählt wurde. Damals hangelte er sich hochunterhaltsam von Molkerei-Metapher zu Molkerei-Metapher, von Milch-Wortspiel zu Milch-Wortspiel, und es war wirklich erstaunlich, welche ernsten Gedanken er ganz nebenbei zu fassen bekam. Dieses Mal wortspielt er sich durch den Verkehr auf einer Autobahn. Sein Ziel erreicht er auch dort.

Das Stück "dosenfleisch" ist an der Oberfläche ein unterhaltsamer Theater-Thriller mit übermütig-albernen Kalauern und deftig-derben Splatter-Motiven. Und unter dieser Oberfläche: Philosophie. Schmalz' Figuren sind Raststätten-Philosophen, die die Raststätte und das an ihr vorbeirauschende Reiseleben theoretisch erörtern. Und es sind Crash-Fetischisten. Über nichts denken sie so leidenschaftlich und so klug nach wie über das Wesen des Unfalls.

Der Drive des Textes

Die Qualitäten des Textes haben auch die Jury überzeugt, die "dosenfleisch" aus 207 Einsendungen für die Autorentheatertage am Deutschen Theater Berlin ausgewählt hat, neben zwei weiteren Stücken. Die Uraufführung, eine Koproduktion mit dem Wiener Burgtheater, eröffnete das zweiwöchige Festival am Samstag. Regie führte Carina Riedl. Sie lässt die Percussionistin nach dem Trommel-Intro nicht etwa aufhören, sondern permanent weiter trommeln, leiser natürlich, um aus dem Hintergrund den Drive des durchrhythmisierten Textes zu betonen.

Daniel Jesch tritt als Fernfahrer auf, der einem frühen Tarantino-Film entsprungen scheint, mit schwarzem Anzug, irrem Blick, Bart - und der passenden Stimme zum Bart: einer tiefen Hörbuchsprecher-Stimme, die klingt wie ein Onkel aus dem Autoradio und die fortan als Erzählerstimme durch das Stück führt. Zunächst aber erzählt er in einem ratternden Autobahn-Rhythmus, einzelne Formulierungen dreifach wiederholend, dass der umgekippte Lastwagen eines Kollegen ihn zum Halt auf Beates Raststation gezwungen hat: einer Raststation in der sogenannten Todeszone, in der es zu auffallend vielen Unfällen kommt.

Diese Statistik hat das Interesse des Versicherungsangestellten Rolf geweckt, eines voyeuristischen Perverslings, der Fotos von Verletzten sammelt und sie in Reiß-, Quetsch- und Schnittwunden kategorisiert. Tino Hillebrand spielt ihn als schmierig-glatten Typen, der Rollen unter den Sohlen trägt, über die Bühne gleitet und dennoch damit hadert, im Job nur zu funktionieren, sich reibungslos durch die Flure seiner Versicherung zu bewegen, so reibungslos wie ein Auto über eine freie Autobahn. Unfälle machen ihn an, weil in ihnen eine Möglichkeit aufscheint: die Möglichkeit, dass etwas Unvorgesehenes passiert. Der Unfall als Glücksfall.

Die zwei Damen von der Raststätte

Vor Ort sucht Rolf nach Mustern und verborgenen Strukturen, die die Unfallhäufigkeit nahe der Raststätte erklären. Nicht ahnend, dass er eine Erklärung finden wird, die seinem Leben einen Schubs gibt, wie er ihn sich heftiger nicht ausmalen könnte.

Er trifft Jayne, eine ehemalige Fernsehschauspielerin, die einen rosafarbenen Undercut trägt und ein weißes, am Rücken offen stehendes OP-Hemd (Frida-Lovisa Hamann). Einst, so erzählt sie es, hatte sie einen "unverdelten Körper", makellos, den sie tagsüber in schmalen Scheinwerfer-Kegeln gefangen hielt, auf den Punkt konzentriert, und den sie nachts immer ausbrechen ließ, ohne Maß und Ziel durch die Nacht strömend, in einem Sportcoupé, "als wär das Leben nur ein gleiten". Dann hatte sie einen Unfall - und nutzte den Unfall, um dauerhaft auszubrechen. Sie sah sich als "fleischsalat im wrack", als "dosenfleisch", wie es deftig-derbe im Titel des Stückes heißt. "mein ich hat da im fleischsalat die strenge form verloren. und ist man erstmal offiziell zu bruch gegangen, sieht man die vielheit da in sich, die möglichkeiten".

2015-06-16_spiegel-online

Jayne ließ sich von Beate aufpäppeln, der Raststätten-Betreiberin mit fleischrotem Haar und Fleischfoto auf dem Shirt (Dorothee Hartinger), und machte fortan gemeinsame Sache mit ihr. Ihre Mission: auch andere Menschen die segensreiche Kraft eines Unfalls erleben lassen - und den reibungslosen Verkehrsfluss auf der Autobahn sabotieren. Als Rolf das Kühlregal öffnet und ihm statt einer Cola eine Leiche entgegenfällt, ist es für eine Flucht zu spät.

Riedl liefert eine sehr solide Regiearbeit ab und bringt das Stück heil ins Ziel, so richtig auf Touren bringt sie es unterwegs aber leider nicht. "Dosenfleisch" bleibt in ihrer Inszenierung hinter seinen Möglichkeiten zurück. Das liegt unter anderem daran, dass die Schauspieler einzelne Passagen zu langsam und zu betont sprechen, sodass manches Wortspiel plötzlich ein wenig banal erscheint, aufdringlich, und manch philosophische Erörterung ein wenig naseweiß. Wohlgemerkt: Das ist eine Klage auf hohem Niveau. Größere Unfälle gibt es nicht, wenn man mal von der kargen Bühnenbild-Verweigerung absieht. Die ist, mit Verlaub, schon ein ziemlicher Schrott.

Ferdinand Schmalz: "dosenfleisch": Uraufführungsinszenierung von Carina Riedl zur Eröffnung der Autörentheatertage am Deutschen Theater Berlin.

Wiener Premiere im Kasino des Burgtheaters am 18. September.

"dosenfleisch": Das Volksstück liegt auf der Straße

BERNHARD DOPPLER

15. Juni 2015, 08:08

Schmalz-Uraufführung bei den Berliner Autorentagen

Berlin - Den Rhythmus gibt sie sogleich - mitten auf der Bühne des Deutschen Theaters Berlin postiert - sehr eindringlich vor: die Perkussionskünstlerin Katharina Ernst. Auch für den nun folgenden Mittelstreifen-Blues des Fernfahrers. Daniel Jesch swingt dabei mit müden Augen im bärtigen Gesicht: Ein Schmetterlingskadaver, erzählt er, habe seine Windschutzscheibe verschmiert, dann sei er auf der Autobahn plötzlich in einen Unfall verwickelt worden. Ein umgekippter Lastwagen mit einer Ladung von Fleischkonserven habe ihn verursacht.

Einen so starken Eindruck wie am Beginn kann Ferdinand Schmalz' Theaterstück *dosenfleisch* im Folgenden nicht mehr hinterlassen. Ob auf der Bühne Lebende oder tote Unfallopfer als Figuren agieren, wird auch im Weiteren nicht klar. *dosenfleisch* jedenfalls scheint in einer Autobahnraststätte an einer unfallträchtigen Todeskurve zu spielen, auch wenn die Bühne (Fatima Sonntag) eher abstrakt gehalten ist. Einen Versicherungsangestellten (Tino Hillebrand), der über die Ausprägungen von Wunden Statistiken führt, eine erfolgreiche Schauspielerin (Frida-Lovisa Hamann), die einen spektakulären Unfall überlebt hat, und die Raststättenpächterin (Dorothee Hartinger), die womöglich gleichzeitig eine Aktivistin gegen die Autobahn ist, lernt man kennen.

Abstrakta ohne Erdung

Was die Personen miteinander verbindet, wird kaum deutlich. Vielleicht hätte man *dosenfleisch* als skurriles Volksstück etwas mehr erden können, aber Regisseurin Carina Riedl stellt vor allem die sprachlichen Posen der Untoten aus. Vermutlich aber böte auch das Kasino des Burgtheaters für Schmalzens Sprachkonzert den besseren, intimeren Rahmen als die große Bühne des Deutschen Theaters Berlin, auf der die Uraufführung stattfand.

Peter Michalzik, der Sprecher der Jury, die *dosenfleisch* aus 207 eingesandten Texten auswählte, hatte eine "Sprechkrise" des Theaters diagnostiziert und will nun bei den Berliner Autorentagertagen vor allem die "Sprache der Bühne" ins Zentrum rücken. Als Sprachkünstler sieht sich wohl auch Schmalz selbst in erster Linie - und übernimmt sich.

Es "palmeshofert" jedenfalls sehr, wie man die auch bei seinem Dramatikerkollegen Ewald Palmetshofer beliebten Substantivierungen und manierten Wortstellungen bezeichnen könnte. Penetrant, fast ein wenig schulmeisterlich werden "Verkehr", "Versicherung", "Unfall" als existenzielle

Metaphern abgeklopft. Das ermüdet, der schwarze Humor hält sich in Grenzen. Doch zugegeben: *dosenfleisch* sind wir "Autofahrer unterwegs" in unseren Blechkisten ja in der Tat. (Bernhard Doppler, 15.6.2015)



foto: unit/rappe

Wurde in Berlin uraufgeführt: Autor Ferdinand Schmalz.

2015-06-15_der-standard-on

Das Ende von Blabla ist da

Die Autorentheatertage am Deutschen Theater zeigen: Die figuren- und handlungsfreie Textflächen-Plage scheint abzuflauen. Man traut dem Theater wieder komplexe Geschichten zu.

Von Peter Laudenbach

Dass im Theater Blabla geredet wird, soll öfter vorkommen. Der Schauspieler Ulrich Matthes hat jetzt in herzerfrischender Deutlichkeit klargemacht, was er davon hält: Gar nichts. Zur Eröffnung der Autorentheatertage, einem Festival der Gegenwartsdramatik am Deutschen Theater Berlin, hatte der Kritiker Peter Michalzik einen Vortrag zum Theater im Allgemeinen wie zum Stand der Gegenwartsdramatik im Besonderen zu halten.

Michalzik kam dem undankbaren Job mit verschwurbelten Thesen ("Das Sprechen nach Vorlage hat im Theater seine Selbstverständlichkeit und Unschuld verloren") und etwas Kulturpessimismus nach. Bis es dem im Publikum sitzenden Ulrich Matthes zu viel wurde und er ungefiltert sagte, was er von solchen Allgemeinplatz-Girlanden hält: "Plattitüden", "Binsenweisheiten", "Blabla". Damit hatte das Festival schon vor der ersten Premiere seinen Auftakt-Aufreger.

Zum besonderen Charme dieses verunglückten Dialogs zwischen Kritiker und Schauspielkünstler gehört, dass Matthes gemeinsam mit Michalzik in der Jury saß. Aus 217 eingesandten Texten galt es, vier Stücke auszuwählen, die das Festival zur Uraufführung bringt.

Dass die Einladung von Kritikern ins Theater Risiken mit sich bringt, bekamen die Autorentheatertage schon im vergangenen Jahr zu spüren. Der Juror (und SZ-Kritiker) Till Briegleb kuratierte nicht nur das Festival-Programm, er schlug bei der Gelegenheit gleich noch vor, die Dramatikerförderungsroutine als solche zu überprüfen: "Innehalten!"

In der Tat gibt es im Feld der Gegenwartsdramatik längst mehr Talentförderung als Talente. Das sorgt für einen inflationären Betrieb der Nachwuchspreise, Stückemärkte und Mini-Festivals sowie für viele zu Recht schnell vergessene Uraufführungen. Und weil der Fördermarkt dauernd nach neuen Talenten verlangt, die er durch seine Lesungen, Preisverleihungen und Stipendienprogramme schleusen kann, kommt auf jedes echte Talent eine Vielzahl von Förderfällen.

Man traut dem Theater wieder zu, spannende Geschichten zu erzählen

In den vergangenen Jahren ließen auch die Autorentheatertage mit aninszenierten Werkstattaufführungen neuer Stücke jenseits der Peinlichkeitsgrenze dem Publikum regelmäßig die Wahl, sich für die talentfreien Unbedarftheiten zu schämen oder sich über deren unfreiwillige Komik zu amüsieren. Dass nach dem Erleiden solcher Selbstzweck-Uraufführungen das Interesse an deutscher Gegenwartsdramatik wächst, dürfte also eher die Ausnahme sein.

In diesem Jahr versuchen sich die Autorentheatertage - zusammen mit dem Mühlheimer "Stücke"-Festival sind sie eine der ältesten und wichtigsten Plattformen der Gegenwartsdramatik - neu zu erfinden. Statt halbgare Texte in schnell verpufften Festival-Aufführungen zu entsorgen, produziert das Deutsche Theater zusammen mit dem Wiener Burgtheater und dem Schauspielhaus Zürich vier Produktionen für das reguläre Repertoire.

Allein das sollte schon für härtere Auswahlfilter und eine größere Verbindlichkeit sorgen. Dazu kommen ein Dutzend Gastspiele, die die üblichen Genres vom Dokumentar-Projekt ("Die Lücke", "Auch Deutsche unter den Opfern") bis zum frei assoziierenden Gesinnungstheater ("Das schweigende Mädchen") abdecken.

Dass die beiden Auftakt-Uraufführungen auch jenseits des Festival-Rummels bestens funktionieren und die immer etwas mitleidige Geste der Nachwuchsförderung nicht nötig haben, liegt an der Qualität der sehr unterschiedlichen Texte und an den gut gelaunten Inszenierungen.

Beide Stücke, "Dosenfleisch" von Ferdinand Schmalz und "Szenen der Freiheit" von Jan Friedrich, sind wie "Der neue Himmel" von Nolte Decar und "Archiv der Erschöpfung" von Sascha Hargesheimer, die Ende des Monats zur Uraufführung kommen werden, schöne Beispiele für eine neue Lust am Erzählen. Bei aller formalen Raffinesse, mit der etwa Ferdinand Schmalz mit der Sprache spielt, scheint die figuren- und handlungsfreie Textflächen-Plage abzuflauen.

Der Österreicher Schmalz, Jahrgang 1985, sicher einer der originellsten Nachwuchsdramatiker derzeit, steht mit Wolfram Lotz oder Ewald Palmethofer für eine Generation junger Autoren, die die Spiele der Dekonstruktion und der Auflösung aller realistischen Erzählweisen von Jelinek bis Heiner Müller bestens kennen, ohne sie epigonal zu imitieren. Nachdem alle Theaterkonventionen abgeräumt sind, können die neuen Autoren ohne den Zwang, unbedingt Avantgarde sein zu müssen, mit dem gesamten Spektrum aller Stilmittel und Erzählweisen spielen. Das hat bei den Berliner Uraufführungen von Schmalz und Jan Friedrich durchaus heiter-fröhliche Rampensau-Qualitäten. Diese Autoren schreiben für ein

Publikum, nicht für Insider-Fördergremien, sie haben wieder etwas zu erzählen, und sie haben dafür eine eigene Sprache. Vor allem trauen sie dem Theater zu, dass man in ihm spannend, komplex, persönlich oder auch nur schön versponnen Geschichten erzählen kann. Sie verwechseln das Theater weder mit einem Medienlabor noch mit einem Seminarraum für entlaufene Poststrukturalisten oder Attac-Sympathisanten. Allein das ist schon mal ziemlich wohltuend.

Schmalz, vor einem Jahr bekannt geworden mit seinem Debüt "Am Beispiel der Butter", kreuzt in sehr österreichischer Tradition Volksstück mit verspielter Sprachkritik und liebevoll sezierte Kleinbürger-Tristesse mit der Freude am Makabren. "Dosenfleisch", eine Produktion des Burgtheaters, spielt an einer Autobahnraststätte des Grauens, an der jeder Unfall ein Normalfall ist. Hier verbringt der mobile Mensch sein Leben im Leerlauf, und die Tresenkraft (Dorothee Hartinger) redet wie eine wahnsinnig gewordene Heidegger-Leserin in Jamben: "Wär das Gespräch verunfallt dann? Hier ist kein Ort und keine Zeit. Hier rastet man im Nirgendwo."

Beim titelgebenden Dosenfleisch handelt es sich nicht um ein Nahrungsmittel, sondern um die Insassen der über die Autobahn rasenden Fahrzeuge - das Auto ist die Dose, der Fahrer die Füllung. "Und in dem Wrack da liegt da ein Fleischsalat", wie die Fernsehschauspielerin Jayne (Frida-Lovisa Hamann) bemerkt. Carina Riedl hat das als Sprechoper mit energischer Schlagzeugbegleitung (Kathrina Ernst) inszeniert.

Jan Friedrich, geboren 1992, schildert in seinen "Szenen der Freiheit" eine schnelle, raue Berliner Liebesgeschichte unter lauter Unbehausten und Sehnsüchtigen. Bastian stolpert durch sein Leben, Pascal demütigt seinen Freund und hat Sex mit seinem Hund, Lore (großartig: Solveig Schomers) bekämpft die innere Leere mit härterem Fessel-Sex. Wie in Fassbinder-Filmen können sie zwischen Liebe und Schmerz kaum unterscheiden. Fabian Gerhardt hat das schnörkellos und schön direkt inszeniert. Wenn es mit der Gegenwartsdramatik so vital weitergeht, ist das Theater demnächst das bessere Kino.

URL: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/neues-theater-das-ende-von-blabla-ist-da-1.2526890>
Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH
Quelle: SZ vom 19.06.2015

Schreibwerkstatt

GRAZ. Das „Drama Forum“ des Kulturvereins uniT schreibt bereits zum fünften Mal eine künstlerische Begleitung für Autorinnen und Autoren unter 40 Jahren im Bereich Theater und Performance aus. Die Teilnahme an diesem „Forum Text“ ist kostenfrei. Bewerbungen bis 30. September an uniT, Zinzendorfsgasse 22, 8010 Graz, Tel. (0 31 6) 380-7480. **uni-t.org**

2015-06-22_kleine-zeitung

Marshallplan - Das Nachwuchsfestival am Münchner Residenztheater umkreist in diesem Jahr das Heiner Müller-Zitat "Luxus braucht Sklaverei"

Hamlet, dein Zaudern ist Luxus!

von Sabine Leucht



"Am Beispiel der Butter" von Ferdinand Schmalz
in der Regie von Christoph Todt © Konrad Fersterer

Weit weniger schmerzlich, aber entschlossen über die Ekelschwelle schreitend, kommt Christoph Todts Regie-Kostprobe daher. Den gewitzten Milchprodukte-Philosophen Ferdinand Schmalz bzw. dessen Stück "Am Beispiel der Butter" hat der zweite Regieassistent des Hauses mit einer Vehemenz in die gruselcomichaft Überzeichnung katapultiert, dass man eine Weile braucht um zu bemerken, wie nuanciert die Schauspieler mit den blutigen Händen, joghurtverschmierten Mündern und zombiehaften Gummigliedern eigentlich agieren. Hinter den enervierend lasziven Gesten von Andrea Wenzl steckt womöglich nur ihre Gewissheit, dass ihr da keiner was vormachen kann. Wie aber Franz Pätzold den Butterrevolutionär Adi zwischen Hamlet'schem Grübeln und Don-Juan-haftem Überschwang anlegt, lässt trotz des hohen Ranges, den dieser junge Schauspieler sich im Resi-Ensemble bereits erspielt hat, ein gehöriges Talent zur Menschenführung auf Seiten seines Regisseurs erahnen.

2015-07-06_nachtkritik

Festivals



Die Qualitätsoffensive

Die neuen Autorentheatertage am Deutschen Theater
eröffnen mit Ferdinand Schmalz' «dosenfleisch»
(der vollständige Stückabdruck liegt diesem Heft bei) –
und zeigen manch andere Uraufführungen

Von Franz Wille

2015-08_theater-heute



Ferdinand Schmalz' Ideenkrimi «dosenfleisch» in der Regie von Carina Riedl, mit, *kleines Bild*, TINO HILLEBRAND und FRIDA-LOVISA HAMANN

ren sollen oder können, ist unklar.» Return unmöglich.

Nachdem Michalzik's muntere Ballwurfmaschine ihre Munition verschossen hatte, sprang sein Mitjuror Ulrich Matthes (in der Jury ergänzt von Nino Haratischwili und Jorinde Dröse) mit erheblicher Empörung auf, schritt zum Mikrofon, blickte dramatisch zu Boden und disqualifizierte kurzerhand seinen Vorredner: So einen banalen, schlechtgelaunten Quatsch habe er schon lange nicht mehr gehört! Womit er den müde dahinplätschernden Eröffnungs-Nachmittag überraschend aus seinem Dämmer gerissen und bewiesen hatte, dass das Sprechen auch unvorgefertigter Texte ein peinigendes Gefühl erzeugen kann. So sprühte nach einer Brandrede, die schon drohte, zum nassen Knallfrosch zu werden, doch noch einiger Feuerzauber.

Ideenkrimi und Crash-Dramatik

Aber womöglich – die Zukunft des Dramas ist offen – war der Juroren-Crash auch nur ein abgekartetes Spiel. Gleich darauf nämlich ließ sich Ulrich Matthes mit fein zufriedenen Lächeln im Deutschen Theater in seinen Sessel fallen zur Uraufführung von «dosenfleisch» (der vollständige Stückabdruck liegt diesem Heft bei). 70 Minuten später war klar: Der Nachmittag war nur der Prolog. Das neue Stück von Ferdinand Schmalz ist allerfeinste Crash-Dramatik, die die Welt als Unfall und Unfallfolge erkundet. Den bei Schmalz immer erheblichen geistigen Hintergrund liefert ein später Text des Hochgeschwindigkeits-theoretikers Paul Virilio, der den nur auf den ersten Blick banalen Gedanken ausbreitet, der technische Fortschritt sei eine globale Unfallerfindung: «Die Eisenbahn zu erfinden, bedeutet die Produktion des Eisenbahnunglücks; das private Automobil zu erfinden, bedeutet die Produktion der Massenkarambolage. Im 20. Jahrhundert ist der Unfall eine Schwerindustrie geworden.» Wer wollte da widersprechen? Ein klares Aufschlag-Ass.

Ferdinand Schmalz fischt Virilios scheinbar unhaltbaren Ball aber doch noch souverän aus der apokalyptischen Ecke. Sein Return nimmt den Unfall als Chance. Zu diesem Zweck versammelt sich an einer abgelegenen Autobahnraststätte einschlägiges Personal: ein Fernfahrer, Rolf, der Versicherungsangestellte, sowie die beiden erst nach und nach durchschaubaren Raststätten Rächerinnen Beate und Jayne. Die beiden verbindet nicht nur persönliche Leidenschaft, sondern befreite Neugeburt durch umstürzende Unfallerfahrung: «ist man erstmal offiziell zu bruch gegangen / sieht man die vielheit in sich, die möglichkeiten.» Beate musste erleben, wie ihr Elternhaus für die neue Autobahntrasse planiert wurde, was sie von jeder moralengen Kindheitsbindung löst, und Jayne,

Die Autorentheatertage 2015 begannen mit einem überraschenden Frontalzusammenstoß. Der diesjährige Jurysprecher Peter Michalzik hatte eine kleine Eröffnungs-Brandrede vorbereitet mit 17 Thesen, die voller Behauptungsfreude und weitgehend begründungsfrei das Drama, das Theater, das Sprechen, das Performative, das Inszenieren und noch ein paar andere bühnentechnische Großschlagwörter umspielen. Das rhetorische Prinzip dahinter war Aufschlag und Netzball: Den Ball hoch in die Luft werfen, mit

viel Schwung draufhauen und dann, nun ja, nächster Ball. Zum Beispiel These 1: «Das Sprechen schriftlich vorgefertigter Texte im Theater erzeugt gerade bei neuen Stücken oft ein diffus peinigendes Gefühl.» Stimmt schon einerseits, andererseits auch nicht. Ist der Ball jetzt drin oder draußen? Oder These 3: «Die Zukunft des Dramas ist offen.» Voll auf die Linie, oder? Noch härter These 5: «Es gibt kein zeitgenössisches Theaterstück.» Der Schiedsrichter sieht den Ball nicht mehr. Unerreichbar auch These 6: «Was Autoren für das Theater produzie-

Festivals

die einstige Königin der Asphaltlust in ihrem schicken Sportcoupé und «dellenlosen Körper», wurde in einem schlimmen Crash, den sie nur knapp überlebt, vom titelgebenden «dosenfleisch» (Mensch in Auto) zum «Fleischsalat» (Mensch in kaputtem Auto).

Rolfs große Chance

Das anarchische Duo macht seither die automobilen Infrastruktur unsicher und rächt das entfremdete Leben auf vier Rädern: «wir warn konserven unsrer selbst / doch jetzt / sind wir aufgebrochen.» Inszenierte Massenkarambolagen sind ihre Spezialität: «am südknoten. drei tage lang ging da nichts mehr.» Ihnen knapp auf der Spur ist Rolf, der «Teppichbodenmensch» aus dem Versicherungskonzern, der lieber vor Ort seiner Lust an der Wundenforschung frönt. Seiner Leidenschaft kommt er allerdings näher als erwünscht, als er erst auf Jaynes verführerische Lippen prallt und anschließend wehrlos in ein Unfallgeschehen geschickt wird: «mal sehen aus welchem blech der junge ist.» Ob Rolf seine große Chance, aus dem Funktionieren aus- und in ein neues Leben aufzubrechen, auch überlebt, bleibt offen. Während hinter ihm die Tankke explodiert und Beate/Jayne von «barrikaden, überfällen, autonomen mautstationen» träumen, donnert Rolf ins große «Jetzt». Ende offen, Erleuchtung möglich.

Carina Riedl hat Schmalz' sprachspielerischen Ideenkrimi als Sprechereignis mit Schlagzeug in Szene gesetzt. Katharina Ernst an den Percussions gibt als eiskalt dreinblickende Rhythmusmaschine den Takt vor, den sich ihre vier Mitspieler im halbabstrakten Textschwimmbad (Bühne Patima Sonntag) nicht mehr nehmen lassen. Fernfahrer Daniel Jesch surft silbengestochen durch seine Autobahnimpressionen, Tino Hillebrands Rolf klemmt ein befreiungssehnsüchtiges Angestelltenleben in Anzug mit Krawatte, und das schrille Rächerpaar Dorothee Hartinger (Beate) und Frida-Lovisa Hamann (Jayne) sorgen für diabolische Farbtupfer im Asphaltjambenfluss ohne Wiederkehr. Peter Michalzik wird nach diesem Uraufführungs-Ausflug des Wiener Burgtheaters die These 1b nicht widerlegen können: Das Sprechen vorgefertigter Texte im Theater kann sehr befreiend wirken.

Innehalten?

Bei den Autorentheatertagen häufen sich in letzter Zeit die Brandreden. Vor einem Jahr hatte der damalige Juror Till Briegleb unter dem Stichwort «Innehalten» die verbale Fackel geschwungen und vor zu viel Dramatikerförderung gewarnt. Sein Tenor: Wem gar nichts mehr einfällt, aber wer trotzdem ein Festival ausrich-



MIRIAM MAERTENS (Lady Grimshaw), JOHANNES SIMA (Morlimer), BENEDICT FELLMER (Richter Warwick), LUDWIG BOETTGER (Inspektor Nordt), LISA-KATRINA MAYER (Brigitte Roquette) und JULIA KREUSCH (Miss Lissy) in Nolte Decars «Der neue Himmel»



LISA HRDINA, ALMUT ZILCHER, FELIX GOESER, MARKUS GRAF und DANIEL HOEVELS in Sascha Hargesheimers «Archiv der Erschöpfung»

ten will, stiftet einen kleinen Stückemarkt, einen Autorenwettbewerb oder sonst ein Stückehilfsprogramm und sichert sich für billiges Preisgeld auch gleich die Uraufführung. Die Dramatikerförderlandschaft ist nach Briegleb stark überdüngt und schafft damit neue Marktverzerrungen. Dem war angesichts der überregionalen Förderdichte schwer zu widersprechen, weshalb sich Ulrich Khuon und sein Team schweren Herzens entschieden haben, die Autorentheatertage zu ändern.

Leider fiel dem Redesign das einzig originelle Element des Festivals zum Opfer: die sogenannte Lange Nacht, ein sympathisch hysterisches Selbstüberforderungsprogramm, in dem drei neue Stücke nach zweiwöchigem Probenfuror auf eine erste, noch uraufführungsunverbindliche Teststrecke geschickt wurden. Stattdessen sollten neben dem wie üblich überbordenden Gastspielprogramm nun drei oder vier solide Uraufführungen präsentiert werden, von denen das Burgtheater und das Zürcher Schauspiel-

haus je eine übernehmen. Man wollte sich noch solider machen, was bei einem so grundsoliden Format wie den Autorentheatertagen schon an Selbstgeißelung grenzt.

So arbeiten sich schon ein Jahr nach dem Appell «Innehalten» über zwei Wochen im Juni 16 größere und kleinere Uraufführungen ebemäßig durchs Programm, davon zwölf Gastspiele und vier Neuproduktionen. Bei den Neuproduktionen, an die nun besonders strenge Qualitätskriterien anzulegen seien, so Dramaturg und Festivalorganisator John von Düffel, ging es nach «dosenfleisch» mit Jan Friedrichs «Szenen der Freiheit» weiter, das übrigens – soviel zur Förderüberfütterung – ein paar Wochen vorher schon beim Heidelberger Stückemarkt im Autorenwettbewerb präsent war, dort noch in der Kategorie «nicht uraufgeführt».

Die «Szenen der Freiheit» meinen das hektische, aber auch irgendwie unbefriedigende Beziehungsgetümmel von fünf Freunden Anfang zwanzig, die bei hohen sexuellen Freiheitserfahrungen überraschenderweise auch deren Defizite erleben müssen wie Einsamkeit, Sinnleere und – ja, doch – Traurigkeit. Basti, Anni, Josh, Lore und Pascal – fünf Freunde noch aus Schulzeiten – geben sich in einem kleinen Szenenreigen die Hand und mehr, leiden am schwindenden Gemeinsinn und frösteln unterm Leistungsdruck zwischen Projektteam und Bett. Am Ende stirbt mit Lore ausgerechnet die mitmenschlichste Seele der unfrohen Egoshooter. Ob sich Fabian Gerhardts kleine 60-Minuten-Inszenierung mit Schauspielschülern der UdK in der 100-Plätze-Box des Deutschen Theaters Bühne an Einsatz und Qualität von einer Werkstatt-Inszenierung des DT-Ensembles in Großen Haus unterscheiden würde?

«Archiv der Erschöpfung»

Sascha Hargesheimers folgendes «Archiv der Erschöpfung» lag wieder ganz auf der Linie eines Michalzik-Aufschlags: heftiger Ballkontakt ins Irgendwo. Die kleine Szenenfolge um eine symbolbelastete Kleinstadt, unter deren Häusern und Straßen sich nach einer verpfuschten Erdgasbohrung abgründige Spalten auf tun, von denen seine von sich selbst ermüdeten Bewohner mehr oder weniger metaphorisch verschluckt werden, laviert unentschlossen zwischen Weltuntergang und Provinzposse. Hargesheimers Protagonist Anders ist ein gescheiterter Schriftsteller, der gerade seinen halben neuen Roman gelöscht hat, weil er – vermutlich zutreffend – meint, alles von ihm Geschriebene schon einmal gehört oder gelesen zu haben. Der erschlaffte Wortwiederkauer arbeitet sich wortreich von Station zu Station durch die Situationen des Abgegriffenen, und Friederike Heller inszeniert unter Aufbietung von fünf engagierten Schau-

spielern (Felix Goeser, Markus Graf, Daniel Hoevels, Lisa Hrdina und Almut Zilcher) aufgekratzt zwischen Ironie und Sentimentalität, damit möglichst wenig Erschöpfung aufkommt: ein weiterer grundsolider Abend im unermüdblichen Dienst der Autorenpflege.

«Der neue Himmel»

Den Abschluss der vier Autorentage-Novitäten überwölbte «Der neue Himmel» des Autorentduos Jakob Nolte und Michel Decar. Den ersten Teil des Stücks bilden sechs global verstreute Szenen zwischen Kolumbien, Alaska oder einer Südseeinsel, in denen sich reichlich triviale Begegnungen reichlich banaler Leute aller Kontinente in reichlich banalen Dialogen ereignen. Zusammeng gehalten wird das vollglobalisierte Szenen-Sextett von Höllefire-Raketen, die jeweils vor oder am Ende der Szenen aus heiterstem Himmel einschlagen. Die Auflösung folgt in Teil 2: eine schrille englische Krimiklamotte im Agatha-Christie-Style auf einem englischen Landsitz nahe einer Luftwaffenbasis, in der eine ominöse stumme Figur namens Brigitte Roquette inmitten grenzdebilen englischen Landsitzpersonals erst den ermittelnden Inspektor und dann den verblödeten Landadel variantenreich ermordet. Jener Inspektor war nämlich auf der Spur von Madame Roquette, die während ihrer Dienststunden auf der Drohnenbasis möglicherweise einen ziemlich lockeren Finger am Hellfire-Auslöser führt.

Falls daran irgendetwas ernst gemeint sein könnte – böse degenerierte Westalliierte bedrohen die Welt mit ihrer Raketen-Willkür zum Beispiel –, wird es durch die schwankelig realitätsentastete Komik von Nolte/Decar jeweils sofort durchgestrichen. Und um daran auch gar keine Zweifel aufkommen zu lassen, hat Regisseur Sebastian Kreyer eine derbe internationale Klischeeparade organisiert, die vor keinem krachledernen Effekt und keiner Kolonialdummheit zurückschreckt. Leider kam am Ende keine Hellfire durchs Dach des Deutschen Theaters geflogen, die dieses Gastspiel des Schauspielhauses Zürich seiner verdienten Erlösung zugeführt hätte.

So viel zur neuen Qualitätsoffensive der Autorentheatertage. Juror Peter Michalzik bekam am Ende also leider doch noch Recht mit seiner ersten These. Das Sprechen schriftlich vorgefertigter Texte im Theater kann gerade bei neuen Stücken oft ein sehr peiniges Gefühl erzeugen.

PS: Da die **Autorentheatertage** ein solides Festival sind, werden sie auch nächstes Jahr wieder stattfinden. Einsendeschluss für neue deutschsprachige Stücke, die nach zur Uraufführung frei sind, ist der **15. September**. Einmalig winken Uraufführungspauschalen von je 10.000 Euro für die ausgewählten Autoren.

„Deftigkeit ist durchaus Programm“

Ferdinand Schmalz. Der Grazer Dramatiker über österreichische Abgründe und sein „Lebensmittel-Triptychon“

VON BARBARA MADER

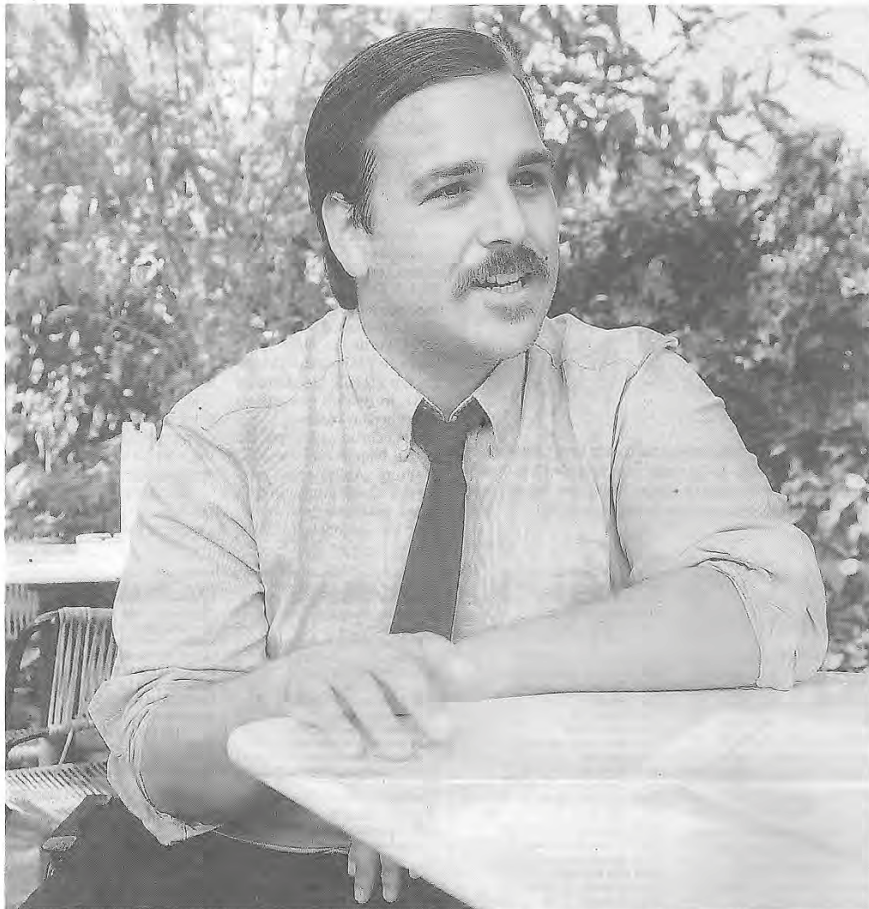
Nach „Am Beispiel der Butter“ nun „Dosenfleisch“: Die kulinarischen Titel des jungen Grazer Autors Ferdinand Schmalz, mit bürgerlichem Namen Matthias Schweiger, gehen ins Ohr. Das ist aber nur ein kleiner Aspekt seines enormen Erfolges. Schmalz' humorig verpackte, in Wahrheit jedoch abgründige Mini-dramen wurden mehrfach ausgezeichnet und kommen auch in Deutschland gut an. Ist es das „typisch Österreichische“ daran, die finstere Seele mit dem gar herzigen Antlitz, die ihn auch beim Nachbarn so erfolgreich macht?

„Dosenfleisch“ eröffnete im Juni die Autorentheatertage im Deutschen Theater Berlin, am 19. September feiert das Stück in Wien im Kasino am Schwarzenbergplatz Premiere. Auch der preisgekrönte Vorgänger „Am Beispiel der Butter“, der bereits im Burgtheater-Vestibül lief, war Gast bei den Autorentheatertagen. Und in Leipzig zeigt Schmalz im Herbst sein nächstes Stück mit einem, nun ja, ebenfalls kulinarischen Titel: „Der Herzerlfresser“ – basierend auf einer grausigen, gleichnamigen wahren Begebenheit.

Über sein „Lebensmittel-Triptychon“ und darüber, wie sich der Erfolg anfühlt, sprach Schmalz mit dem KURIER bei einem Interview im Wiener Volksgarten. Kulinarische Ausstattung: Kaffee, Cola, Weißer Spritzer. Diesmal nicht dabei: die rote Mütze, die zum Markenzeichen des 30-Jährigen geworden ist. Schmalz trägt sie „nur in Monaten mit R“.

KURIER: Herr Schmalz, wie war der Sommer in Deutschland?

Ferdinand Schmalz: Super, die Stücke sind gut angekommen. Aber es hat auch viel Glück mitgespielt. Ich habe ja mit der „Butter“ den Retzhofer-Dramapreis gekriegt. Dass ich jetzt mit dem zweiten Stück zu den Autorentagen eingeladen wurde, ist toll gefallenen.



Ferdinand Schmalz sieht einen Zusammenhang mit seinem (Künstler-)Namen und fettigen Metaphern: „Ich greife sprachlich gern tief hinein“

Zur Person

Ferdinand Schmalz, *1985 in Graz, studierte u.a. Philosophie, war Komparse am Burgtheater, Regieassistent am Wiener Schauspielhaus. 2013 gewann er den Retzhofer Dramapreis, 2014 wurde sein Erstling „Am Beispiel der Butter“ in Leipzig uraufgeführt. Die Fachzeitschrift „Theater heute“ wählte ihn zum Nachwuchsautor 2014.

Wie gehen Sie mit dem Erfolg um?

Er macht viel Arbeit, aber noch viel anstrengender ist es, wenn man noch nicht bekannt ist, dann muss man pausenlos Stücke herumschicken.

Dem Marketing sicher nicht abträglich sind die einprägsamen Namen Ihrer Stücke, die nicht darauf schließen lassen, dass Sie Vegetarier sind.

Nein, bin ich nicht. Die

Deftigkeit ist durchaus Programm.

Wie kommen Sie überhaupt zu Ihrem Künstlernamen? Sie heißen ja gar nicht Schmalz.

Das kommt von einer Karikatur, wo mich ein Bekannter als Walross dargestellt und „Schmalz“ darunter geschrieben hat. Das hing lang in meiner Küche und wurde irgendwann zu meinem Spitznamen.

Also beruht der Name nicht auf einer persönlichen Leidenschaft für Schmalzbröte?

Nein, aber einen Zusammenhang mit fettigen Metaphern gibt es schon. Ich greife sprachlich gern tief hinein.

Deftige Namen kündigen das sprachliche Programm an?

Ja, bei den ersten drei Stücken sicher. Die sind mein Lebensmittel-Triptychon. „Am Beispiel der Butter“, „Dosen-

fleisch“ und der „Herzerlfresser“, der im Herbst in Leipzig uraufgeführt wird, bilden einen kulinarischen Bogen. Danach wird es dann eher ungenießbar. Das Stück, an dem ich jetzt arbeite, ist für das Schauspielhaus Zürich: „Der thermale Widerstand“, da geht es ins Kurbad.

Das Körperliche bleibt. Das ist typisch für Ihre Stücke: skurrile Namen, skurrile Begebenheiten, aber es geht ans Eingemachte. Mit satirischer Überhöhung werden reale Bedrohungen, Engpässe der Existenz, Fragen um Leben und Tod verhandelt.

Ja, ich glaube, dass das sehr österreichisch ist. Dass die abgründigsten Dinge leicht daherkommen. Ich versuche mich da an einer Gratwanderung, und am schönsten ist es für mich, wenn einem das Lachen im Mund stecken bleibt.

Das Böse kommt stets in Verkleinerungsform ...

Ja, andererseits möchte ich die Figuren in ihrer ganzen existenziellen Not abbilden. Das versuche ich oft in Monologen zu zeigen.

Das Butter-Stück wirkt sprachlich österreichisch durchwachsen, „Dosenfleisch“ macht einen internationaleren Eindruck. Das beginnt schon bei den Namen. Statt „Futterer-Adl“ nun „Beate“.

Ja, ich habe versucht, das Österreichische zurückzunehmen. Das Stück spielt an einer Raststätte, einem Durchzugsort, und nicht, wie im Butter-Stück, in einer Molkerei, die örtlich an den Alpenraum gebunden ist. Ich habe „Dosenfleisch“ zu schreiben begonnen, als ich in den USA war. In Motels, das spürt man auch in der Sprache.

Wo wollen Sie beruflich hin?

Wir stehen großen Problemen gegenüber. Es braucht mehr Solidarität. Dafür müssen wir eine Sprache finden, und da möchte ich meine Stücke ansiedeln. Da hat das Theater einen Beitrag zu leisten.

2015-08-19_kurier

Ferdinand Schmalz
«der herzerfresser»

Die toten Kunden

Von Esther Holland-Merten

Nach seinen ersten beiden Stücken «am beispiel der butter» und «dosenfleisch», ist «der herzerfresser», eine Auftragsarbeit für das Schauspiel Leipzig, nun bereits der dritte Text, den der Autor Ferdinand Schmalz nicht nur einem Publikum mit speziellen kulinarischen Gelüsten schenkt.

Ein neues Einkaufszentrum entsteht, auf Sumpf gebaut, in einer Kleinstadt, die mit Leben gefüllt werden soll. Ein Treffpunkt soll dieser Ort werden, an dem sich die Menschen begegnen, wieder zueinander finden und vielleicht im Flanieren durch die Geschäftspromenaden auch noch für einen finanziellen Aufschwung sorgen. Doch noch vor der Eröffnung geschieht Merkwürdiges: Es werden Frauenleichen gefunden, denen das Herz entnommen wurde. Die Öffentlichkeit darf nichts davon erfahren, sonst ist das ganze Versprechen einer blühenden Zukunft dahin. Der Gangster Andi ist Nachtwächter und nimmt sich der Ermittlungen an. Beauftragt vom Acker Rudi, dem Bürgermeister, ent-

sorgt er mehr schlecht als recht die Leichen. Die Morde erinnern an einen steirischen Mythos, wonach ein junger Mann gehört hatte, dass er sich unsichtbar machen könne, wenn er die Herzen von sieben Jungfrauen verzehre. Sechs tötete er, dann wurde er als Mörder erkannt und seiner Strafe zugeführt. Sollte er zurückgekehrt sein aus der Unterwelt? Sollte der sumpfige Grund nicht nur die Körper an die Oberfläche gedrückt haben, sondern auch anderes längst Vergangenes? Was hat es mit der Fußpflegerin Irene auf sich, die nicht nur in ihren, sondern auch in den Füßen ihrer Kundschaft die Zukunft liest? Und was bedeutet die Begegnung der jungen Frau Fauna Florentina mit einem jungen Mann, der erst kürzlich auf der Bildfläche des Dorfes erschien? Auf der Durchreise sei er, sagt er, der Pfeil Herbert, Fleischhacker von Beruf. Nicht ganz geheuer ist er ihr, aber interessant, weil er eine Abwechslung im Reigen der immer gleichen Bewerber um ihre Gunst verspricht.

Doch es bleibt keine Zeit zum Verweilen im Klatsch und Tratsch des Dorfes, denn die Eröffnung naht. Die Kunden erscheinen. In Scharen. Körperlos sind sie, aber stimmkräftig verlaublich ihre lang erwartete Erlösung aus der Langeweile. Der Tempel des Kommerzes lässt ihre Herzen höher schlagen, falls sie schlagen, denn sie fluten den Raum mit einer geisterhaften Anwesenheit. Woher sie kommen, keiner weiß es, aber plötzlich sind sie da. Sind es die unbe-

kannten Nachbarn abgelegener Bergdörfer? Oder doch die Ahnen längst zubetonierter Totenreiche? Hat auch sie das Moor emporgespült?

Irgendwie schräge Vögel sind sie alle, die Figuren, die Ferdinand Schmalz hier zum Leben erweckt. Ob es nun Fauna Florentina ist, die alle Situationen des menschlichen Lebens mit Parallelen aus der Tier- und Pflanzenwelt erklärt, oder der Pfeil Herbert, der im Ausweiden von Schweinen die Vereinigung in Vollendung findet, nach der sich jeder Liebende im Grunde seines Herzens sehnt. Lustvoll leben sie ihre Ticks



Ferdinand Schmalz

© Rafi Anfeld

und sind sich ihrer Weltanschauungen sehr sicher.

So schnörkellos direkt bewegen sie sich auch durch ihr Sprechen darüber. Die künstlich verdichtete Sprache, die Schmalz ihnen dafür gibt, verstärkt die Unerschrockenheit, mit der seine Figuren aufeinander treffen. Und er gibt ihnen jenen Schuss schwarzen Humors mit, der auch noch der letzten Tragik der Ereignisse den Schrecken nimmt: Es gibt einen Toten. Der Pfeil Herbert liegt plötzlich reglos

am Boden. Wie das geschehen konnte, ist selbst den Anwesenden ein wenig zu schnell gegangen. Irene hält die noch rauchende Waffe in der Hand. Langsam senkt sich der Tag, und auch der Chor des Jenseits wird müde. Im Takt des «padum» kommen die Stimmen zum Erliegen. Alles liegt im Schweigen. Die Zukunft kann beginnen. Doch irgendwie will man diesem Frieden nicht so recht trauen.

Esther Holland-Merten ist Dramaturgin am Schauspiel Leipzig.

henriette dushe_es gab keinen zweifel ...



Henriette Dushe, 1975 in Halle/Saale geboren, studierte nach langjähriger Tätigkeit als Erzieherin und Theaterpädagogin Kulturarbeit in Potsdam und Szenisches Schreiben bei uniT Graz. Währenddessen arbeitete sie als Dramaturgin und Autorin beim freien Autoren- und Schauspielkollektiv unitedOFFproductions. Henriette Dushe wurde mit zahlreichen Stipendien und Preisen ausgezeichnet, u. a. mit dem Retzhofer Dramapreis für „Menschen bei der Arbeit“ und dem Autorenpreis des Heidelberger Stückemarktes für „Lupus in Fabula“. Zuletzt gewann „Von der langen Reise auf einer heute überhaupt nicht mehr weiten Strecke“, das im Juni 2015 uraufgeführt wurde, den Stück-auf!-Preis der Stadt Essen. Die Theaterstücke von Henriette Dushe werden vom Henschel Schauspiel Theaterverlag herausgegeben.

Foto Carolin Pitzke

ferdinand schmalz

am apparat



Ferdinand Schmalz, geboren 1985 in Graz, war 2013 Gewinner des Retzhofer Dramapreises. Von 2014 bis 2016 ist er Teilnehmer des Lehrgangs FORUM Text bei uniT in Graz. Sein Erstling „am beispiel der butler“ wurde 2014 in Leipzig uraufgeführt und gewann im gleichen Jahr den Mühlheimer Dramatikerpreis. „dosenfleisch“, das zweite Stück des jungen Dramatikers, wurde im Juni 2015 am Burgtheater uraufgeführt und wird Ende der Spielzeit 2015/16 auch im Schauspielhaus Graz im HAUS ZWEI zu sehen sein. An einem dritten Teil seiner „Nahrungsmitteltrilogie“, einem Stück mit dem Titel „der herzerfresser“, arbeitet der Autor gerade. Die Stücke von Ferdinand Schmalz erscheinen im S. Fischer Theaterverlag. Foto Regina Laschan

Mehdi Moradpour. Foto Senia Dimitrow



■ **Mehdi Moradpour** gewann den mit 10 000 Schweizer Franken dotierten Jurypreis des **3. Autorenwettbewerbs der Theater St. Gallen und Konstanz**. Damit sichert er sich die Uraufführung seines Stückes „Mumien“ am 9. April 2016 am Theater Konstanz und die Schweizer Erstaufführung am Theater St. Gallen. Der Publikumspreis ging an Uta Bierbaums Stückentwurf „Die Zärtlichkeit der Hunde“.

2015-09_theater-der-zeit

Piff, paff

Den Autorentheatertagen am Deutschen Theater Berlin geht vor lauter Konsensfähigkeit die Luft aus

Vielleicht war es das selbstgemachte Geschenk zum 20-jährigen Jubiläum oder der logische Effekt der letztjährigen Nachhaltigkeitsdebatte, dass die Auswahl der diesjährigen Autorentheatertage (ATT) am Deutschen Theater Berlin (DT) zum ersten Mal nicht mehr nur als schnelllebige Werkstattinszenierungen gezeigt wurde, sondern – „als Zeichen für das Vertrauen in die jungen Autoren“ – als vollwertige Uraufführungen. Zudem werden sie ab der kommenden Spielzeit im Repertoire der beteiligten Häuser laufen: am Burgtheater Wien, am Schauspielhaus Zürich und am DT. Einer der glücklich Auserwählten ist der Grazer Ferdinand Schmalz, der bei den ATT gleich zweimal vertreten war: „am beispiel der butter“ wurde als Gastspiel des Burgtheaters gezeigt, „dosenfleisch“ wurde von Carina Riedl für selbiges Haus inszeniert und durfte die ATT eröffnen.

Natürlich meint „dosenfleisch“ nicht nur Dosenfleisch. Vielmehr bezieht es sich auf das menschliche Dasein, verpackt in die Metapher des Aufpralls: Menschen in Autos, die an einer Autobahnraststätte, wo die Handlung spielt, vorbeirauschen, die Spur wechseln, sich überholen oder ineinanderkrachen. Der Normalzustand des Lebens: eine Verkettung von Manövern und/oder Unfällen. Der immer wieder in ihrem lyrischen Duktus ironisch gebrochenen Sprache steht die betonte Coolness der Inszenierung gegenüber, der durch ein dröhnendes Schlagzeug der Takt vorgegeben wird. Ob die Bassdrum sich am Text und seiner sich endlos gestalten wollenden Bildhaftigkeit vorbeidrängeln oder ihn einfach nur bedrängen wollte, war dabei egal. Das Publikum applaudierte begeistert, während es von Scheinwerfern geblendet nur knapp der Blindheit entging.

Kerstin Car

2015-09_theater-der-zeit

Burgchefin Bergmann: "Man hat alles gewusst"

Karin Bergmann und Klaus Missbach über die Flüchtlingsproblematik, das "Theater des Jahres" und die Strache-Affäre: "Wir hätten die „Internationale“ ganz gespielt"

Autor: Thomas Trenkler



Interview mit Burg-Chefin Karin Bergmann am 01.09.2015. – Foto: KURIER/jeff Mangione

Uraufführungen sind ihnen doch sehr wichtig. Sie bringen eine Dramatisierung von Maja Haderlap's preisgekröntem Buch „Engel des Vergessens“. Und Claus Peymann, Ihr früherer Arbeitgeber, hebt Peter Handkes neues Stück aus der Taufe.

Bergmann: Es geht mir nicht so sehr um Uraufführungen. „Die Schutzbefohlenen“ zum Beispiel haben wir nachgespielt. Ich fand es aber wichtig, dieses Stück zu zeigen, das als Reaktion auf die Flüchtlinge in der Votivkirche entstand. Und daher gehören „Die Schutzbefohlenen“ nach Wien. Wichtig sind neue Texte. Wir bringen zum Beispiel ein Stück einer jungen Autorin Miroslava Svoboda, eine der Gewinnerinnen des Retzhofer Dramapreises. Und wir arbeiten mit Palmethofer, Lotz und Ferdinand Schmalz weiter.

Sie wollten sich auch um Regisseure bemühen, die als Konkurrenten um Ihren Job galten. Konkret: Wird Martin Kušej, seit 2011 Theaterintendant in München, wieder inszenieren?

Bergmann: Ja, aber leider erst in der nächsten Spielzeit. Ein konkretes Stück gibt es noch nicht. Ich bin sehr gespannt, was er machen wird.

2015-09-07_kurier-online

Schmalz und Riedl: Fette Metaphern und Lebenslücken

von Barbara Petsch (Die Presse - Schaufenster)

**Autor Ferdinand Schmalz spricht über den Humor in seinen Ka
Carina Riedl erzählt, wie die Welt verändert werden sollte.**

Schmalz Prassen und Nächstenliebe in der Molkereibranche beschreibt, das Stück war 2014 im Burg-Vestibül zu sehen, geht es in „dosenfleisch“ (ab 18. 9. im Kasino) um womöglich schlimmere Kollisionen: um einen Autounfall, die diesem nachforschende Versicherung und um die Mobilität, die den Menschen nie zur Ruhe kommen lässt. Schmalz und „dosenfleisch“-Regisseurin Carina Riedl, die aus Oberösterreich stammt, verbindet die überwältigende Begegnung mit der Großstadt, aber auch die Sehnsucht nach einer großen Utopie, in der Menschen wieder leben und nicht gelebt werden.

Soll ich Herr Schmalz oder Herr Schweiger zu Ihnen sagen?

Ferdinand Schmalz: Kommt drauf an, mit wem Sie sprechen wollen.

Mit „am beispiel der butter“ haben Sie einen Kickstart am Theater hingelegt – und wurden u. a. von „Theater heute“ zum Nachwuchsautor des Jahres gewählt. Wie hat sich der Arztsohn Matthias Schweiger in den Autor Ferdinand Schmalz verwandelt?

Schmalz: Der Künstlernamen hängt damit zusammen, wie ich schreibe. Ich habe eine sehr deftige Sprache, fette Metaphern liegen mir. Ich war Mitglied einer freien Gruppe, die beispielbare Installationen gebaut hat, Mulde 17 hieß das Kollektiv, weil eines der Mitglieder der Gruppe von bildenden Künstlern und Theaterleuten im 17. Bezirk gewohnt hat. Ich war meist für die Texte und Konzepte verantwortlich, von denen leider auch einige abgelehnt wurden. Aus dieser Arbeit entstand bei mir der Wunsch, mich tiefergehend mit Sprache auseinanderzusetzen. Aus einem der Texte entstand mein erstes Stück „am beispiel der butter“, das ich beim Retzhofer Dramapreis von uniT Graz, einer Initiative der Karl-Franzens-Universität für junge Künstler und Künstlerinnen, eingereicht habe.

Wenn man im Internet „dosenfleisch“ eingibt, kommt Ferdinand Schmalz, nicht mehr Corned Beef. Ein durchschlagender Erfolg für Ihr literarisches Produkt. Worum geht es in dem Stück?

Schmalz: Es geht um Menschen auf der Autobahn, die in ihre Autos wie in Dosen eingekleidet sind. Wenn es einen Unfall gibt, bricht ihr Fleisch aus diesen Dosen heraus. Die Frage auf der Meta-Ebene ist, wie sehr führen wir ein Leben, als wären wir gefangen in einer Konservendose, wie sehr ist unser Leben durch zu viele

INTERVIEW

Zum Auftakt: Angst des technischen Direktors

Spektakulärer Saisonauftakt für die neue Grazer Schauspielhaus-Intendantin Iris Laufenberg: Morgen gibt es 13 Stücke von 14 Autoren – und danach eine Spielzeit, die auf zeitgenössisches Autorentheater setzt.

Erst seit ein paar Tagen ist das Ikea-Möbiliar aus der Kiste. Es riecht noch nach frischem Holz. In Iris Laufenbergs Büro. Von unten, aus dem Hof, röhren Baufärm und Regieanweisungen herauf, am Samstag wird der Durchgang vor der Theaterarchitektur erstmals zum Spielraum: eines von 13 Kurzstücken zur Saisonöffnung wird hier uraufgeführt – mit der Ladefläche eines Jeeps als Bühne.

Frau Laufenberg, Sie eröffnen Ihre Grazer Theaterintendantin am Samstag mit 13 Stücken von 14 Autoren und bespielen dabei das Haus vom Keller bis zum Dach. Was sagt das Stimmungsbarometer kurz vor der Premiere: bewältigbarer Kraftakt oder doch purer Wahnsinn?

IRIS LAUFENBERG: Ach, wir bereiten dieses Projekt ja praktisch schon seit einem Jahr vor. Derzeit ist jede Ecke voll probender Menschen, und bis auf den technischen Direktor finden das alle toll. Was stört ihn denn?

LAUFENBERG: (lacht) Da wir erstmals auch die Unterbühne bespielen, fürchtet er wohl, wir könnten sie dauerhaft als Spielort entdecken.

Zur Eröffnung werden die Besucher auf vier Parcours durch das Schauspielhaus geführt, auf denen je vier der 13 Stücke zu sehen sind. Es gibt aber insgesamt nur zwei Vorstellungen. Ein Trick, um das Interesse anzustacheln?

LAUFENBERG: Na, vielleicht finden wir ja doch noch Wiederholungstermine. Und wir haben ein Heft gedruckt, in dem alle 13 Stücktexte nachzulesen sind.

Mit Thomas Arz, Peter Turini, Ferdinand Schmalz und Clemens Setz finden sich darin vier österreichische Autoren. Da sammeln Sie ja gleich richtige Sympathiepunkte.

LAUFENBERG: Das hoffe ich, zumal wir heuer ja auch Thomas Arz, Johnny Breitweiser, Ferdinand Schmalz, Peter Turini, Clemens Setz und Karoline Lischka einstellten. Regisseur Alexander El-

SAISON 2015/16



Rimini Protokoll: „Mein Kampf“

Merlin oder das wüste Land. Von Tankred Dorst. Regie: Jan-Christoph Goebel. Haus 1, ab 24. 9.

Zersplitter. Von Alexandra Bodea. Regie: Nina Günstorf. Haus 2, ab 25. 9.

Adolf Hitler: Mein Kampf, Band 1 & 2. Von Rimini Protokoll. Regie: Helgard Haug, Daniel Welzel. Haus 1, ab 1. 10.

Idomeneus. Von Roland Schimmelpfennig. Regie: Jérôme Lironi. Haus 2, ab 4. 10.

Weiters in Haus 1: Voipone (ab 11. 10.), Cactus Land (ab 24. 10.), Kreise/Visionen (20. 10.), Kasumi und Karoline (11. 12.), Trümmernfragen, Bombenstimmung (15. 1. 2016), Der Sturm (6. 2.), Frequentzen (12. 3.), Sturzweilpeter (2. 4.), Betrunkene (13. 5.).

Weiters in Haus 2: legend ohne Suit (ab 9. 10.), Event (ab 10. 10.) ich würde alles für die Liebe tun, ich mach's aber nicht (22. 10.), Runny (7. 11.), Wartezimmer (31. 12.), Lupus in fabula (21. 1. 2016), Johnny Breitweiser (31. 3.), oosenleisch (12. 5.).

Redoutensaal: Benelli oder Joder rettet einen Afrikaner (19. 11.), Schauspielhaus-graz.com

Schmalz, „dosenfleisch“ und Clemens Setz. „Die Frequenzen“ zeigen werden. An keincen von ihnen kommt man derzeit vorbei.

Apropos „Frequenzen“: Warum werden derzeit ständig Romane dramatisiert?

LAUFENBERG: In diesem Fall ist das ein Missverständnis. Wir erstellen keine Dramatisierung des Romans. Regisseur Alexander El-

senach geht es eher darum, den Geist seines Lieblingsbuchs erfahrbar zu machen. Clemens Setz selbst findet diesen Versuch übrigens tollkühn, weil das Buch eben kaum dramatisch ist und eher ein Zeitgefühl wiedergibt.

Korrekt, dass derzeit alle Theater wie besessen Jagd auf interessante junge Autoren machen?

LAUFENBERG: Da bin ich nicht so sicher. Jüngst wurden etliche Stückmärkte und andere Plattformen für Autorentheater abgeschafft. Deswegen war es für mich auch klar, in Graz neben einer Reihe von Klassikern auf zeitgenössisches europäisches Autorentheater zu setzen und daran mitzuwirken, dass das Pendel wieder auf die andere Seite ausschlägt.

Sie sind Jurorin beim Retzhof Dramapreis. Die Stücke der heurigen Preisträgerinnen Özlem Özgül Dündar und Miralava Svobkova werden am Burgtheater und in Leipzig uraufgeführt. Stört Sie das?

LAUFENBERG: Ja. Was tun?

LAUFENBERG: Nach neuen Stücken und Chancen suchen.

Ihre ersten beiden Premieren spannen in Sachen zeitgenössisches Theater einen denkbar weiten Bogen: zum Auftakt morgen viele junge Autoren, die zweite große Premiere am 24. September ist Tankred Dorsts „Merlin oder Das wüste Land“ gewidmet.

LAUFENBERG: Das war Absicht, weil es mir wichtig ist, nicht nur junge Talente auf die Bühne zu bringen. „Merlin“ wurde 1981 uraufgeführt: ich hab es Regisseur Jan-Christoph Goebel und Puppenbauer Michael Fietisch übergeben, weil ich denke, wenn sich eine neue Generation dieser Stücke annimmt, wird es interessant.

Der Projekt „Startblack“ soll zum Saisonstart an 100 Abenden die Spielbühne Haus 3 zur Begegnungszone mit der lokalen Szene



Intendantin Iris Laufenberg: „Nur große Namen zu angeln, hat wenig Sinn“

machen. Noch wird Ihnen die Tür nicht gerade eingeworfen?

LAUFENBERG: Die Dramaturgie ist in regem Kontakt mit örtlichen Theatern. Und wir arbeiten ja fix mit dem Theater im Bahnhof, mit den Rabaldkindern und natürlich mit dem steirischen Herbst.

„Mein Kampf“ von Rimini Protokoll ist natürlich ein spektakuläres Einstands-geschick.

LAUFENBERG: Ja, die Uraufführung in Weimar hatte eine tolle Presse. Aber wir haben mit dem steirischen Herbst intensiv daran gearbeitet, das möglich zu machen. Weil wir es wirklich wollen.

„Rimini Protokoll“ ist ein Coup. Wie steht es sonst mit großen Namen aus? Graz wurde von Ihrer Vorgängerin mit Stars wie Lohrer, Simontschek, Samet verwöhnt.

ZUR PERSON

Iris Laufenberg, geboren 1965 in Köln. Theaterstudium in Gießen. Ab 1996 Schauspielregisseurin am Bremer Theater. 2001–02: Künstlerische Leitung des Festivals Bonner Biennale. 2002–11: Leitung des Festivals Theater treffen der Berliner Festschule. 2012–15: Schauspielregisseurin am Konzert Theater Bern. 2015 bis 2020 Intendantin am Schauspielhaus Graz.

AUFTAKT

Grenzgänge, 13 Uraufführungen von Peter Michalzik, Philipp Löffel, Thomas Arz, Hermann Dusch, Ferdinand Schmalz, Nicoleta Estrenco, Alexandra Bodea, Rob de Graaf, Emilio Garcia Wibbi, Roman Sikora, Peter Turini, Margarita Skovska-Muzajak. Clemens Setz. Schauspielhaus Graz, heute, 14 und 19 Uhr. Restkarten unter: tel. (031 6) 6000.

11/17/16/16

LAUFENBERG: Nur nach großer Namen zu angeln, hat wenig Sinn. Aber das mit Barbara Perleiss vom Burgtheater eine Steirerin bei uns in Shakespeares „Der Sturm“ spielt, fand ich auf das Stück bezogen spannend. Und sie hat es interessiert, weil man ab Frau eine Rolle wie den Prospero nicht so oft angeboten bekommt.

INTERVIEW: UTE BAUMHACKL



Ernst. Aber nicht immer, Autor Ferdinand Schmalz und Regisseurin Carina Riedl.

42 Schaufenster

2015-09-11_die-presse-schaufenster

Fette Metaphern und Lebenslücken

*Autor Ferdinand Schmalz spricht über den Humor in seinen Katastrophendramen.
Regisseurin Carina Riedl erzählt, wie die Welt verändert werden sollte.*

Interview: Barbara Petsch Porträt: Christine Pichler

Neue Wege zum Schmalz sucht der Autor gleichen Namens, Ferdinand Schmalz, der eigentlich Matthias Schweiger heißt - mit „fetten Metaphern“, wie er schmunzelnd bekennt. Der Steirer, Sohn eines Arztes, der bei den Benediktinern in Admont zur Schule ging, hat sozusagen das Melodram neu erfunden, sprachlich mit Subebenen und mit gesellschaftskritischen Botschaften versehen. Nach „am beispiel der butter“, in dem Schmalz Prassen und Nächstenliebe in der Molkereibranche beschreibt, das Stück war 2014 im Burg-Vestibül zu sehen, geht es in „dosenfleisch“ (ab 18. 9. im Kasino) um womöglich schlimmere Kollisionen: um einen Autounfall, die diesem nachforschende Versicherung und um die Mobilität, die den Menschen nie zur Ruhe kommen lässt. Schmalz und „dosenfleisch“-Regisseurin Carina Riedl, die aus Oberösterreich stammt, verbindet die überwältigende Begegnung mit der Großstadt, aber auch die Sehnsucht nach einer großen Utopie, in der Menschen wieder leben und nicht gelebt werden.

Soll ich Herr Schmalz oder Herr Schweiger zu Ihnen sagen?

Ferdinand Schmalz: Kommt drauf an, mit wem Sie sprechen wollen.

Mit „am beispiel der butter“ haben Sie einen Kickstart am Theater hingelegt - und wurden u. a. von „Theater heute“ zum Nachwuchsautor des Jahres gewählt. Wie hat sich der Arztsohn Matthias Schweiger in den Autor Ferdinand Schmalz verwandelt?

Schmalz: Der Künstlername hängt damit zusammen, wie ich schreibe. Ich habe eine sehr deftige Sprache, fette Metaphern liegen mir. Ich war Mitglied einer freien Gruppe, die beispielbare Installationen gebaut hat, Mulde 17 hieß das Kollektiv, weil eines der Mitglieder der Gruppe von bildenden Künstlern und Theaterleuten im 17. Bezirk gewohnt hat. Ich war meist für die Texte und Konzepte verantwortlich, von denen leider auch einige abgelehnt wurden. Aus dieser Arbeit entstand bei mir der Wunsch, mich tiefergehend mit Sprache auseinanderzusetzen. Aus einem der Texte entstand mein erstes Stück „am beispiel der butter“, das ich beim Retzhofer Dramapreis von uniT Graz, einer Initiative der Karl-Franzens-Universität für junge Künstler und Künstlerinnen, eingereicht habe.

Wenn man im Internet „dosenfleisch“ eingibt, kommt Ferdinand Schmalz, nicht mehr Corned Beef. Ein durchschlagender Erfolg für Ihr literarisches Produkt. Worum geht es in dem Stück?

Schmalz: Es geht um Menschen auf der Autobahn, die in ihre Autos wie in Dosen eingekleidet sind. Wenn es einen Unfall gibt, bricht ihr Fleisch aus diesen Dosen heraus. Die Frage auf der Meta-Ebene ist,

wie sehr führen wir ein Leben, als wären wir gefangen in einer Konservendose, wie sehr ist unser Leben durch zu viele Verpflichtungen so geschmacklos geworden wie Frühstücksfleisch?

Was wäre Ihrer Meinung nach eine nicht entfremdete Existenz?

Schmalz: Ich glaube, wir müssen versuchen, unsere Lebensformen wieder größtmöglich selbst zu bestimmen und uns nicht in vorgefertigte Lebensläufe einzufügen.

Geh, wohin dein Herz dich trägt - und schlaf unter der Brücke.

Die meisten Menschen müssen arbeiten, um Geld zu verdienen.

Schmalz: Unsere Lebensläufe sind lückenlos geworden, wir können uns auch gar keine Lücken mehr leisten, keine Pausen, um durchzuschlafen. Wenn sich eine Lücke auftut oder es eine Zäsur gibt, ist das ein Problem. Wir können unser eigenes Lebenstempo nicht mehr selbst bestimmen.

Wo finden Sie die Inspiration für Ihre Stücke?

Schmalz: Bildende Kunst hat mich stark beeinflusst. Einer meiner besten Freunde, Valentin Aigner, ist bildender Künstler und hat bei Gunter Damisch studiert. Wir zeigen uns gegenseitig, was wir machen. In der Anfangsphase schaue ich mir immer viele Fotos an, alte und neue. Meine Texte sind stark von Fotografie beeinflusst und auch von Malerei.

Sie und Frau Riedl sind mehr oder weniger im Dorf groß geworden. Verbindet das?

Carina Riedl: Auf jeden Fall. Ich bin in Oberösterreich aufgewachsen und wollte vor allem raus. Ich habe überlegt, Germanistik zu studieren, aber ich wollte mir nicht die Sprache und die Auslegung von Literatur wegnehmen lassen, also habe ich Theaterwissenschaften gewählt. Ich bin auf ein Studentenkollektiv namens „stuthe“ gestoßen - und habe als Erstes Schnitzlers „Das weite Land“

inszeniert. Danach war klar, dass ich Regie machen möchte.

Sie sind nicht Schauspielerin, spielen dem Ensemble nichts vor?

Riedl: Das versuche ich zu vermeiden. Ich habe parallel zum Studium hospitiert und assistiert - und in Wien in der freien Szene gearbeitet. Ich wollte nichts weniger, als bei einer Institution landen. Am Tag der Abgabe meiner Diplomarbeit kam dann die Anfrage vom Burgtheater, ob ich eine feste Assistentenstelle übernehmen will. Das wollte ich natürlich nicht ausschlagen.

Herr Schmalz, Sie sind in Admont aufgewachsen und haben das Gymnasium am dortigen Benediktiner Stift absolviert.

Schmalz: Ja. Ora et labora. Mein Vater war dort Landarzt. Ich habe auch gute Erinnerungen an Admont, aber es ist immer eine zweischneidige Sache, auf dem Land aufzuwachsen. Schon bis zum nächsten Kino ist es weit. Mich hat immer das Theater interessiert, da ist Admont ziemlich abgelegen.

„Wir müssen versuchen, unsere Lebensformen selbst zu bestimmen“



Raserei. Dorothee Hartinger in „dosenfleisch“ (o. r.); Peter Knaack in „am beispiel der butter“ (unten).

» **Haben Sie schon in der Schule Theater gespielt?**

Schmalz: Ja. Wedekinds „Frühlings Erwachen“, das war die Initiation. Ich habe den Moritz gespielt, eine tolle Rolle. Aber es war auch hart, weil sich kurz vorher ein Schüler der achten Klasse vor den Zug geworfen hat. Wir haben lang diskutiert, ob wir das Stück machen sollen, wir haben uns dafür entschieden, auch um uns mit diesem tragischen Selbstmord auseinanderzusetzen.

Wie war es für Sie beide, in die Großstadt zu kommen? Ist das nicht manchmal überfordernd?

Schmalz: Ich habe es sofort sehr genossen, in Wien zu sein. Ich bin ein Typ, der schnell sagt: Ich muss raus. Jetzt ist es schön, auch im deutschsprachigen Raum wahrgenommen zu werden, in Deutschland, in der Schweiz. In Wien ist die Szene doch begrenzt.

Riedl: Für mich war Wien der erste Ort, wo ich das Gefühl hatte, jetzt kann ich atmen. Ich wollte ja nach Berlin, aber ich bin dann in Wien hängen geblieben, wegen des Burgtheater-Angebots. Das habe ich auch nie bereut.

Frau Riedl, was sehen Sie als Regisseurin in diesem Stück, „dosenfleisch“, das doch auch amüsant ist, abgesehen von dem schweren Thema des heutigen Lebens im Hamsterrad.

Riedl: Das ist es eben. Ferdinand Schmalz nimmt sich ein großes Thema vor, behandelt es aber mit einer ganz großen Leichtigkeit und mit Humor - er bringt mich, uns zum Lachen. Aber es steckt auch eine große Utopie in dem Text: Wir leben in einer Welt extremer Schnelligkeit, extremer Ansprüche an die Flexibilität und einer großen Beliebigkeit von Lebensentwürfen. Man steckt in tausend Routinen und dieses Stück sucht einen Ausweg daraus, eine Exitstrategie. Dabei setzt es aber nicht beim System an, sondern beim einzelnen Menschen. Das Drama versucht im allerkleinsten Moment eine Sprengkraft zu finden und eine Veränderbarkeit durch den Einzelnen aufzuzeigen. Ich denke, dass das meine Generation von den heute über 40-jährigen unterscheidet, diese Suche

„Wien war für mich der erste Ort, wo ich das Gefühl hatte, atmen zu können.“

nach einer Utopie, dass man sich diese Sehnsucht wieder zugesteht. „Dosenfleisch“ ist ein Krimi, eine Komödie, aber das Stück will auch etwas Großes.

Und wie sieht Ihre Exitstrategie aus?

Riedl: Ich versuche, immer wieder größere Reisen zu machen, zum Beispiel war ich sechs Wochen in China.

Sprechen Sie die Sprache?

Riedl: Nein, aber es ging gut mit Englisch. Ich finde es wichtig, dass man sich immer wieder Zeit nimmt, für Reorientierungsphasen, eine Neuaufstellung oder Umjustierung. Es wäre schön, wenn man die Gesellschaft so gestalten könnte, dass das leichter möglich ist. Im Moment, habe ich das Gefühl, muss man sehr viel Krampf und Kampf, auch aus existenziellen, finanziellen Gründen, aufwenden, um sich Pausen zu organisieren.

„Dosenfleisch“ spielt auf einer Raststätte. „Raststätte - oder sie machen's alle“ ist auch ein Stück von Elfriede Jelinek.

Schmalz: Das Stück habe ich mal in der Schule gelesen. Aber als ich „dosenfleisch“ geschrieben habe, habe ich eher an meine eigenen Erfahrungen gedacht. Ich bin mit dem Auto durch Kalifornien gereist und war sehr viel auf Raststätten und in Motels. Das sind so Durchgangsräume, man kommt dort nicht wirklich an, kann sich auch nicht aufhalten, man wird abgefertigt und fährt wieder weiter. Ich finde, die Raststätte ist so eine Metapher, mit der man versucht, der Grundraserei auszukommen, was aber nicht wirklich funktioniert. Man nimmt sich raus aus dem Geschehen, um wieder zu sehen, wo man steht. Aber letztlich ist man ständig unterwegs.

Inwieweit beeinflusst das Schreiben am Computer Ihre Arbeit?

Früher haben Autoren mit der Hand geschrieben.

Schmalz: Das wäre für mich unmöglich, weil ich sehr viel umschreibe und umstelle.

Welche Autoren waren wichtig für Sie?

Schmalz: Viele. Nestroy, Jura Soyfer, Marie Luise Fleißer, Horváth, Rainald Goetz, Werner Schwab, Elfriede Jelinek.

Schüchtern einen solche Giganten nicht ein?

Schmalz: In der süddeutschen und österreichischen Literatur sind die artifizialen Sprachstandpunkte sehr fest bezogen. Aber ich versuche, meinen eigenen Ton zu finden.

Woran arbeiten Sie momentan?

Schmalz: An einem Auftragswerk für das Zürcher Schauspielhaus: „Der thermale Widerstand“. Es geht um das Ungenießbare am Kurbad und um einen Partisanen-Bademeister, der diese Wohlfühlblase Bad zu einem Schauplatz des

Widerstandskampfes macht. Meine Stücke sind immer mit Humor verbunden, aber hier geht es auch um die Frage, wie stark wir uns heute schon in unserer Wohlfühlblase eingewöhnt haben und was passieren muss, damit wir Widerstand leisten.

Riedl: Humor braucht die größte Klarsicht, die größte Analysefähigkeit der Gesellschaft. Im Humor und in der Satire steckt ein großes Wissen um die Möglichkeit von Veränderung.

Wie sagen denn Sie zum Herrn Schmalz? Sind Sie per Du?

Riedl: Ja. Wir kennen uns schon länger. In meiner Assistentenzeit am Burgtheater war er Komparse in einem Stück, bei dem ich die Komparserie betreut habe. Jetzt habe ich ihn gefragt, welchen Namen er bevorzugt, und er hat gesagt, ich soll es mir aussuchen. In dieser Konstellation von Autor und Regisseurin habe ich mich für Ferdinand entschieden. ☆

Tipp

„Dosenfleisch“. Mit Frida-Llovisa Hamann, Tino Hillebrand, Daniel Jesch. Das Stück von Ferdinand Schmalz ist ab 18. September im Kasino zu sehen. Einen Text von Schmalz spielt auch Veronika Glatzner in ihrem Theaterprojekt „On Display“ am 15. und 16. 9. zur Eröffnung des Kulturherbsts Neubau.



„am apparat“: Jan Brunhoeber geht an Ferdinand Schmalz' Krisentelefon: fernlüsterne Liebeschwüre ins Leere



„Grand Voyager Jerusalem“: Im Hof wird ein Jeep zur Bühne LUI SPINNA (3)



Sie würden gern anfangen

Das Grazer Schauspiel begeht seinen Saisonstart mit 13 Uraufführungen und einem souveränen Grenzgang zwischen Schabernack und Unbehaglichkeit.

UTE BAUMHACKL

Freiheitsplatz, Graz, vor dem Schauspielhaus wartet Publikum auf den Beginn der Eröffnungsproduktion. Stimme von links: „Hallo. Haben Sie schon einmal eine Kreuzfahrt unternommen?“ Ein junger Mann stellt diese Frage. Und gleich ein paar weitere. „Ach, auf dem Mittelmeer war das? Auf einem großen Schiff oder im Schlauchboot?“ So plötzlich, wie einem auffällt, dass auf dem T-Shirt des jungen Mannes „Fluchthelfer“ steht, so plötz-

DEMNÄCHST

Katerfrühstück gibt es heute ab 12 Uhr, im Schauspielhaus-Foyer, 3. Rang. Um 10 Euro wird Frühstück mit Autoren des Eröffnungsparcours serviert.

Merlin oder das wüste Land: Premiere am 24. September.

www.schauspielhaus-graz.com

lich ist scheinbar harmloser Smalltalk in ein unbehaglich aufgeladenes Gespräch unter Zeitgenossen gekippt.

Und das, ehe sie überhaupt losgegangen sind, die „Grenzgänge“. So lautet das Motto dieser Eröffnungsproduktion: 13 Stücke von 14 Autoren, die von Europa und von Quibs erzählen, von Horvaths Gebeinen und Liebe und Arbeit, kurz: einer Gegenwart, der nicht zu entkommen ist. Aufgeführt überall im Haus, in der Tischlerei, im Redoutensaal, auf der Unterbühne. Und ganz oben im Foyer

der Galerie, wo Jan Brunhoeber als Museumswärter das rote Krisentelefon bewacht, das einst Jimmy Carter und Leonid Breschnew verband. Und das unter seinem Glassturz natürlich läutet, weil: Krise ist immer. „am apparat“ heißt der kurze Monolog von Ferdinand Schmalz, sein Drama „dosenfleisch“ wird in dieser Saison noch in Graz zu sehen sein.

Detto Stücke weiterer vier Autoren, die für die „Grenzgänge“ Texte abgeliefert haben: Die neue Intendantin Iris Laufenberg hat etwa Werke von Henriette Dushe, Clemens J. Setz, Thomas Arzt und Alexandra Badea („Zersplittert“: Premiere am 25. September) auf den Spielplan gesetzt.

Ein smarterer Coup, mit den Kurzstücken der „Grenzgänge“ Lust zu machen auf eine Saison, die den Schwerpunkt auf zeitgenössische Dramatik legt. Dass es der Intendantin und ihrer Chef-dramaturgin Karla Mäder mit der

Hinwendung zum Autorentheater ernst ist, zeigt ein weiteres Projekt, für das am Rande des Eröffnungsfests geworben wurde: Gemeinsam mit uniT wird ein Dramatikerfestival vorbereitet, das via Crowdfunding (www.wemakeit.com) finanziert wird und Autoren aus unterschiedlichen Kulturen zum Erfahrungsaustausch zusammenbringen will.

Und da es am Theater ja nicht nur um Autoren geht, durften sich am Schluss der Eröffnung noch die 21 Mitglieder des Schauspielensembles in Szene setzen – und zeigen, wie man ganz allein in nur einer Selbstpräsentationsminute eine Bühne füllt. Viel Schalk und Spielfreude; da wirkt glaubwürdig, was auf den Shirts der Platzanweiser stand: „Ich würd jetzt gern anfangen.“ Ein wenig muss sich Graz noch gedulden: Die erste Premiere, Tankred Dorsts „Merlin oder das wüste Land“, ist für 24. September angesetzt.

PORTRÄT

„Mit dem haben wir noch viel vor“

Theater allerorten balgen sich um die sprachartistischen Dramen von Ferdinand Schmalz. Heute serviert die Burg sein „dosenfleisch“.

UTE BAUMHACKL

Spätsommernachmittag am Kleinstadtrand. Ein gut frequentiertes Kaffeehaus. Im Hintergrund Kreissägen Geräusche. Auftritt des Autors: ein junger, großer, ausladender Mann. Seitenscheitel, Schnurrbart, und tatsächlich: Wollpullunder, Streifenhemd. Das ist Ferdinand Schmalz, 30. Es gibt Leute, die halten ihn für den interessantesten jungen Dramatiker des Landes. Burgtheaterdirektorin Karin Bergmann zählt dazu: „Mit dem haben wir noch viel vor“, verrät sie in einer privaten Konversation kurz nach der Saisonpräsentation im Sommer. Zu diesem Zeit-

punkt steht „dosenfleisch“ bereits auf dem Spielplan 2015/16.

Premiere ist heute Abend im Burgtheater Kasino. Das Bemerkenswerte daran: „dosenfleisch“ ist erst Schmalz' zweites Stück. 2013 hat er mit seinem Erstling „am beispiel der butter“ den Retzhofer Dramapreis gewonnen; im Vorjahr wurde das Stück im Burg-Vestibül gezeigt, sein Autor in der Kritikerumfrage von „Theater heute“ zum Nachwuchsautor des Jahres gekürt.

Und so weiter: Die Uraufführung von „dosenfleisch“ im Juni bei den Autorentheatertagen am Deutschen Theater in Berlin heimste reihum Lob und Huhel ein. Nach dem Burgtheater haben demnächst auch Schauspielhaus Graz und Salzburger Landestheater den „Theaterthriller“ (© Der Spiegel) auf dem Spielplan. Schmalz' drittes, jüngst fertiggestelltes Stück „Der Herzerlfresser“ wird im November in Leipzig uraufgeführt, eine Woche darauf folgt die nächste Inszenierung (Deutsches Theater Berlin) und an „Der thermale Wider-

ZU „DOSENFLEISCH“

Uraufführung bei den Autorentheatertagen Berlin (in Kooperation mit dem Burgtheater)

Österreich-Premiere: heute, Burg-Kasino am Schwarzenbergplatz, Wien. Nächste Termine: 19./22./23./29. September, 20 Uhr.

www.burgtheater.at

stand“, einem Auftragswerk für das Schauspielhaus Zürich, schreibt er gerade.

Braun gebrannt, unverdelt

Viel Zeit zum Luftholen lässt eine solche Taktung wohl eher nicht? Ach, woher, sagt Schmalz, „dass meine Stücke auch nachgespielt werden, ist gut für meine Arbeitsweise, weil ich nicht sofort von einem Projekt in das nächste hineinmuss“. Den „Herzerlfresser“, basierend auf der Geschichte des 1786 wegen fünffachen Mordes verurteilten Kinderger Knechts Paul Reiningger, der glaubte, er würde unsichtbar, wenn er die Herzen von sieben Jungfrauen verzehrte, hat Schmalz vier Jahre



mit sich herumgetragen, ehe er daraus einen Thriller um die Eröffnung eines Einkaufszentrums in der Provinz formte.

Die Idee zu „dosenfleisch“ kam ihm vor drei Jahren bei einer Amerikareise, als ihm in Kalifornien an der Kreuzung, an der James Dean anno 1955 tödlich verunfallte, eine amerikanische Familie auffiel: „Klassische Vertreter der Leistungsgesellschaft, braun gebrannt, unverdelt, erfolgsverwöhnt, und die waren ganz eigenartig von dem Unfallort angezogen. Da war eine Sehnsucht nach Abgründigkeit zu spüren, nach einem Nichtfunktionieren und Aus-der-Bahn-Geraten.“ Verarbeitet hat Schmalz

Dramatiker Ferdinand Schmalz: „Brauche zum Schreiben Momente der Unverfügbarkeit“ MARILYN KAMRIZAS

diese Eindrücke in einem Text, in dem eine Art Untergrundbewegung Menschen in Blechkisten zur befreienden Kollision verhilft. Der Titel ist mithin selbsterklärend, der Schauplatz natürlich eine Autobahnraststätte. Denn Schmalz, als Matthias Schwaiger in Admont aufgewachsen, hat ein Faible für soziale Nebenschauplätze. Molkerei, Raststation, Gewerbepark, Kurbad sind bei ihm bildhafte Orte, an denen „ein ganzer Rattenschwanz an gesellschaftspolitischen, theoretischen Überlegungen“ sinnlich fasbar wird. Verstärkt durch eine artifizielle, sehr spezielle Schmalzsprache. In „dosenfleisch“ berichtet eine der Figuren von einem schweren Unfall so: „mein ich hat da im fleischsalat die strenge form verloren. und ist man erstmal offiziell zu bruch gegangen, sieht man die vielheit da in sich, die möglichkeiten.“

Das ist, natürlich, schon mit Schwab verglichen worden, mit Jelinek und Jandl, es liegt etwas sehr Österreichisches darin, Verspieltheit und Experiment und unerwartete Scharfkantigkeit unter der barocken Oberfläche. Für dieses kunstvolle Gewirk braucht Schmalz, der sich sonst gerne austauscht, im „Drama Forum“ von uniT, mit Freunden, mit Dramaturgen, den Rückzug zum Schreiben, „Momente, in denen niemand auf mich Zugriff hat, wo ich allein am Material herumdoktere“. Durch Lesen, Rhythmisieren, Wörterpolieren, bis das Unbewusste durch sie hindurchschimmert. Denn da ist sich der Autor sicher: „Die Sprache weiß oft mehr als das, was sie mitteilt.“

Und sie braucht, auch da ist Schmalz sich sicher, den sprechenden Körper. Sowie das Theater, als Gemeinschaftsraum. „Da müssen Leute zusammenkommen, anwesend sein.“ Tun sie auch. „dosenfleisch“ ist heute ausverkauft.

Der Dramatiker Ferdinand Schmalz

Ferdinand Schmalz zählt derzeit zu den erfolgreichsten Jungdramatikern im deutschen Sprachraum. Sein erstes Theaterstück "Am Beispiel der Butter" wurde 2013 mit dem Retzhofer Dramapreis ausgezeichnet und im Burgtheater-Vestibül auf die Bühne gebracht. 2014 kürte ihn die Theaterzeitschrift "Theater heute" zum Nachwuchsdramatiker des Jahres.

Heuer im Juni wurde sein aktuelles Stück "dosenfleisch" bei den Autorentheatertagen im Deutschen Theater Berlin aus 207 Einreichungen zu den drei Stücken gewählt. Mit dem Preis ist auch die Aufführung in einem renommierten deutschsprachigen Theaterhaus verbunden. Ab heute Abend ist "dosenfleisch" daher in der Burgtheater-Spielstätte Kasino am Schwarzenbergplatz zu sehen.

Kulturjournal, 18.9.2015

Judith Hoffmann

2015-09-18_oe1-on-kulturjournal

WIEN / Kasino: DOSENFLEISCH



Alle Fotos: Barbara Zeininger

**WIEN / Kasino des Burgtheaters:
DOSENFLEISCH von Ferdinand Schmalz
Uraufführung am 13. Juni 2015 bei den Autorentheatertagen Berlin
Wiener Premiere am 18. September 2015**

Wenn das ein „echtes“ Stück wäre, also das, was man früher – in Dinosaurier-Zeiten – unter einem Theaterstück verstanden hat, dann würde man sich in eine nihilistische Camus-Welt versetzt fühlen. Eine einsame kleine Autobahnstation, hoch über gefährlichen Kurven, wo immer wieder tödliche Unfälle passieren. Zwei rätselhafte Frauen – hat die eine von ihnen die frühere Besitzerin des Ladens umgebracht und in den Kühlschrank gesteckt? Ist die andere ein „untotes“ Unfallopfer, und die beiden bilden nun ein mörderisches Duo Infernal? Ist der Versicherungsagent, der geradezu lüstern von den Bildern der Unfallopfer spricht und gierig auf die Strecke blickt in der Hoffnung auf ein Live-Erlebnis, ihr nächstes Opfer? Offenbar. Und welche Rolle spielt der Fernfahrer, den es auch hierher verschlägt und der so etwas wie das „Lied der Straße“ singt, immer den weißen Mittelstreifen entlang...?



Aber nein, es ist kein Stück und kein Krimi, vielmehr bedient der 30jährige Ferdinand Schmalz als Graz bereits schon zum zweiten Mal ganz virtuos den Zeitgeist dessen, was als gegenwärtiges Theater ja doch immer wieder ratlos macht (wenn man die Nerven hat, es einzugestehen), und mischt Absurdes

2015-09-18_der-neue-merker

mit jenen Sprachspielereien, die ja doch immer nur Jelinek- und Schwab-Klone sind, wenn aus Doppeldeutigkeiten scheinbare Tiefsinnigkeiten oder scheinbarer Witz erwachsen soll.

Man gibt sich tiefgründig-philosophisch, das „Dosenfleisch“ ist nicht nur das reale, das nach dem Lastwagenunfall über die Autobahn kollert und alles (inklusive der Scheiben der nachkommenden Autos) verschmiert, wenn die Büchsen, über die hinweggefahren wird, platzen: „die Ladung hat sich selbst entladen, verteilt da auf der Autobahn ein Meer aus Dosenfleisch“, erfährt man. „Dosenfleisch“ ist auch, das sollen wir begreifen, darüber hinaus die Metapher für den Mensch von heute, nicht nur in der Auto-Blechdose, wohl auch in der seines eigenen Geistes. Der erst durch den Unfall zum Leben erweckt wird, „wenn man erst weiß und wirklich weiß am eignen Leib dass das beschissne kleinkarierte Leben dass es mit einem Schlag vorbei sein kann.“ Wo da die Grenze zwischen tiefer Erkenntnis und Banalität verläuft, soll jeder für sich entscheiden.

Solche Texte lobt die Theaterkritik als „Vollwertkost“, und Schmalz ist ja nicht von ungefähr zum Nachwuchsautor des Jahres 2014 von „Theater heute“ gekrönt worden. Die gegenwärtige Aufführung von „Dosenfleisch“, die das Burgtheater im Kasino zeigt (auch sein Erstling „am Beispiel der Butter“ ist bereits an diesem Haus präsentiert worden), hatte nun bereits ihre Premiere Berlin und wird in Wien nachgespielt. Mit viel Lärm – Percussionistin **Katharina Ernst** beginnt und endet den eineinviertelstündigen Abend mit einem wahren Schlagzeug-Furioso, für das sie mehr persönlichen Beifall verdient hätte, und haut auch zwischendurch, wenn auch diskreter, sozusagen unterstreichend auf die Pauke: Ist doch schön, wenn Wichtiges betont wird, das Publikum mag ja sonst in der Sprachsuppe geistig untergehen. Wo doch so viele philosophische Erkenntnisse mit nach Haus zu nehmen sind... oder?



Das Autobahnstück (es fällt ein, dass Schmalz sich die „Raststätte“ als Motiv vielleicht von der Jelinek geholt hat?) wird von **Carina Riedl** inszeniert, exzentrisch genug, um klar zu machen, was man ohnedies weiß: Dies ist nicht real, dies ist ein Gleichnis. Zum Beispiel die Gasmaskenszene zwischendurch, zu der man sich vermutlich ausdenken kann, was man will. Vor den beiden Damen, der mörderischen **Dorothee Hartinger** und der rätselhaften **Frida-Lovisa Hamann**, kann man sich ohne weiteres fürchten. **Tino Hillebrand**, der als Versicherungsvertreter (irgendwie hat er Rollen in den Schuhen, so wie er über die Bühne gleitet?) auf zittrige Albernheit gestimmt ist, bekommt mehr Möglichkeiten als **Daniel Jesch**, dessen Fernfahrer im Hintergrund bleibt.

Am Ende legen alle Kriegsbemalung auf und kriechen zu mystischem Licht in den Zuschauerraum – eine Todesfuge? Vermutlich. Danach hat man die aufopfernden Darsteller und die famose Dame am Schlagzeug ebenso beklatscht wie das Leading Team und den Autor. Obwohl man manchmal nur Bahnhof verstanden hat. Oder, exakter, in diesem Fall: Autobahn.

Renate Wagner



◆ **Internationale Schreiberlinge**
treffen aufeinander UNIT/RAPPEL

Ein Festival für Dramatiker

Verständigung schafft Verständnis“: Getreu diesem Motto möchten Schauspielhaus und uniT zu einem Festival mit Autorinnen und Autoren aus aller Welt laden. Dort sollen heimische Dramatikerinnen und Dramatiker – in relativer Sicherheit schreibend – auf Kolleginnen und Kollegen aus Krisengebieten treffen und den Einfluss des Schreibens auf das geopolitische Geschehen diskutieren. Damit die Reisekosten abgedeckt werden können, sind Schauspielhaus und uniT eingeladen worden, den Kulturpreis der Bank-Austria mit Unterstützung einer Crowdfunding-Kampagne zu erhalten, bei der schnell Entschlossene schon ab 9 Euro Belohnungen erwerben können, dies sonst nirgends käuflich sind – und damit eine Dramatikerin oder einen Dramatiker nach Graz bringen. Angefangen bei Stoffsackerl, Workshops, Veröffentlichung eigener Texte am Schauspielhaus-Blog bis hin zu exklusiven Vorstellungsbesuchen hinter den Kulissen, ein Besuch zuhause und eine Lesung eines Autors aus einem Lieblingstext sind viele Überraschungen dabei.

Info: wemakeit.com/projects/dramatikerfestival-graz

Grazer Schauspielhaus: Hier werden Grenzen übertreten!

Eröffnungsfest. Iris Laufenberg startete ihre Intendanz mit einer Reihe von Uraufführungen. Es war ein vielversprechender Auftakt in die sie mit jungen europäischen Autoren und einem neuen Ensemble bestreiten will. Die Flüchtlingskrise war bei der Eröffnung deutlich präser

VON KATRIN NUSSMAYR

Die Intendanz von Iris Laufenberg am Grazer Schauspielhaus begann mit einer Reihe von Uraufführungen: 13 Kurzstücke, die extra für das Schauspielhaus Graz geschrieben wurden, wurden am Samstag beim Eröffnungsfest gezeigt. Das Überthema „Grenzen“ zog sich dabei nicht nur durch den Inhalt der Stücke, sondern durch den ganzen Nachmittag bzw. Abend: Vier verschiedene „Fluchtrouten“ führten durch das Schauspielhaus, „Fluchthelfern“ (Schauspielstudenten), die einen auch mit Snacks und Wasser versorgten, folgte man von einem Spielort zum nächsten. Auch da wurden Grenzen eingerissen, die zwischen Bühnensälen und Theaterperipherie nämlich: Gespielt wurde auch in der Schlosserei oder etwa auf dem Parkplatz.

Im Mittelpunkt ihrer ersten Spielzeit in Graz sollen die Autoren stehen, kündigt Laufenberg im Spielplankatalog an. Bemerkenswert ist, dass sämtliche Autoren, die für das Eröffnungsfest Kurzstücke lieferten, in irgendeiner Form auch in Laufenbergs Intendanz eine Rolle spielen sollen. So wird im Mai etwa Ferdinand Schmalz' „dosenfleisch“

aufgeführt, das im Juni bei den Berliner Autorentheatertagen seine Uraufführung hatte und ab diesen Freitag auch im Burgtheater-Kasino gezeigt wird. Beim Grazer Eröffnungsfest präsentierte der junge Grazer Autor sein Ein-Personen-Stück „Am Apparat“. Ein fahrig, neurotischer Museumswärter (Jan Brunhoeber, Neuzugang am Grazer Ensemble) wacht darin das berühmte Rote Telefon, das US-Präsident Jimmy Carter direkt mit der Sowjetunion verband, und echauffiert sich



Benedikt Greiner in „*Mínima alma mía*“. [Lutz Spurny]

dabei köstlich über allerlei Grenzübertretungen der Museumsbesucher. Sprachliche Verbindungen zur Flüchtlingskrise sind auch da recht eindeutig platziert: Wenn man etwa sein Handy nicht ausschaltet im Museum und es zu klingeln beginnt, kennt der Wächter kein Pardon: „Dann wird man abgeschoben, ausgesondert, die Aufenthaltserlaubnis ist leider bis auf Weiteres entzogen dann.“ An seine eigenen Grenzen stößt der auf Wahrung der Regeln bedachte Museumswärter, als das Rote Telefon plötzlich wieder klingelt.

Schiffbruch mit Schaf

Neben Schmalz fanden auch zwei weitere vielversprechende junge österreichische Autoren Eingang in den Spielplan: Im März wird ein Stück nach Clemens Setz' Erfolgsroman „Frequenzen“ uraufgeführt, kurz darauf folgt „Johnny Breitwieser“, eine Verbrecherballade von Thomas Arzt. Nicht in der kommenden Saison vertreten ist der argentinische Autor und Regisseur Emilio Garcia Wehbi, dessen Kurzstück „*Mínima alma mía*“ (Meine kleine Seele) am Samstag uraufgeführt wurde. Ein schiffbrüchiger Argonaut (Benedikt Greiner, neu im Ensemble) und ein von ihm halluzinierter Schalbock (Stim-

me: Florian Köhle, der schon unter Anna Badora im Ensemble war) treiben übers Wasser. In einem poetischen Monolog sinniert der Argonaut über die Banalität des öden Lebens an Land und über das elitäre Europa, das „kotzt auf die Boote, die an seinen Küsten ankommen“. Der Argonaut scheint ganz froh darüber, einsam auf seinem Floß dahinzusinken. Nur weg hier!

Das letzte Stück des Parcours, „Paranoia“ von Philipp Löhle, begann im Hauptsaal („Haus eins“) mit der Durchsage aus dem Off, die Handys diesmal eingeschaltet zu lassen, und ging nach einigen Späßen auf Kosten des Publikums - Stichwort Grenzverschiebung - direkt in die Begrüßung der neuen Intendantin über. Iris Laufenberg leitete zehn Jahre lang das Berliner Theatertreffen, bevor sie 2012 Schauspielregisseurin am Berliner Konzert-Theater wurde. Auch am Grazer Schauspielhaus, das die Deutsche für fünf Jahre übernimmt, will sie einen Schwerpunkt auf junge europäische Dramatik setzen. Klassiker sind nur wenige im Programm. Zudem hat sie das Grazer Ensemble weitgehend erneuert, einige Spieler aus Bern mitgebracht. Man darf gespannt sein, welche Grenzen sie in Graz noch sprengen wird.

2015-09-14_die-presse

Auf Elfriede Jelineks Spuren

Susanne Zobl über "Dosenfleisch" im Kasino am Schwarzenbergplatz



Werner, Burgtheater



© Bild: Reinhard

Der gebürtige Steirer Ferdinand Schmalz wurde 2014 vom Magazin "Theater heute" zum "Nachwuchsauteur" des Jahres gekürt. Sein Stück "Dosenfleisch" erklärt, weshalb. Carina Riedl inszenierte das stark in Tradition von Elfriede Jelinek verfasste Werk im Kasino am Schwarzenbergplatz als düstere Gothic-Novel mit einem ausgezeichneten Schauspieler-Ensemble.

Ein Fernfahrer, der seine Ware trotz nächtlichem LKW-Fahrverbot an die Destination bringen will und auf einen verunfallten Fleischtransporter trifft, der Versicherungsagent Rolf, der an einer Autobahnraststätte auf Kunden hofft, die Tankstellenwärtlerin Beate und die Wiedergängerin Jayne sind das Personal von Ferdinand Schmalz. Sie erzählen von ihrem Leben, unterhalten sich in knappen Dialogen, wirken wie Ausgestoßene, wie Wesen aus einem Zwischenreich zwischen Leben und Tod. Schmalz lässt in knappen Dialogen seine Figuren aufeinander los. Wie in einer Endlosschleife werden Sätze wiederholt, folgen Kalauer, wie man sie sonst von Elfriede Jelinek gewohnt war. Er folgt ihren Spuren, agiert aber keineswegs als Epigone. Schmalzs Text wirkt eher wie eine Fortschreibung literarischer Vorgänger. Einer davon der heute längst in Vergessenheit geratene österreichisch-jüdische Schriftsteller Albert Drach (1902-1995). Wenn die beiden Frauen von der Tankstelle den Versicherungsmann mit einem Werkzeug erschlagen, erinnert das an Drachs Roman "Unterschungen an Mädeln", wo sich zwei Autostopperinnen gegen einen potentiellen Vergewaltiger wehren.

Schmalz klagt nicht an, auch wenn er von zentralen Themen der Zeit spricht, wie Ausbeutung in den diversen Arbeitswelten, jener des Fernfahrers und jener des Versicherungsagenten, oder seine Figuren von Enteignung und Tod erzählen lässt, geschieht das trocken-ironisch ohne Pathos.

Weshalb aber ein Text, der durch Rhythmus und Präzision wirkt, von Rock-artigen Trommelwirbeln (Katharina Ernst) eingeleitet und begleitet wird, bleibt rätselhaft. Regisseurin Carina Riedl entzieht sich auf Fatima Sonntags karg ausgestatteter, dunkler Bühne jeder Textdeutung. Den vermitteln Dorothee Hartinger, trotz roter Elfriede-Ott-Perücke, und Tino Hillebrand als dämonischer Versicherungsbeamter präzise. Frida-Lovisa Hamann und Daniel Jesch ergänzen gut.

2015-09-19_news-online

Autobahn-Nomaden im Schlagzeug-Gewitter

Der heftig gehypte **Ferdinand Schmalz** wirkt etwas epigonal – »dosenfleisch« beeindruckte dennoch. ➔ VON BARBARA PETSCH

„Nachwuchsstar Ferdinand Schmalz serviert mal wieder Vollwertkost: ein Theaterstück mit übermütig-albernen Kalauern, deftig-derben Splatter-Motiven – und durchaus ernster Philosophie“, lobte der „Spiegel“ nach der Uraufführung von „dosenfleisch“ bei den Berliner Autorentagen heuer im Juni. Seit Freitagabend ist das Stück im Burg-Kasino am Schwarzenbergplatz zu erleben. Wirklich imposant sind: Carina Riedls Inszenierung, das Bühnenbild von Fatima Sonntag, die Wahnsinnschlagzeugin Katharina Ernst – und das Ensemble.

Raststätte. „wir fahren wie von selbst/ selbstfahrer wir“ – auf einer Autobahn in einer gefährlichen Kurve, wo schon viele Unfälle passiert sind: Der Fernfahrer beobachtet einen Lkw, aus dem Konservenfleisch hervorbricht. Die Dame an der Raststation erlebte, wie ihr Elternhaus wegen der Trasse plattgemacht wurde. Der Schadensbegutachter von der Versicherung, der die Strecke studiert, wird abgelenkt – von einer verführerischen Dame mit halb rosa, halb braun gefärbten Haaren, die möglicherweise eine Untote ist. Jedenfalls nimmt die Lovestory zwischen dem jungen Mann und der verlockenden Frau ein äußerst übles Ende . . .

Amerikanische Roadmovies sind als Treiber für die Kunst sehr beliebt. Peter Handke, der Nichtfahrer, hat sich des Öfteren über den allgegenwärtigen Verkehr poetisch ereifert. „Die Unschuldigen, ich und die Unbekannte am Rand der Landstraße“ heißt sein neues Drama, das diese Saison von Claus Peymann am Burgtheater uraufgeführt wurde. Peymann inszenierte auch 1994 im Akademietheater Elfriede Jelineks visionäre „Così fan tutte“-Paraphrase „Raststätte oder Sie machen's alle“, die sich um die mittlerweile vom Internet unheimlich beflügelte „Aufrißwirtschaft“ dreht.

Ferdinand Schmalz, sprachspielreicher Chronist einer Überflusgesellschaft, die allmählich das Ende ihrer Prasserei heraufdämmern sieht, weiß, was er (jungen) Zuschauern mit Bildungsspürnasen schuldig ist. Er kopiert, nimmt Motive bei Handke, Formulierungen von Jelinek („Hier kratzt man entweder die Kurve oder man kratzt ab“), klaut bei Werner Schwab

(„den leuten wird oft schwindlig, dann steigen sie bei mir aus mit einer übelkeit“) und in der weiteren Weltliteratur, bei Kafka oder Richard Wagner: „Zum Raum wird hier die Zeit“ („Parsifal“). Als sein Eigenstes hat Schmalz, der Landarztsohn aus der Steiermark, der wie viele Landkinder ein besonderes Ohr für Lärm hat, ein filmisches Weltuntergangsszenario anzubieten, eine veritable Apokalypse, die in ihren üppigen Sprachbildern durchaus an Blockbuster aus Hollywood herankommt. An der Reduzierung des Epigonalen muss er aber noch arbeiten.

Das Beste ist die Wortspiele-Litanei („Bremsbelegschaften, Airbagehrte“) gegen Schluss. Auch Sätze wie: „Wir fangen erst dann zu leben an/wenn wir aufhören/zu funktionieren“ fahren ein.

Eine lange Percussion-Nummer eröffnet das Spiel. Der Fernfahrer (Daniel Jesch, mager, elegant) rettet sich ermüdet in die Raststation, wo ihn die rot haarige Beate (Dorothee Hartinger) mit schief geschminktem Lippenstift-

Pop und Schnitzeljagd – von
Kafka bis Richard Wagner –
für neue Bildungsbürger.

mund empfängt. Versicherungsagent Rolf (Tino Hillebrand) flimmert es schon vor den Augen vor lauter Fotos von Verstümmelten. Eine heiße Tanznummer von Jayne (Frida-Lovisa Hamann) bringt Rolf aus dem Konzept. Er verliebt sich in die schräge Dame, die sich ihm aber entzieht. „Kopf: funktioniert, Herz: fehlt“, schrieb der Berliner Tagesspiegel vor einigen Jahren über die Autorentage. Das charmant-kulinarische Element eines Daniel Glattauer ist vielen neuen Autoren fremd. Seltsam, dass zwischen Heiterkeit und Ernst so oft „Apartheid“ herrscht.

„Die Welt ist alles, was der Unfall ist“, dieses Zitat Ludwig Wittgensteins ist dem „dosenfleisch“-Text vorangestellt. Aber auch ein Wort von Paulus hat Schmalz, Absolvent des Gymnasiums der Benediktiner in Admont, ausgewählt: „Denn die Gestalt der Welt zerfällt.“ Auch wahr. Am Schluss sind die Autobahn-Nomaden samt Autobahn verschwunden. Die Erde ist wieder wüst und leer wie am Anfang. ###

2015-09-20_die-presse

Burgtheater, Kasino: „dosenfleisch“ von Ferdinand Schmalz

Überfahrener Klang der Worte

Auf Autobahnen ist allgemein oft die Hölle los, in Ferdinand Schmalz' neuem Stück „dosenfleisch“ herrschen auch am Rand der Transitrouten, auf einer Raststätte, höchst seltsame Zustände. Zustände, die ein Versicherungsagent unter die Lupe nimmt und sich dabei im Spinnennetz zweier Frauen verfängt.

Ein toller Text, der unter einer atmosphärefreien Inszenierung leidet. Schmalz schafft Bilder, die viele Assoziationen zulassen. Passend dazu auch das Zitat auf dem Programmheft: „wir sind alle teil eines größeren unfalls“. Schmalz bleibt aber nur scheinbar an der Oberfläche menschlichen Han-

delns, menschlicher Unzulänglichkeiten. Er erspürt ein großes Ganzes. Und sein Text kann auch klingen, denn die Geschichte des nach dem Grund von Unfällen schnüffelnden Versicherungsvertreters in den Fängen der schuldigen Frauen beate und jayne hat mitunter sehr musikalische, poetische

Seiten. Und durchaus auch aktuelle wie das Bild vom Kind, das mutterseelenallein auf der Autobahn Dreirad fährt! Dies und vieles mehr ist durch Carina Riedls Regie abgeschwächt, und mit allzu knalligen Percussion-Einlagen (Musik: Arthur Fussy, Schlagzeug: Katharina Ernst) überlagert, die jede Stimmung verhindern.

Allzu künstlich ist auch das kühle Ambiente mit Stahlgerüsten (Bühne: Fatima Sonntag) und die Ausstaffierung der „Täterinnen“, (Kostüme: Dagmar Bald): das pferchte Schmalz' Stück in ein gar nicht mehr so modernes Theaterbild, in dem das Deklamieren herrscht. Dabei hätte Schmalz' ungewöhnliche Behandlung von Gedanken- und Wortmaterial mehr verdient: Merkbar wird das an Daniel Jesch als die Lage beobachtender und kommentierender Fernfahrer. Er gibt seiner Rede Klang, Kontur, Musik.

Das fehlt den übrigen Protagonisten: Dorothee Hartinger zeigt da noch Routine, Frida-Livisa Hamann sagt brav ihren Text auf und Tino Hillebrand bleibt blass. Schade.

Thomas Gabler

Foto: Martin A. Jöchl



„beate“ D. Hartinger, „rolf“ T. Hillebrand, „jayne“ F. Hamann



Gefährliche Sehnsucht: Frida-Lovisa Hamann als Jayne in Ferdinand Schmalz' „dosenfleisch“

PICTUREDESK/©: FUCHS

Der Aufbruch in die Freiheit

„dosenfleisch“ des steirischen Dramatikers Ferdinand Schmalz im Kasino des Burgtheaters: gelungene Grotteske um Blechkisten und andere Bruchstellen im sicheren Leben.

UTE BAUMHACKL

Eine Raststation mit Ausblick. Unten im Tal schlängelt sich die Autobahn vorbei, die lokal den Kosenamen „Todeszone“ trägt. Hier haben sich Unfälle gehäuft; fatale, aber auch groteske: Ein Laster voller Dosenfleisch ist umgekippt, der weiterrollende Verkehr hat einen „Fleischnebel“ aus aufgeplatzten Konserven erzeugt. Mit diesem Augenzeugen-

bericht lässt der Senkrechstarter der jüngeren österreichischen Dramatik, Ferdinand Schmalz, sein zweites Stück „dosenfleisch“ beginnen – er gibt den Ton vor für eine Erzählung von der Sehnsucht nach dem „Ausbüchsen“.

Im Juni wurden mit der Uraufführung von „dosenfleisch“ die Berliner Autorentheatertage eröffnet, nun ist Carina Riedls am Burgtheater erarbeitete Inszenierung erstmals dort zu sehen, an der dritten Spielstätte, dem Kasino am Schwarzenbergplatz. Riedl hat dem Abend eine schlüssige Klammer verpasst: Das Stück wird von einem treibenden Schlagzeugsolo von Katharina Ernst eröffnet, die den ganzen Abend auf der Bühne präsent bleibt und Schmalz' stark rhythmisierte, manieriertere Sprache zusätzliche Musikalität verleiht.

Und dann treten auf: ein Fernfahrer (Daniel Jesch), Beobachter des Geschehens vom Führer-

ZUM STÜCK

„dosenfleisch“. Von Ferdinand Schmalz. Burgtheater-Kasino, Wien, Schwarzenbergplatz 1.

Mit: Dorothee Hartinger, Frida-Lovisa Hamann, Tino Hillebrand, Daniel Jesch, Katharina Ernst.

Termine: 22., 23., 29. September, 1., 6. Oktober; Beginn: 20 Uhr.

Karten: Tel. (01) 513 1 513.

www.burgtheater.at

Bewertung: ★★★★★

häuschen aus. Beate (Dorothee Hartinger), Betreiberin der Tanke, Jayne (Frida-Lovisa Hamann), Unfallopfer, und Versicherungsgutachter Rolf (Tino Hillebrand), hergetrieben von der dunklen Ahnung, dass die Bilder all der Wunden, die er von Berufs wegen durchsehen muss, das Bild einer größeren Wunde ergeben.

Darum nämlich geht es in „dosenfleisch“: Der Mensch in seinem Fahrzeug fungiert als Sinn-

bild für die konservierte, sterilisierte Existenz, aus der es ausbrechen gilt, der Unfall wird zum Befreiungsszenario. Die Tanke erweist sich als Widerstandsnest, mit Leichen im Kühlschrank und im Zeichen einer Philosophie, die Jayne in einem furiosen Manifest formuliert: „ist man erst offiziell zu bruch gegangen, sieht man die vielheit in sich, die möglichkeiten“. Der Aufbruch in die Freiheit ist nicht nur eine Pointe: Was Schmalz in seinem Debüt „am beispiel der butter“ sprachlich ausgeführt hat, setzt er in „dosenfleisch“ fort: ein Spiel mit Wortbedeutungen und Phrasen, die er seine Figuren verkosten und fein zerkaut wieder ausspucken lässt und in dem sich lustvoll das Banale mit dem Philosophischen verbindet: „die welt ist alles, was der unfall ist“, heißt es da, und das atavistisch lustvolle Finale nach 70 intensiven Minuten gibt ihm recht. Langer Beifall.

2015-09-24_kleine-zeitung

Prächtige Schwätzer in ihren rasenden Kisten

Von den „Autorentagen Berlin“ ins Burg-Kasino: Ferdinand Schmalzens „dosenfleisch“

Ronald Pohl

Wien – Eines der schönsten Werke aus der Feder des jungen steirischen Dramatikers Ferdinand Schmalz ist sein Name. Wer sich „Schmalz“ nennt (und dabei eigentlich Matthias Schweiger heißt), der will hoch hinaus. Die Namensähnlichkeit mit dem Lyriker Ferdinand Schmatz nimmt Schmalz offenbar billigend in Kauf. Sein erstes Stück hieß *am beispiel der butter*. Der Zweitling *dosenfleisch* wurde nunmehr aus Berlin nach Wien, genauer gesagt: in das Kasino des Burgtheaters ausgeliefert.

Dabei ist das tadellose kleine Stück gar nicht so bedeutungsfett, wie es tut. *dosenfleisch* gehört zur Untergattung der Raststättendramen. Als Urheberin dieses häufig vernachlässigten Genres hat die große Elfriede Jelinek zu gelten. Ihr Stück *Raststätte oder Sie machens alle* wurde 1994 von Claus Peymann aus der Taufe gehoben. Schmalz ist ein Sprachspieler von Gnaden. Die Raststation dient ihm als Nichtort. Sie ist der Unterschlupf für Verkehrsteilnehmer, die in ihren Automobilen sitzen und zur permanenten Mobilität verdammt sind.


Wir Menschen sind Rasende. Doch wer rastet, der rostet und muss erst recht um sein Leben zittern. Im Kasino werden die Ohrenzeugen dieser Erstaufführung erst einmal in ihren Grundfesten erschüttert. Eine live musizierende Schlagzeugin (Katharina Ernst) bringt ihre Snaredrum zum Raseln. Eine Aussichtswarte mit blankpoliertem Geländer dient einem Fernfahrer (Daniel Jesch) als

Ort der Deklamation. Halb unter ihm spreizen sich zwei Damen auf Sitzbank und Boden. Der hochmodisch gekleidete Versicherungsvertreter Rolf (Tino Hillebrand) steht sich als Unfallkiebitz die Beine in den Bauch.

Der Star des Abends, den Regisseurin Carina Riedl etwas nüchtern eingerichtet hat, ist zweifelsfrei Schmalzens Sprache. In langen jambischen Ketten kommt sie vom Hundertsten ins Tausendste. Sie bleibt dabei stets mustergültig präzise. Es scheint, als ob die Themen „Auto“ und „Verkehr“ die Reden der handelnden Personen imprägnieren würden. Sex ist in dieser Raststätte übrigens nicht vor-

gesehen. Das unterscheidet sie von Jelineks Transitort ganz erheblich. Über dieses Hausgesetz wacht die Proserpina der Wohn-gaststätte, Dorothee Hartinger, ein Zauberwesen mit roter Perücke und verschmiertem Mund.

Das Komplott, das Beate und Jayne (Frida-Lovisa Hamann im Tilda-Swinton-Look) gegen den armen Rolf anzetteln, sei hier nicht weiter verraten. Die 70 Minuten lange Sprechoper mit Perkussionszuwaage lohnt allein schon wegen Schmalzens wie geschmiert laufender Dichtkunst. Das muss man gehört und kann man gesehen haben. Applaus!

 www.burgtheater.at

Das Grauen der Autobahn-Raststätte lässt sich aufspüren

Autobahnen und ihre Raststätten sind entrtsche Orte. Hier konzentrieren sich die Entfremdungen des Autofahrer-Alltags.

HEDWIG KAINBERGER

WIEN. Was regt sich da? Die Schauspielerin Dorothee Hartinger ist nach vorn gekrochen, wo eine Rampe aus der Bühne herausragt. Sie hört auf den Boden. Sie schaut, als gäbe es etwas zu erspüren. Da ist nichts. Und doch machen sich in den Köpfen der Zuschauer der Aufführung des Burgtheaters im Kasino am Schwarzenbergplatz Inhalte, ja, Bilder breit. Denn Dorothee Hartinger lässt verlauten: „unter dem asphalt, der haut der straße, regt sich was. da rührt sich eine längst vergessene natur, pulsiert dort feinstes wurzelwerk im straßenbett. verästelungen, die darunter wuchern. wirft beulen schon der schwarze teer. an manchen stellen finden sich auch kleine risse, sprießt grün das leben draus hervor.“



Dorothee Hartinger als Beate in „dosenfleisch“. BILD: SA/BURGTHEATER/IR. WERNER

Bildgewaltig, poetisch, verspielt und rhythmisch, also im besten Sinne künstlich, ist die Sprache, die uns der 30-jährige österreichische Autor Ferdinand Schmalz, 2014 von der Zeitschrift „Theater heute“ zum Nachwuchsautor des Jahres gekürt, da zumutet. Sein neues Stück „dosenfleisch“, das das Burgtheater in Koproduktion mit dem Deutschen Theater Berlin (dort war die Uraufführung im Juni) seit Freitagabend spielt, schildert die Begegnung zweier Frauen und eines Mannes an einem entrtschen Ort. Hier verkehren viele Menschen, doch niemand kommt einer Begegnung wegen: eine Autobahn-Raststätte. Ferdinand Schmalz entblößt die brutale Kahlheit dieser Stätte zum Tanken, Pinkeln und Stehkaffeetrinken, an einer gnadenlos durch die Landschaft betonierten Trasse, wo

Eltern ihren Kindern, die „sind wir schon da?“ fragen, erwidern: „hier ist kein da und auch kein schon, hier ist die raststation, mehr nicht“.

Carina Riedl (Regie), Dagmar Bald (Kostüme) und Fatima Sonntag (Bühne) versehen „dosenfleisch“ mit einer punktigen Inszenierung. Katharina Ernst erwidert diese oft verschwurbelte Sprachdichtung mit deftig energischem Schlagzeugspiel. Dorothee Hartinger spielt eine versumpfte, verkrachte Autobahnkellnerin, auf deren T-Shirt ein sagenhaft echt wirkendes rohes Kotelett appliziert ist. Frida-Lovisa Hamann stakt mit rosa Locken und pinken Schuhgebilden herum, während sie mit Rolf (Tino Hillebrand) anbandelt. Ein Fernfahrer, den Daniel Jesch spielt, schildert im Prolog Sonderbarkeiten einer Autobahnfahrt – wie ein Falter auf der Wind-

schutzscheibe platzt, wie der Mittelstreifen zum Maß aller Fortbewegung wird, wie der Körper im stoßgedämpften Sitz wippt oder wie ein Lkw umkippt und seine Ladung auf die Fahrbahn purzelt: „ein meer aus dosenfleisch. und platzen die konserven jetzt mit jedem kraftfahrzeug, das drüber rollt.“

„dosenfleisch“ ist kein hurtiges, leicht eingängliches Erzähltheater, sondern ein – in Sprache wie Spiel – assoziatives, anspruchsvolles, ab und zu witziges und als Hinweis auf die grauenhaften Entfremdungen unseres Autofahrer-Alltags beachtenswertes Kunstwerk.

Theater: „dosenfleisch“ von Ferdinand Schmalz, Burgtheater, Kasino am Schwarzenbergplatz, Wien. Ab 22. November wird „dosenfleisch“ im Schauspielhaus Salzburg gespielt.

2015-09-21_salzburger-nachrichten

Der Ort, an dem es kein Ankommen gibt: Schmalzens „dosenfleisch“ im Burg-Kasino

THEATERKRITIK:
SARA SCHAUSBERGER

Der Mensch im Auto ist wie das Fleisch in der Dose. Der österreichische Autor Ferdinand Schmalz liebt die Lebensmittelmetapher. Während in seinem Debüt „am beispiel der butter“ die Milchindustrie im Mittelpunkt stand, geht es in seinem neuen Stück ums „dosenfleisch“.

Handlungsort ist eine Autobahnraststätte. Wegen eines Verkehrsunfalls, bei dem sich tonnenweise Dosenfleisch wie „ein Meer“ über die Autobahn verteilt, sieht sich der Fernfahrer (Daniel Jesch) gezwungen, an der Raststätte zu verweilen. Er wird zum Beobachter des Geschehens auf der kleinen, kahlen Bühne (Fatima Sonntag), die lediglich von ein paar Stahlträgern und zwei Leuchtschildern geschmückt ist.

Regisseurin Carina Riedl inszeniert unterkühlt. Gut so. Die Figuren, die irgendwo im Horrorfilm-Milieu angesiedelt sind, bleiben Grenzcharaktere, die nie ganz greifbar werden.

Der Versicherungsinspektor Rolf (Tino Hillebrand) ist besessen von Unfallhergängen. Die Fernsehschauspielerin Jayne (Frida-Lovisa Hamann) wandelt als Untote über die Raststätte, und die Tankstellenbesitzerin Beate (Dorothee Hartinger) trägt ein T-Shirt mit Fleischaufdruck. Dass die beiden Frauen Unfälle inszenieren, macht die Geschichte zum Krimi.

Schmalzens stark rhythmisierte Kunstsprache lebt vom Sprachspiel, von Fleisch- und Verkehrsmetaphern, von der Mehrdeutigkeit der Worte. Das ist zum Teil recht komisch, vor allem aber clever. Der mobile Mensch kann mit seiner „Blechkiste“ zwar überall hinfahren, nur bei sich selber kommt er nicht mehr an. Den gesellschaftskritischen Text mit Schlagzeugrhythmen (lässig: Percussionistin Katharina Ernst) zu unterlegen, ist ein kluger Schachzug dieser Inszenierung, die bei den Autorentheatertagen in Berlin zu Recht prämiert wurde. Besonders fährt das zu Beginn rein, wenn Jesch mit einem gerappten Monolog ins Geschehen einführt, in dem es heißt: „Wir werden halten müssen.“ **F**

2015-09-23_falter

Von der Wunde leben

Der Autor Mehdi Moradpour über sein Stück „Türme des Schweigens“
im Gespräch mit Miriam Denger

Mehdi Moradpour, in Ihrem neuen Stück schreiben Sie über den missglückten Versuch von Menschen, miteinander und mit der Welt in Verbindung zu treten – über Eltern, die daran scheitern, ihren Töchtern von früher zu erzählen. Zu Beginn des Stücks hat diese Stille eine extreme Form angenommen: Sperber, der Vater, liegt im Koma. Wie lässt sich für das Schweigen eine Sprache finden?

Es gibt eine Schnittstelle zwischen dankbarem und quälendem Schweigen. Ich habe versucht, aus dieser Schnittstelle heraus eine Sprache zu finden. Ich arbeite oft mit ungewöhnlichen Metaphern, die nicht organisch sind, mit Strukturen von Sprachstörungen, mit Anacoluthen, also Satzbrüchen, oder komprimierter Sprache. Ich versuche nicht so sehr, jeder Figur eine jeweils eigene Sprache zuzuweisen. Das würde mich wahrscheinlich behindern. Als wir den Text mit Schauspielern zusammen ausprobierten, fanden wir heraus, dass er sich wie Schaum anfühlt: ein Sprachschaum, in den man mit der Hand hineingreift und den man doch nicht ganz zu fassen bekommt.

Sperber und seine Frau Sepi lernten sich im Widerstand der kommunistischen Minderheitenbewegung kennen. Während Sepi mit Dana schwanger war, wurde Sperber im Gefängnis gefoltert. Er schweigt darüber, und auch Sepi verschweigt eine Gewalterfahrung. Das, wovon geschwiegen wird, scheint aber in den Körpern zur Wiederholung verdammt. Die Traumata werden an die nächste Generation weitergegeben.

Aus den besten aller möglichen Handlungsgründe werden durch Folter und Gewalt Störungen erzeugt, die sich permanent reproduzieren können. Manche durchbrechen diesen Quasikreislauf, andere nicht. Die Ausgangsidee, die ich für das Stück hatte, war ein Mann, der politischer Gefangener war und nun im Koma liegt. Ich kannte und kenne noch Menschen, die gefoltert wurden, oder deren Eltern oder Familienangehörige, zum

Beispiel als linke oder islamisch-reformistische Gegner der Regierung nach der iranischen Revolution 1979.

Sie haben dem Stück eine sehr musikalische Grundstruktur gegeben, Geräusche im Text werden plastisch beschrieben, Sprache wird zum musikalischen Material. Könnte ein Regisseur für seine Inszenierung an diese Struktur anknüpfen?

Ja, das wäre mein Wunsch! Zunächst einmal schreibe ich immer mit Musik. In Stille könnte ich wahrscheinlich nur Essays schreiben – unsere Hörbahn besteht aus Fasersystemen, die mitten durch das Stammhirn führen, deswegen wühlen uns Geräusche unmittelbar auf. Der Vater im Stück ist die schweigende Masse, die stotternde Tochter Tana hat eine große Affinität zur Geräuschwelt der Tiere und Vögel, wahrscheinlich ist es für sie eine Befreiung, sie zu hören. Für ihre Schwester Dana sind es die Geräusche beim SM-Sex mit ihrer Freundin Jenny, für die Figur des Proktologen die Darmgeräusche. Sepi versinkt in ihrem eigenen Sprachkonzert – eine Mutter, die die Familie zusammenzuhalten versucht, ihre Kinder aber dabei verschlingt. Sie spricht viel, aber ihr Sprechen ist voll von Unsagbarem. Allesamt sind sie kaputte Helden, die aber nicht vollständig kaputtgehen. Sie finden etwas ihnen Vertrautes auf der akustischen Ebene. Sie leben dort und quälen sich, sie suchen Befreiung. In diesem Augenblick ist es der beste Ort für sie. Besonders der Vater hat lange auf sein Koma hingearbeitet, und nun ist er auch wirklich dort, im Schweigen, angekommen. Seine Stimme ist nur noch hörbar aus der Echokammer der Erinnerungen.

Gibt es eine Verbindung zwischen der musikalisch-akustischen Ebene und den Räumen, die Sie im Text erschaffen?

Im Krankenhaus gibt es diese Verbindung, Räume sind immer auch Klanginseln. Das Stück ist einerseits aus dem Schweigen ent-

standen – aber auch aus dem Krankenhaus als einem geräusch- und lichtintensiven Ort. Da ich selbst immer wieder in Krankenhäusern arbeite, lässt mich dieser Ort auch nicht los.

Wir haben uns für dieses Gespräch auf Schloss Retzhof in der Nähe von Graz getroffen, wo Sie derzeit im Rahmen des zweijährigen Lehrgangs Drama Forum der uniT einige Wochen lang an Ihren Texten arbeiten. Nur wenige Kilometer von uns entfernt liegt die Grenze zu Ungarn, 40 000 Menschen sind in diesem Moment unterwegs nach Deutschland.

Jeder einzelne dieser Menschen ist eine notwendige Bereicherung. Mit jedem geflüchteten Menschen, der hierherkommt, wird auch das wichtig, was Menschen schon erlebt haben, die hier bereits leben. Offensichtlich gehen wir zurzeit geradewegs in die Wunde hinein, es ist ein großes Potenzial vorhanden, um vieles bewirken zu können.

Bereits vor ein paar Jahren schrieben Sie, die Thematisierung von Migrationskulturen auf dem Theater solle weniger zu exotischer Abendunterhaltung, Pflichtprogrammen oder Betroffenenritualen führen, sondern zur Selbstverständlichkeit eines politischen Theaters. Sind wir heute einen Schritt weiter?

Das Theater kann die erweiterte Themenvielfalt aufgreifen, Partizipation fördern, aber genauso mit neuen Formen experimentieren. Meine Lesart von Hans-Thies Lehmanns „Unterbrechung des Politischen“ ist aber die einer Unterbrechung des Mainstream-Politischen. Auf den Bühnen sehe ich Abbildungen der politischen Alltagsreden. Diese Art von Theater wiederum kann nur im Sinne einer möglichst großen Heterogenität notwendig sein. Denn das einzig Absolute, an das ich glaube, ist die Heterogenität. Es soll so viele verschiedene Bestandteile geben, dass wir in ihnen verloren gehen! Das ist gut, weil wir dann automatisch neue Gemeinschaften bilden, weil wir

2015-10_theater-derzeit

jegliche Identität als herrschaftsgebende Form auflösen können und uns neue Splitter suchen. Und das kann eben in dieser Wunde passieren, in dieser Wunde namens Deutschland.

Ihr Text enthält viel Unverdauliches. Sepis Liebhaber ist Proktologe, er will sie heilen. Kann es für die Figuren dieses Stücks so etwas wie Heilung geben?

Ich glaube generell nicht an das Konzept einer möglichen Heilung. Für mich steckt ein unerreicher Absolutheitsanspruch darin. Heilprozesse gibt es, aber sie sind nie vollständig

Mehdi Moradpour studierte Physik und Industrietechnik in Nur und Qazvin, Iran. 2001 flüchtete er nach Deutschland, wo er in Leipzig ein Magisterstudium der Hispanistik, Amerikanistik und Arabistik absolvierte. Er lebt als freier Autor, Übersetzer und Dolmetscher für Persisch und Spanisch in Berlin. 2013 war er mit „reines land“ für den Münchner Förderpreis für deutschsprachige Dramatik nominiert, 2014 wurde er in den Lehrgang Forum Text an der UniT Graz aufgenommen. Im Juni 2015 bekam er den Jurypreis des 3. Autorenwettbewerbs der Theater St. Gallen und Konstanz für „mumien“ (UA am 9. April 2016 im Theater Konstanz, SEA im Juni 2016 am Theater St. Gallen). Sein Musiktheaterstück „chemo brother“ wird am 30. April 2016 an der Deutschen Oper Berlin Premiere feiern. Foto Neda Navaee



abgeschlossen, und es wäre auch nicht gut, wenn gewisse Wunden völlig geschlossen würden. Es geht darum, mit den Resten leben zu können, statt diese integrieren zu wollen. Warum braucht es den Proktologen als Figur im Stück? Falls Sepi sich überhaupt noch einmal verlieben kann, dann nur in ihn. Wenn sie überhaupt noch einmal Lust empfinden kann, dann nur noch bei jemandem, der ihre chronische Verstopfung zu „heilen“ versucht oder verbessert, also der, der mit dem zu tun hat, was verdaubar ist. Der Proktologe hat eine ähnliche Funktion wie die Geier im Totenkult der Zarathustrier. Diese Vögel hacken das Fleisch von den Knochen der Toten, die auf den sogenannten Türmen des

Schweigens liegen. Der Proktologe kann diese Leichenteile sozusagen verdauen und so wieder in einen Kreislauf bringen. Am Ende wird er jedoch selbst an einen anderen Kreislauf angeschlossen, indem er im Krankenhaus landet. Das war für mich auch ein stimmiges Bild: Die drei Frauen, Sepi, Dana und Tana, sitzen am Krankenbett, und die beiden Männer hängen an den Schläuchen.

Auch eines Ihrer nächsten Stücke, „Mumien“, wird ein Beziehungsgeflecht aus Abhängigkeiten beschreiben, eine Gruppe von Menschen, die sich um eine Leerstelle herum organisieren, um einen Riss im Gewebe, um geöffnete Körper

und offene Wunden. Woher stammt Ihre Faszination für das Bild der Wunde?

Theater gleicht einer rhizomatischen Vampirmaschine, die Exzessivität, aber auch absolute Reduktion nicht ausschließen muss. Es ist ein künstlerisches und soziales Laboratorium, das Wunden braucht und sie auch erzeugen kann, um sich im Sterben zu üben, wie es Susanne Kennedy nennt, und genauso, um sich im Leben zu üben. Die Wunde ist ein idealer Ort. Für Nietzsche ist es die Wunde, die uns zwingt zu leben. Es gibt wahrscheinlich Menschen, die besser von den Verkrustungen leben, und Menschen, die vom Inneren der Wunde leben. Ich empfinde eine große Lebendigkeit darin, von der Wunde zu leben. //

Neues Kunst-Festival in Graz

KREATIV. Das Schauspielhaus Graz und die erfolgreiche Schreiber-Schmiede „uniT“ arbeiten hinter den Kulissen an einem internationalen Dramatikerfestival, das im Mai 2016 in Graz stattfindet.

Von **Tobit Schweighofer**
✉ tobit.schweighofer@grazer.at

Das Kind hat zwar noch keinen offiziellen Namen, aber inhaltlich sind sich Schauspielhaus und „uniT“ im Detail einig, was das erste Grazer Dramatikerfestival den Kulturinteressierten bringen wird: „Zentral ist die Vernetzung von deutschsprachigen Dramatikern mit Kollegen aus politischen Krisengebieten. Also aus Osteuropa, Afrika und dem arabischen Raum“, erklärt die Leiterin von „uniT“, **Edith Draxl**.

„Es treffen sich nicht nur Dramatiker aus unterschiedlichen Welten, auch das Publikum wird den Autoren begegnen. Graz hat eine lange Tradition als heimliche Literaturhauptstadt Österreichs. Die Stadt ist daher ein idealer Ort, um dieses Treffen

zu beherbergen. Theateraufführungen, Werkstattarbeiten, szenische Lesungen und ein Symposium zum Status quo der zeitgenössischen Dramatik werden am Programm stehen.“

Damit soll auch auf künstlerischer Ebene ein praxisnaher Umgang mit der Flüchtlingssituation gefunden werden. Draxl: „Wir haben das Konzept zwar schon vor der großen Flüchtlingswelle erarbeitet, die jetzige Situation macht unseren Ansatz aber nur noch aktueller und auch dringlicher. Die Flüchtlinge sind da und viele werden auch bleiben, jetzt geht es darum, wie wir damit umgehen.“

Mit dem Kulturpreis der Bank Austria im Gepäck und einer bis dato erfolgreichen aktuellen „Wemakeit“-Kampagne ist man gerüstet: Das Festival ist voraussichtlich auf fünf Jahre gesichert!



Auch der in Graz bekannte Autor **Fiston Mwanza** wird voraussichtlich Teil des neuen Grazer Dramatikerfestivals im Schauspielhaus sein.

uniT, KK

2015-10-18_der-grazer

CROWDFUNDING-PROJEKT

Dialog der Geschichten

Dramatikerfestival mit Fokus Kulturaustausch sucht breite Unterstützung.

Vier Tage vor Schluss fehlt nicht mehr viel: 10.000 Euro müssen bis Freitag eingesammelt sein, um ein Dramatikerfestival zu finanzieren, das Grazer Schauspielhaus und die Dramaplattform UniT im Mai 2016 in Graz durchführen wollen.

Etwas Schwung braucht die Crowdfunding-Kampagne allerdings noch. Den hätte sie mehr als verdient: Das Festival will 20 junge Autoren aus unterschiedlichen Kulturen zum Erfahrungsaustausch zusammenbringen. Deutschsprachige mit Autoren aus wirtschaftlichen und politischen Krisengebieten. Motto: Das Theater muss ein Ort für die gesellschaftliche Gegenwart sein. Oder, wie es der syrische Dramatiker, Blogger, Journalist Mudar Alhaggi für ein Theater-



Dramatiker Mudar Alhaggi ALTORFER

festival in Bern zusammengefasst hat: Veranstaltungen wie diese zeigen, „dass Kunst das Sicherheitsventil der Menschheit und dass das Theater der Weltemonstrationsplatz ist, welcher alle Verweigerer, Liebhaber und Verrückte zusammenbringt.“

Alhaggi, der schon im Libanon Schreibworkshops mit Flüchtlingen durchgeführt hat, ist auch in Graz dabei – und hofft in den Workshops „auf einen Dialog der Geschichten“. Trotz der unter-

ZUM PROJEKT

Dramatikerfestival Graz: geplant im Mai 2016.

Crowdfunding muss 10.000 Euro für Reisekosten, Aufenthalte, Honorare etc. einbringen.

Teilnahme: www.wemakeit.com

schiedlichen Erfahrungshintergründe mitteleuropäischer und migrantischer Autoren „sollten sich Berührungspunkte in den Stoffen finden lassen“, so Alhaggi.

Unterstützer können sich mit Beträgen von 9 bis 500 Euro einbringen (und werden dafür mit Aufmerksamkeiten von der Stofftasche bis zur Autorenlesung in den eigenen vier Wänden belohnt). Rund 2000 Euro werden noch benötigt, damit das Dramatikerfestival stattfinden kann. **UB**

copy & waste (DE)

Knick-Knack to the Future – Ruckzuck in die Zukunft

G Theater / Performance / Treffpunkt

O Graz

copy & waste ziehen mitten in Graz einen Concept Store hoch. Damit thematisieren sie nicht nur die Gentrifizierung, sondern ermöglichen auch Zeitreisen, um die Stadt der Zukunft zu gestalten.



Die Story dürfte bekannt sein: Im Film „Back to the Future Part II“ reist der Teenager Marty McFly in die Zukunft und landet im Jahr 2015. Dort trifft er nicht nur auf Hologramme, fliegende Skateboards und sein dreißig Jahre älteres Ich, auch die Stadt Hill Valley sieht komplett anders aus. Ganz so futuristisch ist die reale Gegenwart 2015 nicht, aber die Städte haben sich dennoch drastisch verändert. Die einen Viertel sind verarmt, die anderen wurden im Zuge der Gentrifizierung extrem aufgewertet – erst kommen Künstler und Ateliers, dann Studierende und Wohlfühl-Cafés, schließlich Gutverdienende und Boutiquen. Ein Prozess, der in immer kürzerer Zeit vor sich geht.

Auch copy & waste ziehen mitten in Graz einen Concept Store hoch. Im „Cupcakes & Time Travel“ kann man sich tagsüber in „Back to the Future“-Atmosphäre verköstigen lassen. Wenn es dunkel wird, hat der Laden zudem auch Zeitreisen im Angebot – wie McFly können die Gäste wahlweise in die Vergangenheit oder in die Zukunft flitzen. Um zu verhindern, dass bestimmte Dinge geschehen – oder um zu bewirken, dass sie eben doch nicht geschehen. Was müssen wir in der Vergangenheit verändern oder aus der Zukunft in die Gegenwart holen, damit es nicht so wird, wie es jetzt ist? Wie würden Sie das Viertel, in dem sich der Concept Store befindet, verändern? Welche Art von Stadt wollen wir eigentlich? Und was wird sich nie verändern, egal, was wir unternehmen?

2015-09-15_steirischer-herbst

Something always needs to be done

„Du wirst so sein, wie du sein willst, Hill Valley. Und die Menschen werden da sein, wo sie sein wollen und können. Und guter, richtig richtig richtig guter Kaffee unter drei Euro, ach was, zwei, ein Euro. Something needs to be done. Something ALWAYS needs to be done. And we let it happen, she thought, and put down the quiz there, in 1985. And then she thought: At some point, maybe in 1986 or 1987, my mother didn't wear her hair like that anymore, she wore it down. And it wasn't 1985 anymore. So: Should I let my hair down so time passes?“



„Du bist so erfolgreich, mein Liebes. Du hast es geschafft, vom Geheimtipp zum Gemeintipp. Du hast es geschafft, ungeschminkt zu sein und zu bleiben. Du hast es geschafft. Du hast dich vor alle Kameras gestellt, nur um zu sagen, dass niemand hier Kameras und Berichte und all das braucht. Du brauchst nur deine Künstler, du brauchst kein Investment. Du brauchst erst nur die Künstler. Dann brauchst du Investment. Du brauchst vor allem die Künstler des Investments.“



„Als würde dir etwas genommen, Hill Valley. Es WIRD dir genommen, und es wird dir genommen, und es wird dir genommen. Und je mehr dir genommen wird, desto mehr nimmst du, desto mehr wird dir gegeben. Ja, ich gebe und gebe und gebe. Und, ja, du veränderst dich. Und ich verändere mich. Und während ich immer älter werde, erhältst du dir diesen phantastischen jugendlichen Spirit. Wie machst du das? Und irgendwann sagst du zu mir: You've turned completely gray and I don't necessarily mean your gray hairs, weißt du, and I, I'm still Teil der Jugend, and before that changes too, I'll just go out and find myself a solid, solvent sugar daddy and for as long as he is solid and solvent, he can be in his early twenties, too. You'll say that to me, Hill Valley, you urbanes Dorf. And I'll scrape my last pennies together and move back to the absolutely non-urban village that I came from and from which I - if I see myself reflected in your eyes - actually never [NEVER!] escaped.“



„Knick-Knack“ als Reise durch die
Zeit- und Spracharchitektur Silveri

Einstürzende Sprachbauten

Mit dem Fluxkompensator
durch Zeit und Raum.

GRAZ. In den Räumlichkeiten des „Tag.werk“-Ladens in der Mariahilferstraße zog am Mittwoch der steirische herbst mit einem Concept Store ein. Nachmittags sollen Cupcakes und eine „Zurück in die Zukunft“-Dekoration zum Verweilen einladen, am Abend erschüttert die Berliner Gruppe „copy & waste“ mit ihrem Stück „Knick-Knack to the future“ die Zeit-, Stadt- und Spracharchitektur.

Gespielt wird in zwei Räumen, zwischen denen das Publikum rangiert. Ausgestattet mit Versatzstücken und Zitaten aus der Science-Fiction-Trilogie „Zurück in die Zukunft“, begeben sich die Schauspieler mit einer Matchboxversion der Zeitmaschine auf vier Rädern auf eine virtuose Sprachreise aus der Feder Jörg Albrechts, des früheren Grazer Stadtschreibers. Dreh- und Angelpunkt der Gedankengänge ist dabei immer wieder Hill Valley, Heimat der Filmfigur Marty McFly. Die Stadt dient als Metapher für die Veränderung urbaner Räume und deren Identität. Der Begriff der „Gentrifizierung“ fällt dabei zwar nie, dennoch ist dieses Phänomen zentrales Element des Abends. **DANIEL HADLER**

„Knick-Knack to the Future“:
heute und morgen (19.30 Uhr) im
Tagwerk, Mariahilferstraße 13, Graz.
Karten: Tel. (0 31 6) 81 60 70.

2015-10-16_kleine-zeitung

Gleichzeitigkeit von realer und virtueller Existenz: In der Performance des deutschen Kollektivs „copy&waste“ fragmentiert und multipliziert das iPhone die Darsteller.



Foto: Wolframe Silver

Theaterkollektiv „copy&waste“ beim „herbst“ in der Grazer Mariahilferstraße: Zeitreisen in die Stadt der Zukunft

Das deutsche Theaterkollektiv „copy&waste“ eröffnet in Graz einen Concept Store, in dem es nicht nur Hipster-Utensilien zu kaufen gibt, sondern auch Reisen in die Zukunft angeboten werden. Die dort angesiedelte Performance „Knick-Knack to the Future“ ist eine Popphilosophische Studie über Gentrifizierung.

Sind Künstler das Problem? Immerhin sind sie es, die in heruntergekommene Stadtgebiete ziehen und in unermüdlicher Selbstausschöpfung dessen Aufwertung vorantreiben und damit den Kapitalismus anlocken. Es ist eine jener vielen Fragen zum Thema Gentrifizierung, die „copy&waste“ in ihrer Performance im eigens kreierten Concept Store (im tag.werk in der Grazer Mariahilferstraße) aufwerfen.

Die wilden Sprünge zwischen den Zeiten, die in die-

sem Raum möglich sind, hat sich das Kollektiv um den ehemaligen Grazer Stadtschreiber Jörg Albrecht bei „Zurück in die Zukunft II“ abgeschaut. Der Film ist der zentrale Referenzpunkt, um

den sich weitere popkulturelle Bezüge scharen – so wie die Besucher um die Bildschirme, auf die die DarstellerInnen übertragen werden.

In einer Zeit, in der die zunehmende Urbanisierung der Welt ein Faktum ist, wird hier auf smart-fragmentierte Weise die Frage aufgeworfen, wie wir uns das Zusammenleben in Städten zukünftig eigentlich vorstellen. Die Besucher werden

dafür mit einer Welt konfrontiert, in der idealisierte Vergangenheit, virtuelle Gegenwart und potenzielle Zukunft parallel existieren. Und „Knick-Knack to the Future“ ist nicht zuletzt ein doppelbödiges Spiel mit dem ausufernden Optimierungswahn der Spezies „homo facebookiensis“.

Zu sehen noch heute und morgen (jeweils 19.30 Uhr) in Graz.
Ch. Hartner

Was hat Marty McFly im Annenviertel zu suchen?

VON: VERENA SOPHIE MAIER 21. OKTOBER 2015

Im Rahmen des steirischen herbst hat das Berliner Theaterkollektiv copy&waste unter dem Motto „Rückzuck in die Zukunft“ einen Concept Store errichtet. Im Angebot? Cupcakes und Zeitreisen.

Nur hereinspaziert in die gute Stube – äh, den hippen Concept Store. Dort, wo normalerweise das tag.werk trendy Taschen verkauft, hat in der vergangenen Woche das Berliner Theaterkollektiv „copy&waste“ einen Concept Store hochgezogen, also einen hippen, einzigartigen Laden, mit kreuz und quer kuratierten und sorgfältig inszenierten Produkten. Concept Stores bilden eine Kombination aus Kommerz, Kunst und Kreativität, um sich von der monotonen Masse der Billigboutiquen, Mainstreammalls und Luxusläden abzuheben.

Im „Cupcakes and Time Travel“ gab es passend zum heurigen Motto des steirischen herbst „Back to the Future“ – benannt nach Robert Zemeckis Zeitreisen-Trilogie, in der Marty McFly 1985 in das Jahr 2015 reist – allerhand spaciges Zeug. Weiße Nike's, die sich leider noch nicht selbst schnüren. Regenbogenfarbverlaufende oder glitzernde Stoffbeutel und Postkarten. Marty McFlys Sport-Almanach, der im zweiten Teil von „BTTF“ in die Zeitmaschine gerät und dadurch so einiges anrichtet – zum Beispiel eine parallele Gegenwart. Mit „BTTF“-Motiven bedruckte Shirts und iPhone-Cases, Leuchtstoffröhrenreklametafeln und DeLorean-Spielzeug-Sportwagen – Zeitmaschinen? Ein Hoverboard! Und das alles zu schon sehr stolzen Preisen – so wird das in den umliegenden Stores im hippen Annenviertel ja auch gemacht. Da konnte man sich die Cupcakes um vier Euro noch am ehesten leisten.



It's not a store. It's a story.

Sobald es dunkel war, nahmen copy&waste die Besucher dann auf eine Zeitreise mit, eine Gedankenwanderung quer durch die Jahrhunderte, angelehnt an „Back to the Future“. Alles drehte sich um die verschiedenen Identitäten von Orten, Städten und Personen in der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, wie sie sich verändern und wie sie doch gleich bleiben. Alles drehte sich um den einen, zeit- und ort-losen Prozess der Gentrifizierung, der namentlich nie Erwähnung findet, im deutsch-englischen Wortteppich aber hinter jedem Buchstaben versteckt ist: Zuerst kommen die Künstler, dann die Studenten, dann kuschelige Cafés. Lange dauert es nicht, bis lässige Läden (Concept Stores?) und die kaufkräftige Elite ihren Weg in das nun angesagte Viertel finden und die Preise in einer Geschwindigkeit in die Höhe schnellen lässt, die Marty McFly bei seinen Zeitreisen nie erreicht hat.



„Bist du in der Vergangenheit du selbst, oder deine eigene Mutter?“

Lisa: „Erst kommen die Künstler, dann die Studenten.“

Steffen: „Die Künstler sind schuld. Die Altbauten sind schuld. The artists in the althaus, the althaus in the artists.“

Daniel: „The artists are the best means we have of developing this city. They're the best, just not the best politik. Hey, come on.“

Kurzsequenzen aus „BTTF“ wiederholen sich auf windschief ins Schaufenster geketteten Bildschirmen, die Zuschauer wechseln Platz und Raum, Live-Videos der gerade dargebotenen Szenen landen als Projektionen auf Wänden oder Tisch. Durch den dauernden Perspektivenwechsel vergisst man leicht, in welcher Zeit man sich gerade befindet: Gegenwart, Vergangenheit, parallele Gegenwart oder Zukunft? Nach der Multimediadröhnung bleibt auf jeden Fall ein brummender Kopf voll mit Fragen: Wo und wie macht sich Gentrifizierung bemerkbar? Wo und wie macht sich Gentrifizierung im Annenviertel bemerkbar? Ist dieser Prozess umkehrbar? Wie soll eine Stadt überhaupt aussehen? In welcher Stadt möchten wir wohnen?

„Es kommt auf die Atmosphäre an“

„Eine Stadt, in der von Universitätsprofessor, über Arbeitslose und arbeitslose Akademiker, bis hin zur Reinigungskraft alle nebeneinander leben“, wünscht sich Jörg Albrecht, Herz und Hirn von copy&waste, nach der Vorstellung im Gespräch. „Der Renditenwahnsinn soll aufhören und kooperative Ökonomien und Genossenschaften sollen wieder trendy werden. Viertel können noch lokaler funktionieren! In den Niederlanden gibt es zum Beispiel Supermärkte, da wird auf dem Dach Obst und Gemüse angebaut, runtergebracht und verkauft. Dadurch könnte und sollte auch das Kommunale wieder viel mehr in den Mittelpunkt rücken.“



Jörg Albrecht, Autor der Rückzuck-Reise.

Das Annenviertel ist gesellschaftlich bunt durchgemischt. Künstler, Ateliers und Galerien gibt es hier schon länger, und auch abgesehen von „Cupcakes and Time Travel“ haben sich hier einige Concept Stores etabliert. Heute, am 21. Oktober 2015, landet Marty McFly mit DocBrown und seinem Zeitmaschinenauto in Hill Valley. Vielleicht nimmt er uns kurz mit in die Zukunft... Wie sieht das Annenviertel wohl in dreißig Jahren aus?

2015-10-21_annenpost

Graz: Übersetzungstheater „Coriolanus“ im Theater am Lend

Hart erarbeitetes Sprachtheater

2013 haben Peter Waterhouse und Ivna Zic im Rahmen eines Arbeitsateliers exemplarische Szenen aus Shakespeares „Coriolanus“ gewählt und unterschiedliche englische und deutsche Versionen verglichen. Jetzt wurde das Projekt zu einem richtigen Theaterabend erweitert. Zu sehen am 13. und 14. November im TaL.

Übersetzung als Inszenierung steht quasi als Übertitel für diesen „Coriolanus – Part 2“, der kein Sprechtheater, sondern ein Sprachtheater sein will. Franziska Dick, Johannes Kühn und Florian Simon werden in der Regie von Ivna Zic den bearbeiteten Text von Peter Waterhouse und seinem Team spielen. Aber auch dieser Abend ist noch nicht das Endprodukt der Kooperation von Waterhouse, Zic und den Translations-Studierenden. Die Arbeit daran soll fortgesetzt werden. Zu sehen ist „Coriolanus – Part 2“ am 13. und 14. 11. um 20 Uhr im Grazer TaL. MR

Natascha Gangl präsentiert neues Buch **Reiterin auf Abwegen**

Eine Comic-Figur verlässt ihre Komfortzone. In ihrem Buchdebüt „Wendy fährt nach Mexiko“ schickt die steirische Autorin Natascha Gangl die Heldin aus den berühmten „Wendy“-Heftchen in die chaotische Welt einer südamerikanischen Metropole. Das Buch wird heute im Grazer Forum Stadtpark (20 Uhr) präsentiert.

Heimelige Idylle war gestern. Wendy, die Generationen von Mädchen aus den wöchentlich erscheinenden Heftchen kennen, muss sich

in Natascha Gangls Erzählung dem Leben in einer fremden Megacity stellen. Häuser sind hier aus Müll gebaut, Freunde erkranken an Aids und der christliche Glaube ist getränkt mit Blut. Aber diese Welt ermöglicht es ihr auch, die Grenze ins Jenseits zu überwinden.

Diese Reise zu den Zwischenwelten der menschlichen Existenz ist bei Gangl nicht nur ein inhaltliches, sondern auch ein sprachliches Abenteuer: Sie montiert Spielereien mit den Klischees der „Wendy“-Figur, Fundstücke aus der mexikanischen Alltagskultur und avantgardistische Erzählmuster zu einem wilden und doch präzisen Erzählstrom. Erschienen im Ritter Verlag (176 Seiten, 13,90 €). CH



Foto: Marcel Rius

Dramatikerin Natascha Gangl präsentiert in Graz ihr Buchdebüt

BUCHPRÄSENTATION

Lyrische Partitur

Natascha Gangl präsentiert heute im Forum Stadtpark ihr Buch „Wendy fährt nach Mexiko“.

GRAZ. *Wendy geht durch die Stadt. CLAC CLAC CLAC.*

So klingt es in Natascha Gangls neuem Buch, „und Wendy, die Comicfigur, das gute Mädchen vom Reithof, die nach Mexiko kommt, um ein Rennen zu gewinnen, bildet den roten Faden für diesen Text, den ich aus jenen Brüchen gesponnen habe, die das Trauern und das Reisen mit sich bringen“, sagt die Autorin. Dazu webt sie Liedtexte und Reklamé-Slogans, Träume und Landschaftsbeschreibungen in eine Wortpartitur, in der es um Identität und Auflösung geht. „Was passiert mit einer, die auf den Tod trifft, und das noch dazu fern von Zuhause?“, fragt Gangl, „was passiert, wenn das Kennenlernen des Sterbens und das Kennenlernen einer anderen Kultur gleichzeitig stattfinden?“

Nicht wirklich als Roman, „sondern treffender vielleicht als ein Stück lyrische Prosa“ sieht die 29-Jährige ihr Buch, das sie heute im Forum Stadtpark vorstellt. Die Einführung hält Sprachkünstler Peter Waterhouse, der schwärmt: „Eine



Schriftstellerin Natascha Gangl MARCEL RUIS

wunderbare Lektüre – Begegnung mit so viel Schönheit.“

Ja, die gebürtige Radkersburgerin weiß, wie und wovon sie schreibt, lebt sie doch seit zehn Jahren abwechselnd in Österreich und Mexiko. Die Germanistin und Philosophin, die unter anderem beim „Drama Forum“ von uniT Graz ihr Schreibhandwerk lernte, in

der Saison 2013/14 Hausautorin am Staatstheater Mainz war und im Vorjahr beim steirischen herbst die trashige Uraufführung ihres Stücks „Nein, ich will. Eine Hochzeit für alle“ erlebte, kommt gerade aus Madrid, wo sie zuletzt an einem Text für ein Hörstück arbeitete und sich an Spanisch-Übersetzungen versuchte. „Und im nächsten Jahr wird es zwei theatrale Installationen mit Texten von mir geben: eine in der Züricher Winkelwiese und eine in den Wiener makemake produktionen.“ **MICHAEL TSCHIDA**

Natascha Gangl. Wendy fährt nach Mexiko. Ritter, 140 Seiten, 13,90 Euro.

Lesung heute, 20 Uhr, Forum Stadtpark Graz, Eintritt frei! Freitag, 15.30 Uhr, Buch Wien, FM4-Bühne, Messehalle D.

Der Herzerlfresser - Ferdinand Schmalz' neues Stück am Schauspiel Leipzig radikal künstlich uraufgeführt

Unterm Pflaster schlägt das Herz

von Michael Isenberg

Leipzig, 20. November 2015. Aus dem österreichischen Kindberg in der Steiermark stammt der Frauenmörder Paul Reininger, besser bekannt als "Herzerlfresser", soll er doch Ende des 18. Jahrhunderts nicht nur sechs Frauen getötet, sondern obendrein ihre Herzen verspeist haben, um – einem alten Aberglauben nach – unsichtbar zu werden. Heute erinnert noch der nahegelegene "Herzlfresserweg" an die grausige Begebenheit, während die Einkaufsstadt Kindberg in Imagefilmen damit wirbt, durch die Verlockungen des Konsums selbst hart gesottene Hinterwäldler zum mondänen Lebensstil verführen zu können.

Der Shootingstar der neuen Autorenszene, der 1985 in Graz geborene Ferdinand Schmalz, greift diese Vorlage auf, ersetzt die Gebirgsregion durch eine namenlose Moorlandschaft und die Konsumoasen durch ein billiges Shoppingcenter, Spielball von Investoren und Politik, bis eine neue Mordserie den gerade erst erschlossenen Wirtschaftsstandort zu gefährden droht.

Literarische Nahrungskette

Schmalz, dessen Arbeiten in einer Art Running Gag die Möglichkeiten der literarischen Nahrungsaufnahme umkreisen (Am Beispiel der Butter, Dosenfleisch – auch der Name "Schmalz" ist ein augenzwinkerndes Kunstprodukt), widmet sich in seinem neuesten Stück, einer Auftragsarbeit des Schauspiels Leipzig, ganz den kulinarischen Erlebnissen am offenen Herzen. Da rutschen – metaphorisch – Herzen in die Hose, werden auf dem Tablett serviert, gebrochen, gestohlen und verloren.

Immer wieder dringt in das Alltagsleben der Protagonisten, das sich zwischen Arbeit, Shopping, Fußpflege und Fest abspielt, so etwas wie Liebe, Aberglauben und Tod – "ein rest irrlicht über dem moor". Diskurse im Kalauergewitter (wie bei Jelinek), Situationen des kritischen Volkstheaters (Fleißer und Horváth) und die Derbheit "metaphysischen Bodenturnens" (Schwab) kombiniert Schmalz dabei zu einer ganz eigenen und eigenwilligen Sprache zwischen schonungslosem Realismus und radikaler Künstlichkeit.

Trash-Horror in Hochform

Der Uraufführungsregisseur Gordon Kämmerer, der mit seiner durchgedrehten Inszenierung *Das Tierreich* (Nolte Decar) zum diesjährigen Festival Radikal Jung eingeladen wurde, setzt ganz auf diese Künstlichkeit und steigert sie noch bis ins Exaltierte: In einem Raum aus Neonlicht, Plastikboden, Fototapete, Holzverschlag und viel, viel Bodenbelag (Bühne: Jana Wassong), chargieren die fünf Hauptakteure um die Wette, in zotteligen Kostümen mit "Kunstarsch" (Kostüm: Josa David Marx), an weltfremde Yetis oder – wirft man einen Blick ins Programmheft – die pragmatisch liebenden Bonobo-Affen erinnernd: "alles im leben von dem bonobo kann als ein anlass für die paarung herhalten. um streit zu schlichten, sich zu entschuldigen, manchmal auch nur um sich zu grüßen."

Kämmerer lässt seine Spieler*innen den Abend über zu schweißtreibender Hochform auflaufen. Statt gediegenem Grusel in Mooroptik bedient er sich dafür bei sämtlichen Klischees des Trash-Horrors, betont rotzig in Szene gesetzt: Gedärme werden gegessen, Stromschläge ausgeteilt, ein Massaker veranstaltet, Knochen gebrochen, mit den Augen um die Wette gerollt und aus dunkler Kehle gelacht. Bei diesem Parforceritt durch die Pop-Kultur reiht sich – wie auch schon in Schmalz' Text – Zitat an Zitat, von Alfred Jodokus Kwak bis Star Wars ist auf der Bühne alles möglich. Warum genau? Egal. Weiter. Und drüber dröhnt bedrohlich der Schlag der Herzpumpe.

2015-11-20_nachtkritik



Menschen im Bonobo-Kostüm: "Der Herzerlfresser" in Leipzig © Rolf Arnold

Wie im dauerbeschallten Supermarkt

In den rund anderthalb rasanten Stunden gibt es nur wenig Zeit zum Luftholen. Kalauer folgt auf Kalauer, und die Ideen überholen sich. Der Abend ist wie ein Hochgeschwindigkeitsrennen in einem Einkaufswagen durch einen dauerbeschallten, bunten Supermarkt. Einzig den Monologen der Figur Herbert, der sich gegen Ende – Achtung Spoiler – als moderner Herzerlfresser entpuppt, wird die nötige Ruhe zugestanden, um sich voll entfalten zu können. In seinen Reflexionen zeigen die Fundamente des hysterischen Treibens der Alltagsmenschen Risse, seine grausam schonungslose Idee von Liebe lockt und zieht hinab wie das Moor: "was ich biete, ist ein versprechen, ein versprechen einer berührung, die keine trennung kennt." Kundenbindung einmal anders.

Dennoch bleibt am Ende des Abends ein schaler Geschmack auf der Zunge. Nur in wenigen Momenten gelingt es Kämmerer und seinem Ensemble dem Text und seinen Figuren wahre Tiefe zu verleihen. Die Vielschichtigkeit des Stückes wird reduziert zugunsten des plakativen Effekts, aus geistreicher Komik werden Gags, aus Szenen Spielanlässe. So ist die Schlusspointe zweideutig zu verstehen: "ich krieg grad einen riesen hunger" - "auf was hast lust?" - "was herzhaftes."

Der Herzerlfresser

von Ferdinand Schmalz

Uraufführung

Regie: Gordon Kämmerer, Bühne: Jana Wassong, Kostüme: Max Thommes, Dramaturgie: Esther Holland-Merten.

Mit: Felix Axel Preißler, Runa Pernoda Schaefer, Florian Steffens, Max Thommes.

Dauer: 1 Stunde 30 Minuten, keine Pause

www.schauspiel-leipzig.de



"HERZERLFRESSER" IN LEIPZIG

Trashig, manierierend, ermüdend

Von Bernhard Doppler

Das Schauspiel Leipzig versucht auch bei "Herzerlfresser" wieder den Spagat zwischen Autoren- und Regietheater (dpa / picture alliance / Sebastian Willnow)

Gordon Kämmerer inszeniert den "Herzerlfresser" am Schauspielhaus in Leipzig als "Planet der Affen"-Remake. Das ist erfrischend, fordert aber viel von den Schauspielern - und erstickt am Ende die Musik.

Der "Herzerlfresser" ist eine historische Gestalt aus der steirischen Heimat des Dramatikers: Der Kannibale Paul Reiningger, der im 18. Jahrhundert sechs Frauen tötete und ihnen das Herz herausriss, weil er glaubte und hoffte, mit dem siebten verzehrten Herzen unsichtbar zu werden. Er wurde vorher gefasst, zu Tode verurteilt und von Kaiser Joseph II zu lebenslang begnadigt.

Der Autor Ferdinand Schmalz verlegt das Stück in die Gegenwart. Als "Herzstück" hat es die Eröffnung eines modernen Einkaufszentrums, doch das Zentrum liegt nicht nur abseits und auf Morast, auch der historische Herzerlfresser scheint dort herumzuspuken. Zwei Frauenleichen ohne Herz sind entdeckt worden und der Bürgermeister fürchtet einen Imageschaden für sein politisches Herzensanliegen.

Wie sonst keine andere deutsche Bühne hat sich das Leipziger Schauspielhaus unter Enrico Lübbe als Autorentheater hervorgetan: Zwölf Uraufführungen kamen allein in den beiden letzten Spielzeiten heraus. Ferdinand Schmalz wurde hier mit "Am Beispiel der Butter" entdeckt, "Herzerlfresser" ist sein drittes Stück (nach "Dosenfleisch" als Koproduktion von Wiener Burgtheater und Deutschem Theater Berlin) und ein Leipziger Auftragswerk.

Gleichzeitig setzt das Schauspiel Leipzig aber auch auf selbstbewusstes eigenständiges Regietheater. Nicht immer geht das gut aus. Der junge und bereits sehr erfolgreiche Regisseur Gordon Kämmerer lässt Schmalz' Volksstück in einer Welt ausschließlich von Affen spielen (Kostüme Josa David Marx). Die Schauspieler lösen das mit imponierender Energie und viel spielerischem Witz, und dennoch: Die trashige manierierte Stilisierung ermüdet.

Autor Schmalz schien zufrieden

Kämmerers Inszenierung auf dem "Planet der Affen" steht geradezu konträr zur der Leipziger Inszenierung von Cilli Drexels "Am Beispiel der Butter", mit der Schmalz als Dramatiker eingeführt und als eine Art Volksstück-Autor geerdet wurde. In der Tat könnte man nämlich Figuren wie Polizist, Fußpflegerin, Bürgermeister oder liebesbedürftigen Mann vom Wachdienst beinahe auch in einem der schwarzen Volksstücke von Ödon von Horvath finden, wobei die Bühnenorte: Kleine Bahnhofskneipe ("Am Beispiel der Butter"), Autobahnraststätte ("Dosenfleisch") den Reiz ausmachen und auch nun das Fitnessstudio eigentlich so ein Ort wäre.

Doch auch die musikalische Qualität des Textes scheint durch die Affenakrobatik verkauft und kommt wenig zum Blühen. Medizinisch, philosophisch und kulinarisch spielt Schmalz nämlich sehr bravourös mit Worten, so dass sich plötzlich auch existentielle Abgründe öffnen, die übrigens vermutlich auch den kannibalischen Herzerlfresser interessiert haben mögen: Das Herzzentrum, das Herz verlieren, das Herz in die Hose fallen lassen. Was ist das Geheimnis des Herzens? Die Fußpflegerin Irene (Max Thommes) wiederum schließt vom Fuß auf die "Verfasstheit" der Person.

Beim sehr freundlichen Schlussapplaus schien allerdings Autor Ferdinand Schmalz durchaus zufrieden. Er kann auch gelassen sein: "Der Herzerlfresser" wird bereits am 28. November in einer neuen, womöglich ganz konträren Produktion (Regie: Ronny Jakubasch) am Deutschen Theater Berlin zu sehen sein.

2015-11-20_deutschlandradio-kultur



Einkaufscenter und Moor-Leichen

von Ute Grundmann

Ferdinand Schmalz: Der Herzerlfresser

Premiere: 20.11.2015 (Uraufführung)

Schauspiel Leipzig

Homepage: <http://www.schauspiel-leipzig.de> (<http://www.schauspiel-leipzig.de>)

Regie: Gordon Kämmerer

Die Leiche, ein geborstener Puppentorso, baumelt in luftiger Höhe. Eine zweite taucht aus dem Moor auf, auf dem man ein glitzerndes Einkaufscenter errichtet hat. Der Bürgermeister „acker rudi“ (Michael Pempelforth) weiß vor lauter Hektik gar nicht, wie er die Leichen am schnellsten verschwinden lassen soll, ist doch die feierliche Eröffnung und damit sein Ruhm als Chef der Gemeinde in Gefahr. Doch was wie ein Krimi klingt, ist es nur zum Teil, denn Rudi und seine Mitbürger philosophieren auch über Ursehnsüchte und -ängste: Die Liebe, die so schwer zu finden ist, den Tod, der noch einsamer macht. Der österreichische Autor Ferdinand Schmalz verbuddelt in seinem neuen Stück „der herzerlfresser“ die steirische Legende vom Jungen Mann, der glaubt unsichtbar zu werden, wenn er die Herzen von sechs Jungfrauen verspeist hat, in einer Sumpflandschaft, die man in einen Gewerbepark verwandelt hat.

Der ist in Jana Wassongs Bühnenbild in der kleinen Spielstätte „Diskothek“ eine surreale Landschaft: Ein schwarzweiß gezackter Boden, der zu flimmern scheint, darauf ein Wandstück mit drei Fenstern. Bevölkert wird sie von Fellmenschchen mit hellen Zotteln, blanken Hintern und bloßen Füßen (Kostüme Josa David Marx). In und mit dieser Szenerie inszeniert Gordon Kämmerer die Uraufführung des Auftragswerkes des Schauspiels Leipzig, als spannenden Parforceritt in 90 Minuten zwischen Jux und Lebens-Nachdenken. Teile des Textes kommen aus dem Off, Musik reibt die Handlung voran, die zwischen Verfremdung, Überdrehtheit und Ernst changiert.

Die Akteure glauben das Moor noch zu hören unterm dem Asphalt, das schicke Konsumtempel hat schon Risse, bevor er eröffnet ist. In dieser brüchigen Welt denken die Figuren aber auch über das Leben und die Liebe nach. „Man will doch nur, dass einen der andere will, so wie ich das will, warum will er das denn nicht“, fragt sich da „fußpflege irene“ (Max Thommes), die den Bürgermeister anhimmt und ihm eine knochenkrachende Fußpflege verpasst. Diesen Menschen ist das Urvertrauen abhanden gekommen, sie wollen einen Ort finden in der Ungewißheit – und suchen sie im anderen, fremden Menschen. Ferdinand Schmalz, für sein Stück „am beispiel der butter“ mit dem Retzhofer Dramapreis ausgezeichnet und mit der Leipziger Inszenierung zu den Mülheimer Theatertagen eingeladen, statet seine Figuren mal mit schnurgeraden Sätzen aus, dann aber auch mit poetischen, verschlungenen Wortpfaden.

Und Regisseur Gordon Kämmerer hält sich, wie schon in seiner Leipziger Inszenierung „Das Tierreich“ von Nolte Decar, auf dem schmalen Grat zwischen Irrsinn und Methode. „fauna florentine“ (Runa Pernoda Schaefer) wird auf einem Phantasietier reingerollt, ein Bauernmädels-Assistent reicht die Kettensäge, ein blaues Laserschwert ist im Einsatz. Und aus Nebel und einer Bodenklappe kriecht der Herzerlfresser Herbert (Felix Axel Preißler), erzählt den Mythos und ist es doch selbst. Doch in all dem Trubel bleiben die Gedanken und Ängste präsent, die Verwunderung, dass aus dem Loch, in das wir das Essen stopfen, auch die Sprache kommt. Dass man, egal wie, doch nicht allein ist in der Welt. Und da verträgt die rasante wie nachdenkliche Inszenierung auch den Schlußkalauer: Zwei Paare, die sich irgendwie gefunden haben, auf Zeit, wahrscheinlich, wollen essen gehen – aber bitte was Herzhaftes.

VON CHRISTINE DÖSSEL

Da ist plötzlich diese Frauenleiche. Mit einem Loch im Körper, wo einmal ein Herz war. „Sieht aus, als hätte sich was ins jugendliche Fleisch hingefressen“, konstatiert der Gangstererndi messerscharf. Nein, kein Tier, sondern „ein Herzerlfresser“ – ein karnibaler Organräuber, der es auf die Herzen unger Frauen abgesehen hat. So wie der einst, Ende des 18. Jahrhunderts, der Serinmörder Paul Reiningger aus dem österreichischen Kindberg, der sechs Jungfrauen erzen verspeiste, in dem Aberglauben, durch unsichtbar zu werden.



Der kritische Volkstheatertradition: der Theaterautor Ferdinand Schmalz. Foto: c.o.

Da: Schon wieder eine tote. Eine Katastrophe. Die Leichen müssen schleunigst entorgt werden, befiehlt der Bürgermeister, schließlich steht die Eröffnung des neuen Einkaufszentrums bevor, des Bürgermeisters Herzens- und Prestigeobjekt. Nichts soll die Konsumparadiesfreude der „Kunenschaft“ trüben, es geht voran Richtung ukunft. Doch die glitzernde Shopping-Welt am Kleinstadtrand ist auf sumpfigem Grund erbaut. Moorwasser dringt durch, in den Mauern tun sich Risse auf – ebenso wie in den Herzen der Menschen. Jedes einzelne entpuppt sich als eine Sickergrube. fanch eines schwappt über.

Nein, „Der Herzerlfresser“ ist nicht einfach nur ein Krimi, auch wenn sich die Geschichte so anlässt und der Gangstererndi in seiner Eigenschaft als Nachtwächter einmliche Ermittlungen aufnimmt. „Der Herzerlfresser“ ist eine der wundersamen, prächtig gewitzten und philosophisch geürzten Radikaltragikomödien jenes jungen österreichischen Dramatikers, der ich Ferdinand Schmalz nennt, die neueste. Auch wenn es davon erst drei gibt, gehört Schmalz bereits zu den Shootingstars der deutschsprachigen Dramatik.

Entstanden als Auftragswerk des Schauspiel Leipzig wurde „Der Herzerlfresser“ dort nun in der Spielstätte „Diskothek“ uraufgeführt – von dem jungen Regiestuden-

ten Gordon Kämmerer, dem der vorhergehende Uraufführungserfolg mit Nolte Decars Jugendtheater-Hit „Das Tierreich“ derart zu Kopf gestiegen zu sein scheint, dass er wie von der eigenen Witzigkeit bezaubert auf die Einfallspauke haut. Schade, dass man diesen Jungregisseur so unbedingt ungestüm über den „Herzerlfresser“ hat herfallen lassen, ist das Stück, geschrieben in einem so spitzösen wie maliziösen Kunstdialekt, doch eine echte Preziose.

Schmalz' poetisch schräge Kardio-Fantastie hätte einer ganz anderen Sprachsensibilität bedurft. Und sie hätte etwas Hintergründiger verdient als den albernen Affenzirkus, den Kämmerer daraus macht: mit Schauspielern in Fellkostümen, die auf einer poppig bunten Trash-Bühne spaßterroristische Anschläge verüben. Mit knallenden Licht-Ton-Effekten, waberndem Bodennebel und rüdem Hardcore-Humor.

Es ist ein präpotentes Zombiethater, über das sich der sprachformbewusste Autor eigentlich aufregen müsste. Aber der freundliche Ferdinand Schmalz, geboren 1985 in Graz, hat genau den Schmelz, dem man ihm nachsagt. Sollte er Einwände gegen die Inszenierung haben, lächelt er sie milde weg, wie der üppige junge Mann mit dem sorgfältig gestutzten Anker-Bart ohnehin die Gelassenheit in Person zu sein scheint.

Kurz vor der Premiere habe es nur eine einzige Auffregung gegeben, erzählt der Leipziger Intendant Enrico Lübke: Schmalz' leuchtend rote Seppplmütze ging verloren – sie ist so etwas wie sein Markenzeichen. Es konnte nach längerer Suche in Leipziger Läden eine neue aufgetrieben werden, und so steht er jetzt in voller Montur da, der umfängliche Herr Schmalz: mit einem lockeren Sakko über dem Wanst, kombiniert mit einer schmalen schwarzen Lederkrawatte, auf dem Kopf die rote „Haube“, wie er sie nennt.

Ferdinand Schmalz, sein Pseudonym deutet es schon an (eigentlich heißt er Matthias Schweiger), ist ein Kulinariker – nicht nur, was das Essen, auch was die Sprache anbelangt. Vollmundig, herzhaft, delikat ist sein Schreiben, sein Humor pikant und nicht immer leicht verdaulich. Lactosefreie Bio-Dramatik ist das nicht, eher deftige Hausmannskost auf traditioneller Volksstück-Basis, hergestellt mit regionalen Zutaten, aber in feiner, schmackhaft neuer Mixtur. Vollwertig allemal.

Dass Schmalz am Lebens-Mittel als solchen einen Narren gefressen hat, spiegelt sich allein schon in seinen Stücktiteln wider. Sein Erstling, für den er 2013 den Retzhof-Dramapreis gewann und nach dessen Uraufführung in Leipzig er erstaunlich schnell bekannt wurde, heißt „Am Beispiel der Butter“. Ein Titel, der in Verbindung mit dem Autornamen natürlich eine gewisse Kokitere hat.

Sprache geht durch den Magen

Ferdinand Schmalz wird für seinen bizarren Humor gefeiert. Sein neues Stück kommt jetzt nach Berlin



Auf der Leipziger Trash-Bühne sind alle aus dem Häuschen. FOTO: ROLF ARNOLD

Das parabelhafte Stück nimmt die Welt einer Dorfbackerei samt Bahnhofschänke als Wille und Horror-Vorstellung für einen gescheiterten Traum von Aufbruch, Aufstand und Veränderung. Es endet tarantinohaft böse in einem dieser österreichischen „Hobbykeller“. Schmalz' zweites Stück, uraufgeführt dieses Jahr als Kasino-Produktion des Wiener Burgtheaters, trägt den Titel „Dosenfleisch“. Wieder was Essbares. Gemeint ist aber nicht der Konser-

venfraß, sondern der mobile Mensch in seinen rollenden Blechkisten, speziell im körperlichen Endzustand, wenn er auf der Autobahn zu Tode kommt. „ein Fleischsalat im Wack“, „Knautschzone Ich“. „Autsch.“ „Dosenfleisch“ ist ein Unfallstück, angeordnet an einer Autobahnraststätte des Gramens, mit Abzweigungen in die Existenzphilosophie. Gemeinsam mit dem „Butter“-Werk und dem „Herzerlfresser“ bildet es das, was Schmalz sein „Lebens-

mittel-Triptychon“ nennt: eine Trilogie kleiner Widerstands-Stücke in kritischer Volkstheatertradition à la Franz Xaver Kroetz oder Werner Schwab, in denen Schmalz nach neuen Ansätzen für menschliche Gemeinschaft fragt – immer in dem Versuch, „das Politische kulinarisch zu fassen“, so sinnlich wie möglich. Zum Besen, findet Schmalz, habe einfach jeder einen Bezug. Letztendlich sei Essen nichts anderes als „die Fortsetzung der Sprache mit anderen Mitteln“.

So sagt es im „Herzerlfresser“ auch Herbert, der traurige Titelheld: „Ich frag mich oft, warum da aus demselben Loch, in das wir unser Essen stopfen, warum da unsere Sprache auch rauskommt.“ Bauchredner seien wir alle, „die Sprache rülpst sich so heraus aus uns“. Herbert tötet Frauen, aber das ist für ihn kein Mord, sondern ein „Ver-speisen“, ein „Einverleiben von dem Herzen“. „Ein jeder sehnt sich doch nach Anerkennung, nach Aneignung durch einen anderen.“ Die Irene aus dem Fußpflege-Salon hlngegen, auch so eine schöne Schmalz-Figur, hält das Herz grundsätzlich für überbewertet: „Der Fuß weiß doch am ehesten, woher wir kommen und wohin wir gehen.“

„Ich frag mich, warum aus dem Loch, in das wir das Essen stopfen, auch die Sprache rauskommt.“

Es sind Sprachoperationen am offenen Herzen, die Schmalz in seinen Stücken vornimmt, mit oft bizarrem Humor und existenzialistischem Tiefgang. Aufgewachsen als Sohn eines Landarztes in der steirischen Provinz, hat er ein besonderes Gespür für Enge und Zwänge entwickelt, für seltsame Nicht-Orte und aber auch für die Feinheiten und Gewissheiten der Sprache. Schon bei seiner Matura hat er sich in einer Facharbeit mit der Erneuerung des Volksstücks in den Siebzigerjahren beschäftigt: Wolfgang Bauer, Peter Turrini.

Aber die Schmalz-Spuren gehen noch viel weiter zurück, er nennt Johann Nestroy, Jura Soyfer, Karl Kraus. Auch die Art, wie Marieluise Fleißer „die Sprache abtastet“, habe ihn beeinflusst. Und natürlich erinnern seine Wortassoziationsketten, seine Kalauerlust und Sprachspiele auch an Elfriede Jelinek. Ein gewiefter Sprachhandwerker mit rotem Züpfelmützenhumor ist da am Kommen. Ein Studium der Philosophie und praktische Theatererfahrung (als Regieassistent am Wiener Schauspielhaus) bringt er auch mit. Kein Wunder, dass sich große Bühnen wie das Burgtheater oder das Schauspielhaus Zürich um ihn reißen. Dass die „Herzerlfresser“-Uraufführung in Leipzig jetzt eher missraten ist? Kein Problem. Schon am Samstag kriegt das Stück am Deutschen Theater Berlin eine neue Chance.

2015-11-27_sueddeutsche-zeitung

Vom Leuchten der Stille

Bachs Weihnachtsoratorium, szenisch klug aufbereitet für Kinder.

Wir hatten die Stadt um 5 Uhr morgens verlassen / Wir trafen andere Leute auf dem Weg / Sie marschierten langsam, sehr langsam . . . / Und dann waren sie schmutzig / Wir machten uns lustig über sie / Wir überholten sie, ohne sie zu grüßen / Wir liefen schnell, wir rannten, wir flogen / Es fehlten uns nur die Flügel / Um wie Vögel in den Himmel zu schweben

Isst es immer zum Jauchzen und Frohlocken, wenn man auf Reisen ist? Nein, wie nicht nur dieser Text von Fiston Mwanza Mujila verrät. Der 34-Jährige, der aus dem Kongo kommend zunächst in Belgien und Paris gelebt hatte und mit dem Stadtschreiberposten 2009 Graz zu seinem Zuhause machte, beschäftigt sich immer wieder mit Themen wie Flucht, Asyl und Heimatlosigkeit. So auch im Projekt „Das Leuchten der Stille“, für das auch die Leobenerin Christiane Kalss (31)



Grazer Kapellknaben in einer Szene aus „Das Leuchten der Stille“ DONAUER

und die Wienerin Claudia Töndl (35) Texte liefern. Mit diesen soll Johann Sebastian Bachs berühmtes Weihnachtsoratorium samt zentralen Motiven wie der Herbergssuche für ausführende und zuhörende Kinder besser und eindringlicher fassbar werden.

„In der Planungsphase des Projektes ab Herbst 2014 war von Menschenströmen quer durch Europa noch keine Rede. So erhält unser Stück einen so unerwarteten wie traurigen Aktualitätsbezug“, sagt Matthias Unter-

kofler (37), der seine Grazer Kapellknaben und die Capella Calliope in sechs Schulvorstellungen für 2600 Kinder in Graz, Eggersdorf und Aigen sowie in zwei öffentlichen Aufführungen im Grazer Orpheum durch Bachs faszinierende Musik lotsen wird.

Die Hannoveranerin Sandra Schüddekopf (42), wie die drei Autoren dem Kreativkreis des Kulturvereins uniT nahestehend, schafft mit Reiseszenen und einer Schlafplatzsuche im Feldbettenlager eine szenische Grundsituation, aus der heraus Buben und junge Männer der Kapellknaben mit Bachs Arien und Chören allgemeingültige Geschichten vom Weggehen und Ankommen spielen, singen, erzählen. MICHAEL TSCHIDA

Das Leuchten der Stille. Morgen und übermorgen (11 Uhr) im Orpheum Graz. Karten: Tel. (0316) 8008-9000 oder 0664 50 199 89, www.kapellknaben.at

Dramapreis

GRAZ. Das Dramaforum des Vereins uniT schreibt den biennial verliehenen Retzhofer Dramapreis (4000 Euro) aus. Zu den bisherigen Preisträgern gehören u. a. Gerhild Steinbuch, Johannes Schrettle und Ewald Palmetshofer. Autoren, die sich bis 4. März bewerben, werden von Experten in der Entwicklung ihres Stückes unterstützt. Die Texte werden dann 2017 anonymisiert einer Jury vorgelegt. Details: dramaforum.at

2015-11-30_kleine-zeitung

► Dramapreis

UniT schreibt wieder den biennial vergebenen Retzhofer Dramapreis (4000 Euro) aus. Junge Schreibende können sich bis 4. März 2016 mit einer ihrer Arbeiten bewerben. Unter der Anleitung von ExperInnen wird die Idee dann zum Stück ausgearbeitet. Zu den bisherigen Preisträgern zählen: Gerhild Steinbuch, Johannes Schrettle, Ewald Palmetshofer, Christian Winkler, Henriette Dushe und Ferdinand Schmalz. Alle Informationen erhält man unter: www.dramaforum.at

2015-12-01_steirerkrone

Autorenförderung am Schauspielhaus Wien ab 2016 neu strukturiert

Mentorenschaft und mehr Einbindung

Wien, 18. Dezember 2015. Die **Autor*innenförderung** am Schauspielhaus Wien wird ab kommenden Jahr neu strukturiert, das teilt das Theater in einer Presseaussendung mit. Zusammen mit DRAMA FORUM von uniT Graz versteht man sich als gemeinsame Autorenförderungs-Plattform und bietet neue **Arbeitsateliers** und den jährlichen **Schreibworkshop "Infiziert"** an. Darüber hinaus wird das **Hans-Gratzer-Stipendium** am Schauspielhaus Wien weiterentwickelt.

Das **Hans-Gratzer-Stipendium**, gestiftet vom österreichischen VG-Wort-Pendant Literar-Mechana, wird seit 2007 jährlich ausgeschrieben. Benannt ist es nach dem österreichischen Schauspieler und Regisseur Hans Gratzer (1941-2005), der das Wiener Schauspielhaus 1978 als Ur- und Erstaufführungsbühne gegründet und von 1978 bis 1986 sowie von 1991 bis 2001 auch geleitet hat.

Ab 2016 wird die Ausschreibung unter einem thematischen Motto stehen und jeweils ein Mentor, in diesem Fall Falk Richter, bereits bei der Auswahl der fünf Autor*innen beteiligt sein und mit diesen im April 2016 in einem Workshop an ihren Texten arbeiten.

Neu ist am Schauspielhaus die Ausschreibung von **Arbeitsateliers** des DRAMA FORUM und des Deutschen Literaturfonds, die es jährlich einem Tandem ermöglichen, bestehend aus einer Autor*in und einer Regisseur*in gemeinsam mit Schauspieler*innen, ein Projekt zu entwickeln. Die Autoren sollen auf diese Weise in kollektive Arbeitsprozesse eingebunden und Experimente gefördert werden. In den kommenden drei Spielzeiten werden die im Rahmen des Arbeitsateliers entstandenen Projekte am Schauspielhaus Wien uraufgeführt.

Neu ist auch die Workshopreihe **Infiziert!**, die im Frühjahr 2016 unter der Leitung des Autors **Jörg Albrecht** beginnt und sich an Nachwuchsautoren richtet. Man verspricht sich davon, in "Arbeitskontakt" mit jungen Autoren zu treten, die noch ganz am Anfang stehen. Idee sei, über ihre Texte zu sprechen und dadurch Anregungen für das eigene Schreiben zu geben.

(schauspielhaus.at / sik)

Graz, Orpheum: Weihnachtsoratorium

Aktuelle Herbergssuche

Eine besonders aktuelle Fassung von Bachs Weihnachtsoratorium steht heute und morgen um 11 Uhr im Grazer Orpheum auf dem Programm. Kinder singen und spielen für Kinder die Geschichte von Flucht und Herbergssuche, die durch die Flüchtlingssituation eine besondere Bedeutung bekommen hat.

Johann Sebastian Bachs bekanntes Weihnachtsoratorium ist in dieser Fassung für Kinder um einige eigens geschriebene Szenen von Fiston Mwanza Mujila, Christiane Kals und Claudia Tondl erweitert worden. Gestaltet wird die von Sandra Schüddekopf

szenisch aufbereitete Version von den Grazer Kapellknaben und der Capella Calliope unter der Leitung von Matthias Unterkofler. Die Karten für die beiden öffentlichen Termine heute und morgen, 11 Uhr, im Orpheum gibt es unter: ☎ 0316/8008-9000. *MR*

2015-11-28_steirerkrone

Frankfurter Rundschau

DEUTSCHES THEATER

Mindestens ein Gefühl der Sättigung

Von Ulrich Seidler

Das dritte Verdauungsdrama des Grazers Ferdinand Schmalz in Berlin, als Spaß inszeniert von Ronny Jakubaschk.

Schon lang hat sich der Berichterstatter darauf gefreut, diesen Satz schreiben zu dürfen: Der Grazer Landarztsohn Ferdinand Schmalz schließt seine Verdauungsdramentriologie ab. Mit „Am Beispiel der Butter“ und „Dosenfleisch“ begründete Schmalz seinen Ruhm als Bühnenautor, nun nimmt das dritte Stück „Der Herzerlfresser“ seinen Weg durch die deutschsprachigen Theater. Das Stück wurde in Leipzig uraufgeführt und kam am Wochenende in der Box des Deutschen Theaters in einer Inszenierung von Ronny Jakubaschk zur Premiere.

Es ist ein Sprachstück mit grausamen Kaspern, die Metaphern für bare Münze nehmen, was im Falle solcher Wendungen wie „jemanden zum Fressen gern haben“ oder „ein Herz erobern“ blutige Folgen hat. Herbert, so heißt der Titelheld mit bürgerlichem Namen, ist in Abgrenzung zu seinem lieblosen Vegetariervater Fleischer geworden und kommt, wenn er Säue aufbricht, ins Sinnieren. Überall dasselbe Gekröse – und in jedem Leib ein Herz, die Pumpe der mal totalen, mal zerstückelten Liebe. Fleischermäßig sinnierend geht er eben auch an die Liebe zu Frauen heran: „was ich biete, ist ein versprechen, ein versprechen einer berührung, die keine trennung kennt.“ Das setze natürlich den Wunsch der Frau voraus, ihr Herz an ihn zu verlieren. Denn: „wer dauern will, muss sich in mich verdauen lassen. und wird so wieder fleisch von meinem fleisch. mein magen ist ein paradies, das wir verloren haben.“

Was Elias Arens, der wie ein Vampir mit blutigen Händen auftritt, beim Sprechen und Zuhören scheinbar unbeabsichtigt mit seinen Beiß-, Kau- und Schluckwerkzeugen macht, verdeutlicht auf das Schönste die organische Nähe von Essen und Sprechen. Und so, wie die Worte bei Ferdinand Schmalz beschaffen sind – seltsam dingliche und konkrete Brocken und Happen – überkommt einen allein vom Zuhören ein Gefühl von Sättigung, mindestens von Sättigung.

Dem Bürgermeister Rudi (Harald Baumgartner) sind die zugerichteten Frauenleichen mit dem ausgefransten Loch in der Brust nicht recht, denn der Herzerlfresser lässt sie bei dem neuen, auf Sumpf gebauten und schon wieder halb verschluckten „einkaufszenter“ liegen. Das verschreckt die Kundschaft. Der Wachmann Andi Gangsterer (Thorsten Hierse) soll unauffällig ermitteln und die Leiber einstweilen im Moor versenken. Des Weiteren treten auf: die esoterische Fußpflegerin Iréné (Isabel Schosnig), die sich zum Bürgermeister hingezogen fühlt, und Andis konsumkritische Freundin Fauna Florentina (Lorna Ishema), die sich zunehmend mit Herbert beschäftigt.

KASPERPUPPENARTIG Jakubaschk hat – zu unserer Sicherheit? – eine sphärentrennende Gaze zwischen Publikum und Bühne gespannt, die Spieler grell geschminkt, in kasperpuppenartige Kostüme gezwängt und sie angewiesen, die von Schmalz auf Rhythmus sortierte Sprache silbenweise dem Körper entschnipsen zu lassen.

Die Spieler treten auf, als wären sie humanoide Roboter mit einer nicht allzu komplizierten, allerdings ziemlich überspannten Mechanik. Ähnlich denken sie auch, sie verlieren ihre Einsichten in kleinen, fest eingeschweißten Portionen und lassen sie durch den kleinen Bühnenraum flippen wie Vollgummibälle. Es fehlen nur noch die Doing-, Flupp-, Platsch- und Crash-Geräusche. Stattdessen gibt es schunkeltaugliche und tangoartige Gitarren- und Akkordeonmusik, die das Geschehen noch mehr ins Spielbudenhafte rückt, wo es auch hingehört, wenn man nicht verzweifeln und die Nerven verlieren will. Das Publikum dankte ausgiebig für den Spaß.

2015-11-30_Frankfurter Rundschau



Träger:



uniT – Verein für Kultur an der Karl-Franzens-Universität Graz
Zinzendorf Gasse 22, A-8010 Graz

Bürozeiten:

Mo – do | 9:00 – 16:00 Uhr
fr | 9:00 – 14:00 Uhr

e-Mail | office@uni-t.org
Telefon | +43 316 380 7480
web | www.uni-t.org

ZVr-zahl | 678401043
uid-nr. | ATU 60900617

Steiermärkische Bank- und Sparkassen AG
Kontonr. | 02700805944
Blz | 20815
iBan | AT17 2081 5027 0080 5944
Bic | STSPAT2GXXX

